

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
46 (1932)**

201 (27.8.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-505825](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-505825)

Der Arbeiter

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Ost- und Westpreußen

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Rüstringen, Peterstraße 76, Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Achternstraße 4, Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham: Bahnhofstraße 5, Telefon 2259; Geschäftsstelle Brake: Bahnhofstraße 2, Telefon 341.

Der Bezugspreis beträgt 2.10 RM einjährl. Bestellgeld, Ausgabe A 2.— RM monatlich. Anzeigen: Die Einpaltige mms-Zeile 12 Spalten, Ausgabe A 10 Spalten, für auswärts 25 Spalten, Ausgabe A 20 Spalten, Reklamen: Einpaltige mms-Zeile total 40 Spalten, auswärts 65 Spalten.

Druck und Vervielfältigung: Die Einpaltige mms-Zeile 12 Spalten, Ausgabe A 10 Spalten, für auswärts 25 Spalten, Ausgabe A 20 Spalten, Reklamen: Einpaltige mms-Zeile total 40 Spalten, auswärts 65 Spalten.

Nummer 201

Sonnabend, den 27. August 1932

46. Jahrgang

Sozialistische Aktion.

Von Otto Wels.

Der Widerjinn des kapitalistischen Systems hat sich restlos enthüllt. Mit dem Aufwand ungezählter Milliarden hat der Kapitalismus einen Produktionsapparat aufgebaut, der die Produktivität der menschlichen Arbeit um ein Vielfaches gesteigert hat. Seit Jahr und Tag aber stehen die Fabrikschloten verlassen da, verrotten die Maschinen und Werkzeuge. Und seit Jahr und Tag drängt sich das graue Heer der Erwerbslosen an den Stempelfellen hoffnungslos und verzerrt, verlangen Millionen und aber Millionen arbeitswilliger Hände vergeblich nach Arbeit. Die Kohlen füllen sich auf den Halben und schon bangen Hunderttausende vor dem kommenden Winter. In den Ställen der Bauern drängt sich das schlaftrübe Vieh und in den Städten erwachen jeden Morgen Millionen von Mütteln mit der nagenden Sorge, wie sie am neuen Tag die hungriigen Mäuler satt machen sollen. Das Volk hungert bei vollen Scheunen.

Seit Jahr und Tag erheben Millionen immer aus neue die bange Frage: werden mit jemals aus dem Jammer dieser Krise herauskommen? Und wenn wir herauskommen, wird uns nicht schon wenige Jahre später eine neue Krise in neue Not und neues Elend fügen? Soll diese Frage immer und immer unbeantwortet bleiben? Gibt es gar keinen Ausweg aus dieser mörderischen Krise? Gibt es gar kein Mittel, um endlich den Arbeitslosen Arbeit, den Hungernden Brot, den Verzweifelden neuen Lebensinhalt zu geben?

Es gibt ein Mittel, es gibt einen Weg und diesen Weg weist das Programm der freien Gewerkschaften für den Umbau der Wirtschaft, weisen die Gehehntwürfe, die die sozialdemokratische Reichstagsfraktion — geknüpft auf dieses Programm — dem neuen Reichstag vorlegt.

Wir haben uns lange in unseren eigenen Reihen darüber gestritten, ob diese Krise nur eine gewöhnliche kapitalistische Krise ist oder eine Krise des Kapitals selbst, ob die Zeit schon reif ist für den Umbau der Wirtschaft. Die Verantwortung vor der Arbeiterklasse hinderte uns, mit leichtfertigen Parolen trügerische Hoffnungen zu erwecken. Jetzt ist dieser Streit entschieden. Jetzt sind wir zu der festen Überzeugung gekommen: die Zeit ist reif für den Umbau der Wirtschaft, die Stunde verlangt gebieterisch die Lösung der Krise durch sozialistische Maßnahmen.

Die psychologischen Voraussetzungen für den Umbau der Wirtschaft waren niemals günstiger als jetzt. Die kapitalistischen Wirtschaftsführer haben den Kapitalismus selbst an den Rand des Abgrundes geführt, haben Milliarden und aber Milliarden nutzlos verpulvert, Millionen und aber Millionen an den Rand des Bettelstades gebracht. Jetzt haben sie beim Staat Hilfe und wollen mit den Machtmitteln des Staates, mit den Steuergeldern der Allgemeinheit ihre wankende Herrschaft über die Wirtschaft stützen. Wir aber rufen ihnen zu: Tretet ab! Der Staat ist nicht dazu da, eure Schuld zu bezahlen und eure Unfähigkeit zu büßen. Der Staat soll die Führung der Wirtschaft selbst in die Hand nehmen und an Stelle der planlosen kapitalistischen Wirtschaft eine planmäßige sozialistische Wirtschaft aufbauen.

Wir wissen, daß der Umbau zur sozialistischen Planwirtschaft kein Rekonstruktions-, sondern nur ein Umbau sein kann. Wir

Was wird, wenn . . . ?

Eine Auslassung des Wolffischen Selegraphendienstes zur Regierungsfrage.

Das in der Regel gut informierte Wolffische Büro macht heute folgende Bemerkungen: In politischen Kreisen beschäftigt man sich natürlich lebhaft mit der Frage, wie sich die Lage nach dem Zusammentritt des Reichstages am Dienstag weiterentwickeln wird. Man rechnet jetzt als sicher damit, daß der Reichstag gleich nach seiner Konstituierung und der Wahl des Präsidiums eine Pause einlegt, damit die Zentrumsabgeordneten am 3. September teilnehmen können. Das bedeutet, daß bei normalem Verlauf die angedeuteten Mißtrauensanträge und der Antrag auf Aufhebung der Notverordnungen erst in der darauffolgenden Woche akut werden. Die Entscheidung über das Schicksal des Reichstages, die sich daraus unmittelbar ergibt, wird somit um höherer Woche verzögert werden. Diese Entscheidung liegt natürlich beim Reichspräsidenten. In unterrichteten Kreisen zweifelt man aber nicht mehr daran, daß er dem Kanzler bei seinem Besuch in Neudeck die Auflösungsvollmacht für den Fall der Gefahr erteilen

wird, daß durch die Aufhebung der Notverordnungen in unserem ganzen Rechtsleben ein Vakuum eintritt.

Auf die Frage, wie die Dinge sich nach der Auflösung weiter entwickeln werden, gibt es heute noch keine bestimmte Antwort. In der Presse sind ja bereits eine Anzahl von Möglichkeiten behandelt worden, darunter u. a., daß die Wahl auf Grund einer durch Notverordnung herbeigeführten Wahlreform erfolgt. Darüber aber vermag noch niemand etwas Bestimmtes zu sagen, zumal die beiden wichtigsten Probleme einer Reform, nämlich das Wahlalter und das Proporz-System, nicht im Wahlgesetz, sondern in der Verfassung festgelegt, die natürlichen Grenzen einer Veränderung des Artikels 48 also recht eng sind.

Schließlich liegt die oben behandelte Verzögerung der letzten politischen Entscheidungen auch mit den Vorbereitungen zusammen, die in Süddeutschland zwischen Zentrum und Nationalsozialisten stattgefunden haben; sie sind noch nicht abgeschlossen, sondern

gehen im Laufe der nächsten Woche weiter. Inzwischen wollen die Unterhändler mit ihren Freunden Rührung nehmen, um ihnen über die erste Aussprache zu berichten und festzustellen, ob sich die Grundlage einer Zusammenarbeit, also einer parlamentarischen Regierungsmehrheit, finden läßt.

So hoch man in politischen Kreisen auch die Tatsache einschätzt, daß das Zentrum durch eine maßgebende Persönlichkeit wie Dr. Brüning an den Verhandlungen beteiligt ist, beurteilt man die Aussichten nach dem bisherigen Verlauf doch recht skeptisch. Immerhin liegt es auf der Hand, daß sowohl das Zentrum als auch die Nationalsozialisten ein Interesse daran haben, die Auflösung des Reichstages zumindest solange zu verhindern, als diese Verhandlungen im Gange sind. Auch dieser Gesichtspunkt spricht also dafür, daß die letzte Entscheidung über das Schicksal des Reichstages und damit die ganze weitere Entwicklung der nächsten Monate sich erst in der übernächsten Woche fallen wird.

Eine dreiprozentige Reichszwangsanleihe?

Die Räffel um das Bavenische Wirtschaftsprogramm.

(Berlin, 27. August. Radiodienst.) Die Reichsregierung hat sich am Freitagabend mit dem Wirtschaftsprogramm beschäftigt, das der Reichstangler am Sonntag in München bekanntgeben wird. Das Programm soll im wesentlichen abgeklärt sein, nur auf seiner Formulierung soll heute noch gearbeitet werden. Wie verlautet, spielt das Projekt einer dreiprozentigen Zwangsanleihe unter den Plänen des Kabinetts eine große Rolle. Mit dem Antrag der Zwangsanleihe will man in erster Linie die Arbeitslosen finanziell unterstützen. Im übrigen bringt das Programm, wie schon früher mitgeteilt worden ist, vor allem handelspolitische Maßnahmen in der Richtung zur Autarkie.

Die Sansejädte haben dem Reichstangler eine Denkschrift gegen die Autarkievorhaben überreicht. Sie sollen Gelegenheit erhalten, zu den geplanten Maßnahmen Stellung zu nehmen, bevor diese endgültig verabschiedet werden. Die Vertretungen der Landwirtschaft dagegen haben allem Anschein nach

weitere Forderungen gestellt. Sie sollen in der Hauptsache auf die Einführung von Einfuhrkontingente für alle Land- und Forstwirtschaftserzeugnisse, Nahrungs- und Genussmittel hinauslaufen.

An den gestrigen Kabinettsberatungen nahm auch Reichsfinanzminister Dr. Lohse teil. Diese Tatsache wird in der Presse dahingedeutet, daß nunmehr zwischen Kabinetts- und Reichsfinanzminister über die Finanzierung der Arbeitsbeschaffung Einigkeit besteht.

SA. als Mörder überführt.

Die Vorkommnisse in Ostpreußen.

(Königsberg, 27. August. Radiodienst.) Der an dem Reichsbannerführer Kojahn am 6. August in Köhnen verübte Mord ist nunmehr aufgeklärt. Das Verbrechen wurde, wie amtlich festgestellt wird, von einem SA-Mann begangen. Er leugnet zwar die Tat, kann aber auf Grund des beigebrachten Beweismaterials als Täter nicht entgehen. Zusammen mit 11 weiteren Personen aus Köhnen und Umgebung, die fast durchweg der SA ange-

hören, war er gleich nach der Tat wegen Landfriedensbruchs in Haft genommen worden.

Doppelmord.

An der Heerstraße in Berlin, am Rande des Grunewaldes, beging ein junges Paar Doppelmord durch Erschießen. Liebesunruhe dürfte das Motiv der Tat sein.

wissen, daß nicht mit einem Schlage an Stelle der jetzigen kapitalistischen Wirtschaftsordnung eine sozialistische Wirtschaftsordnung gesetzt werden kann, sondern daß das nur das Ergebnis einer mühevollen Arbeit und eines zähigen Ringens sein kann. Wir wissen aber auch, daß wir uns erst die Macht im Staate erkämpfen und den Einfluß der Junker und Industriellen brechen müssen. So haben die Sozialisierung der Schwerindustrie und die Enteignung des Großgrundbesitzes, die wir als vorwichtige Maßnahmen fordern, eine doppelte Bedeutung: sie sollen die Machtfstellung der Großkapitalisten und der Großagrarien für allemal beseitigen und sie sollen zugleich die ersten Schritte für den Umbau der Wirtschaft sein.

Ökonomisch ist die Zeit für den Umbau der Wirtschaft reif, ist sie es auch politisch? Kein Zweifel, die sozialdemokratischen Gehehntwürfe finden in diesem Reichstag keine Mehrheit. Aber auch kein Zweifel, daß wir in Deutschland nicht nur eine Krise des Kapitalismus, sondern zugleich eine Krise des kapitalistischen Denkens erleben. Das war es eine Uebertreibung, als Gregor Strasser im Reichstag behauptete, 95 Prozent unseres Volkes seien von antikapitalistischer Sehnsucht

erfaßt. Noch sind die Nazis selbst der stärkste und letzte Schutzwall der Kapitalisten. Aber der Glaube an die Unerflichkeit des Kapitalismus ist erschüttert. Der Boden ist aufgesodert und kann jetzt umgepflügt werden.

Wir haben diese Gehehntwürfe eingebracht, obgleich wir wissen, daß sie im Reichstag keine Mehrheit finden. Aber wir haben sie nicht eingebracht, um die Nazis zu entlarven. Haben seit Jahr und Tag unsere besten Fachmänner und Sachverständigen über diesen Plänen und Entwürfen gelesen, damit sie uns nun für ein Entlassungsmandat gut genug wären? Haben wir dafür alle Jahr für Jahr mit diesen Problemen und Schicksalsfragen gerungen, daß wir jetzt unsere Überzeugung einem taktischen Schachzug opfern sollten? Nein, wir wollen die Nazis nicht entlarven, wir wollen ihre Anhänger ebenso wie die kommunistischen Anhänger gewinnen! Wir wollen sie im unermüdlichen geistigen Kampf davon überzeugen, daß nicht die verlogenen Parolen ihrer eigenen Führer, sondern nur das Wirtschaftsprogramm der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften ihnen die Erfüllung ihrer „antikapitalistischen Sehnsucht“ bringen kann.

Fällt die Entscheidung über diese Gehehntwürfe in diesem Reichstag nicht, so werden wir

weiterkämpfen, bis wir sie erzwingen haben. Diese Waffen sind nicht in jahrelanger mühseliger Arbeit geschmiedet worden, um nur in einem parlamentarischen Scheingefecht zu paradien, nein, sie sollen die Waffen sein, mit denen wir einen neuen Kruzug für den Sozialismus eröffnen. Zwei Menschenalter hindurch hat die sozialistische Arbeiterbewegung den wertvollen Massen den Sozialismus als leuchtendes Zukunftsideal vor Augen gehalten. Jetzt ruft sie den Schaffenden in Stadt und Land zu: Der Sozialismus ist in Deutschland nicht mehr Zukunftsideal, er ist Gegenwartsaufgabe.

Für diese Aufgabe, die größte, die je einem Volke gestellt worden ist, wollen wir jenen Kruzug führen mit der letzten Hingabe und dem letzten Einsatz aller Kräfte, die unsere Verantwortung vor der Geschichte und vor der Arbeiterbewegung von uns verlangt. Und wenn wir diesen Kruzug führen, dann kann uns der Sieg — wenn auch nach langen und schweren Kämpfen — nicht fehlen. Unser Kampf wird nicht nur den Mut der Verzagenden, den Glauben der Verzweifelden neu stärken und beleben, er wird schließlich auch diejenigen mitreißen, die heute noch geblendet und irregeleitet den falschen Propheten von rechts und links nachla-

Die Tragödie eines Sohnes.

Drei Jahre Gefängnis wegen Vätermordes. — Durch den jähzornigen und verirrten Vater zur Verzweiflung gebracht.

14ten 5, weiße Bohnen 35, grüne Bohnen 10, Wachsböden 10, Gersteböden 15, Erbisen 30, Zwiebeln 15, Runkelrüben der Kopf 15—30, Gurken das Stück 8—20, Kürbisen 30, Pfefferkörner 10—15, Einmachgurken 10—20, Salat 8—10, Meerrettich die Stange 30, Radieschen das Bünd 5—10, Wetzst. 10, Suppengrün 5—10, Petersilie 5, Sellerie das Stück 15 bis 20, Aul 5, Eisapflanzen 10, Rote Beeten Band 10, Tomaten das Bünd 15—25, Bananen 20—35, Pfirsiche 45—60, Weintrauben 50, Kirschen 20—25, Gartenbrombeeren 35, Waldbrombeeren zwei Bünd 35, Johannisbeeren 20—25, Pfämen 20—40, Rabarber 5—8, Kefel 15—35 Pf., Birnen bescheiden. Die Butter kaufte man für 1,15 bis 1,25 RM. das Pfund. Für Hühnerer wurde gefordert für zehn Stück 60—70 Pf., für Geflügel 65 Pf. Das Pfund. Gute Auswahl war auch vorhanden in Honig, für den man 1,15 RM. anlegen mußte. An den Fischmärkten herrschte der übliche hohe Verkehr. Die Preise belaufen sich hier: Kirschen 40—85 Pf., Schmelzfleisch 80 bis 90 Pf., Sammelfleisch 40—75 Pf. und Käsefleisch 75 Pf. bis 1,10 RM. Das Pfund. In letzter Zeit konnte man auf dem Wochenmarkt auch eine reichliche Auswahl an den Fischkäufen nachrechnen. Hier bezahlte man für Schellfisch 25—35, Matrelen 35, Dorsch 25, Schollen 30, Flüg. 30, Karbass 35, Weieral 40 bis 50, für einen Bäckling 10 Pf., Selandere Walfischarbeit erregte ein Prädikatemplar von einem lebenden Hecht, der ein Gewicht von neun Pfund aufwies.

Für Leraristenfreunde.

Ein effizienter Schüler, Gerichtsstraße 27 wohnt, teilt uns mit, daß er einen Kaktus mit Schlangen besitzt, und zwar zwei glatte Kaktus sowie eine Blindschleiche, die vor vierzehn Tagen elf Tunge zur Welt brachte. Der kleine Tierbesitzer ist bereit, jedem, der sich dafür interessiert, seinen Tierlieb zu zeigen.

Nach Wangerooze und Roteland.

Auf die Sonntagssahrt nach Wangerooze mit Wärdampfer „Stadt Wärlingen“ ist noch nichts hingewiesen. Am Sonntagnachmittag, 2.30 Uhr, findet die letzte Fahrt um den Roteland nach Roteland statt. Alle Wassereritten werden diese Gelegenheit wahrnehmen, um einige Stunden auf dem schönen Wärdampfer auf See zu verbringen.

Achtung Metallarbeiter!

Auf die Sonntagverammlung der Artillerie-Verwaltung II. A. am Sonnabend, 7.30 Uhr, im großen Saale des Westküchelhofes und die Werkstattverammlung des Schiffbau-Arbeitsvereins, der Vater des Hochvertriebes und Boozbauer am Sonnabend, abends 8 Uhr, im Saale des Gewerkschaftshofes ist noch nichts hingewiesen.

Zeitgenössische Kartoffelkauf.

Der Kleinrentner Johann Gerdes, Hofweg 17, hatte das Glück, unter einer Kartoffelkauf 47 Kartoffeln vorzufinden von insgesamt acht Pfund. Die größte Kartoffel wog ein Pfund. Wenn er auf seinem Kartoffelacker doch in solche solche Anstellungsverhältnisse aussiddelt, kann er recht zufrieden sein.

Wattlaufen am Wärlinger Strand.

Am Sonntag nachmittag wird unter der Führung des Bademeisters Finken wieder ein Wattlaufen stattfinden. Anschließend Wattlaufen mit Preisverteilung in verschiedenen Abteilungen. Auch humorvolle Darbietungen, u. A. Frivolitäten, sollen nicht fehlen. Bandenmusik. Von der Wärlinger Strandballe aus sind bei Konfektkonzert die Wettspiele gut zu beobachten.

Bom Fundamt.

Als gefunden abgegeben wurden eine Armbrust, ein Knabenbüch und eine Brille. Näheres im Fundamt, Rathaus, Zimmer 42.

Ein tragisches Geschick entrollte der Fall des 25jährigen Kaufmanns Albert Heining, der sich vor dem Schwurgericht in Dortmund unter der Anklage des Vätermordes zu verantworten hatte. Obwohl die Beweisführung völlig zugunsten des Angeklagten verlief, konnte ihm eine Gefängnisstrafe wegen der Schwere seiner Tat nicht erpart bleiben.

Sämtliche Zeugen setzten sich für Heining ein. Er war zunächst nach der Entlassung aus der Schule Schuhmacher geworden und setzte sich in seinem Hause außerordentlich tüchtig. Später erwarb jedoch sein Vater einen großen Geschäfts- und Hausbesitz, und der Sohn mußte sein Handwerk aufgeben und bei seinem Vater mitarbeiten. Auch hier erwarb er sich als sehr anständig und war bald bei allen Kunden und Lieferanten beliebt als sein Vater, der ihm dies sehr übel nahm. Dabei erhielt er für seine Arbeit mit einem wöchentlichen Taschengeld von zehn Reichsmark eine sehr mangelhafte Bezahlung vom Vater.

Der alte Heining bogegen war allgemein als brutal und jähzornig bekannt. Sein schlechtester Ruf wurde noch dadurch belastet, daß er sehr viel trant und in diesem Zustand keine Familie entsetzlich tyrannisierte. Durch einiges Schimpfen und Drohungen machte er Frau und Kindern das Leben zur Hölle.

Albert Heining nahm jahrelang die ungeründeten Qualereien des Vaters ruhig hin,

Wilhelmshabener Tagesbericht.

Waldfahrt nach Bremerhaven.
Am Montag, dem 29. August, ist durch die Heimreise des Doppelschraubendampfers „Vorwärts“ des Norddeutschen Lloyd Gelegenheit vorhanden, von Wilhelmshaven nach Bremerhaven, Cölsbühnsen, zu fahren. In Bremerhaven ist der Schnelldampfer „Columbus“ zu besichtigen. Sonderbesichtigungspreis 1 RM. Karten zur Besichtigung nur an Bord erhältlich. Abfahrt von Wilhelmshaven 1. Einjahrt 9 Uhr, Ankunft in Bremerhaven Cölsbühnsen gegen 12 Uhr.

Wichtiges Jahre alt.

Am Sonntag, dem 28. August, wird Frau Witwe Siegrühner, Bismarckstraße 85, achtzig Jahre alt. Ihr verstorbenen Mann, der Arbeiter Steingraber, war u. A. Mitbegründer des hiesigen Konsumvereins.

Haben Sie schon ein Abonnement im Schauspielhaus?

Die Direktion des Schauspielhauses teilt mit: Die Abonnemententragungen im Neuen Schauspielhaus haben bereits begonnen. Das Abonnementbüro ist täglich von 10 bis 11 Uhr und von 5 bis 7 Uhr geöffnet. Das Schauspielhaus eröffnet hier mit Spielzeit am 23. September mit Gerhard Hauptmanns „Beim Gloger“ anlässlich seines 70jährigen Geburtstages. Von den aus der vorigen Spielzeit bekannten Darstellern wurden neu verpflichtet: Lena Abel, Lielotte Bergas, Armaad Böge, Lu Erlich, Emmy Erlich, Dolla Friele-Fuhr, Ellabell Krämer, Elzibede Mathun, Ilsa Gerlach, Rosa Rohde, Armaad Sornitt, Gertr. Schwörer, Elia Reiner, Mia Wagner, Kapellmeister Hans Maner, Paul Vogel, Ernst Semmes, Anton Sella, Herbert Aul, Carl Karbus, Alfred Kert, Felix Neumann, Erwin Rohrs, Carl Kruse, Heinz Liebitz. Neu verpflichtet wurden: Visi Ernst, hier beliens bekannt, vom Stadttheater Kattbor, Helene Wilek vom Stadttheater St. Gallen, Gertr. Wegen, Rimon Brecht, Otto Geuer, Spielleiter von

fürmerte sich nur ums Geheiß und ließ sich niemals auf irgendwelche Muskelentdeckungen ein. Im Laufe der Zeit geriet er jedoch in eine Art Verzweiflungsstimmung und bogann — immer häufiger — um sich zu beruhigen, Schwärzungen anzuführen. Die Vorwürfe, die ihm der Vater deshalb machte, überhörte er.

Eines Tages im Mai dieses Jahres war der Angeklagte wieder am Abend in eine Wirtschaf gegangen und erst am frühen Morgen nach Hause gekommen. Als er am nächsten Morgen in die Fleischerei kam, empfing ihn der Vater mit einem züchtenden „Du fährst ja immer noch herlosen aus!“ Der Sohn verlor sich zu entschuldigen, was einen juchstbaren Mißtrauenbruch des Vaters zur Folge hatte: „Was? Du müßt auch noch Worte geben? Dann wird einer von uns beiden daran glauben!“ Als der Vater sich mit diesen Worten umdrehte, glaubte der Sohn, er wolle nach einem Beil greifen. In finstlicher Angst schrie er deshalb mit einem Schlächermesser, das er gerade in der Hand hielt, auf den Vater ein. Welche Schritte durchdrangen diesem Gesicht und Hals, bis er an seinem eigenen Blut erstarrte. Der Sohn stellte sich sofort der Polizei.

Das Gericht anerkennt die besonderen Umstände, die zu der schrecklichen Tat geführt hatten und verzurteilte den Angeklagten zu der verhältnismäßig milden Strafe von drei Jahren Gefängnis.

Stadttheater Tiffst, Bertit Hügen, Spielleiter vom Stadttheater Greifswald, kommt am Sonntag vom Stadttheater Landbeber, Paul Clemens, von der Scharburg in Amsterdam, Herbert v. Straucher vom Kleinen Theater Berlin.

Aus dem Bürgerverein im 5. Bezirk.

Die letzte Monatsversammlung des Vereins fand im Hof von Oldenburg, 31. August, 8 Uhr, statt. Nach Begrüßung der Mitglieder und Gäste, wurden viele Herren aufgenommen. Hierauf erstattete Herr Eckermann als Leiter des Versicherungsausschusses Bericht über die diesjährigen Arbeiten bei der Banker Krone und verband das mit dem Dank an alle, die zum Wohlgeelingen der Arbeiten beigetragen haben. Weitere Arbeiten die der Vorstandsvorsitzende als Vortragsfunktionär, erstattete die Mitglieder durch einige ernste und heitere Darbietungen. Unter „Berichteseben“ wurde der Wunsch vorgebracht, den schwarzen Verbindungswege zwischen Kantonstraße und Kaiserstraße zu beleuchten. Auch kam die schlechte Einfriedigung der Gärten des Gartenbauvereins in der Kaiserstraße, umfassen, die der Vorstandsvorsitzende als Vortragsfunktionär, erregte die Mitglieder durch einige ernste und heitere Darbietungen. Unter „Berichteseben“ wurde der Wunsch vorgebracht, den schwarzen Verbindungswege zwischen Kantonstraße und Kaiserstraße zu beleuchten. Auch kam die schlechte Einfriedigung der Gärten des Gartenbauvereins in der Kaiserstraße, umfassen, die der Vorstandsvorsitzende als Vortragsfunktionär, erregte die Mitglieder durch einige ernste und heitere Darbietungen. Unter „Berichteseben“ wurde der Wunsch vorgebracht, den schwarzen Verbindungswege zwischen Kantonstraße und Kaiserstraße zu beleuchten.

Bon der Reichsmarine.

Kreuzer „Leipzig“ lief gestern nachmittag in den Kieler Hafen ein und machte am Boje A 10

fest. Vorkaufsähnlich Auslaufen am 29. August vormittags. Stationiert bleibt Kiel. — Torpedoboot „Wolke“ von der 3. Torpedobootschiffdivision trat gestern 20.30 Uhr aus der Kieler Bucht wieder ein und machte an der Friedrichs-Ebert-Straße fest. — Beschleppter „Voraus“ mit dem außer Dienst gestellten M. Booten 136 und 145 im Schlepp verlief gestern 19.20 Uhr Wilhelmshaven zur Fahrt nach Kiel. — Vorkäufung für das Marinegelehrte „Mina“ in bis zum 28. August Kiel (letzte Vorkäufung 5 Uhr), dann bis auf weiteres Wilhelmshaven.

Artillerie-Weissenbeame.
Es sind verlegt: Marineoberingenieur Kneipel vom Marine-Artilleriedepot Wilhelmshaven zum Marine-Artilleriedepot Wlilan, Dienst, entfrist 7. September; Marineoberingenieur Kämer vom Marine-Artilleriedepot Vorkum zum Marine-Artilleriedepot Wilhelmshaven.

Wetternachrichten aus See.
Aufsenerde: Windstille, Regen. See ruhig. Temperatur 18 Grad. Windenerland: Wind SW, 2 Regen. See ruhig. Temperatur 18 Grad. Wangerooze: Wind SW, 3. See 0. beob. Regen, Temperatur 17, 5 Grad; Wospalt: Wind SW, 2. beob. Regen, Hochwasser gewöhnlich. Temperatur 16 Grad; Vringalt: Wind SW, 2. beob. Hochwasser 3,70 Meter, Temperatur 17 Grad.

Vom Hafen.
Eingelassen ist gestern abend Westküchlepper „Wolamp“ mit zwei Fräshen im Schlepp vom Vorkum. Ferner sind heute vormittag eingelassen Motorjacht „Aurora“ von Wismar mit Zuder und Motorjacht „Ellabett“ von Kiel mit Südgut. Dampfschiff „Wiel“ mit Westküchlepper „Voraus“ ist gestern abend mit zwei M-Booten, die nach Kiel überführt werden sollen, in See gegangen.

Wettervorhersage und Hochwasser.
Wetter für morgen; Nordwesten der meist hefteren Regen, mäßige Witterung mit klarer nördlicher Witterung und Neigung zu Gewittern wahrscheinlich. — Hochwasser ist am Sonntag um 9.40 Uhr und 22.35 Uhr; am Montag um 11 Uhr und 23.45 Uhr.

Feber.

Aus der Stadtratssitzung.

Der Paragraph 2 Abs. 1 Satz 2 des Statuts 36 für die kaufmännische Fortbildungsschule wurde in zweiter Lesung ohne weitere Ausprüche genehmigt.

Der Einpruch des St.-M. Eben gegen Punkt 5 des Protokolls der Stadtratssitzung vom 16. Juni — Niedertrag mit dem Landesarbeitsamt Niederlagen und Verlegung der Hilfsschule nach der Wärlingerstraße wurde einstimmig verworfen. Der Bürgermeister und Eben gerieten in einen heftigen Wortwechsel und warfen sich beide persönliche Angelegenheiten vor. Eben bezeichnen den Bürgermeister als Nachzügler, worauf da dieser je zur PSDVW übergetreten sei. Der Bürgermeister bezeichne Eben als einen Mann, der nicht müde ist, wo er hingehöre, er solle machen, daß er aus der Sitzung läme.

Weber die Vaujae Albers, Ziegelshof wurde eingehend verhandelt. Vom Vorlesenen wurde bekannt gemacht, daß Albers mit dem Magistrat am 24. August einen neuen Vertrag abgeschlossen, wonach die Entschädigung auf 800 RM. feststeht und Albers bis zum 1. Juli 1938 sein Bauwohnen ausführen mußte. In der Abstimmung nahm der Stadtrat diesen neuen Entschädigungs- und Austauschvertrag an.

Der Antrag der Lichtkommission Moorwarfen, sie grundsätzlich zu ermächtigen, mit Zustimmung des Ortsrates Moorwarfen für Instandsetzungsarbeiten zu verfügen, wird angenommen.

der, wie an allen Abenden, friedfertig und mit seinem Lobe zufrieden, die Zeitung las und Ludwig, der etwas blaß, aber sehr wohlgezogen war, wenn auch keine eifrigen Knabenreden die peinigende Anrede, die an seinem Herzen nagte, nicht verlegungen konnten.

Nur einmal aber erklärte sie ganz unermittelt: „Man muß ja mit seinen Eltern tüchtig verständig sein oder Herr Rottebohm magst eigentlich einen recht vertrauensvollen Eindruck.“

Keiner antwortete darauf, weder Albert, das große Kind, noch Ludwig, der wohlgezogene Sohn. Beide waren viel zu zartfühlend und auch zu wenig scharfsinnig, als daß sie durch trübselige Bemerkungen, ja, selbst durch ein lächelndes ihrer hohen Verdrückung Ausdruck geben hätten. Deshalb unterließ sich die ungewohnte Bedeutung dieses Befenntnisses der U überlätzer verändertern Frau Therese feineswegs — im Gegenteil, beiden Seelen ging die Erkenntnis auf, welche aus tiefsten Urgründen des Mitleids und Danks ausbreitende Umwägung am Werke sein müßte, die hierdurch aus einer fiktü anderer, wir bürdeteinander mögender Gedanken gerade die einen Ausdruck verliehen. Sie beide fühlten das wohl heraus, Albert, das große Kind, trotzdem er sich, wie an allen Abenden, beschauflich in seine Zeitung vertieft, und Ludwig, abgesehen gewiß aus sein Innerstes von Stürmen durchdringt wurde, wie sie in der Augen durch jedes Menschenherz gemalt zu werden, mit warmem, belodendem, trotz Schranken und Jagen und Unfähigkeit immer wieder unwiderstehlich hoffnungsreubendem Frühlingsweben.

An den beiden Tagen, die dem so traumig geendeten Gruenewaldparagrafen gefolgt, war dem armen Albert der Verkauf von Säbaltplaten doch recht lauer geworden. Niemals vorher hatte sie den keinen Weger mit der Kundhaft so bitter empfunden. Hatte sie früher sogar für jene älteren Damen noch ein freundliches Wächeln gefunden, die mit mihpfermigten Gesichtern, ohne etwas zu kaufen, wieder gingen, nachdem sie sich ein Duzend Platten hatten vorpielen lassen, so setzte sie heute selbst den reich erschlossenen Herzen eine unheimliche Miene, die schnellen Schrittes

in den Laden traten und eine bestimmte Platte verlangten. Am rebellischsten aber zeigte sich entzücktes Hersehen, wenn sie einkaufende, sentimentale Weisen erklingen lassen mußte, wie etwa deren Josten, in dem von blühendem Flieder, dem Monat Mai und jungen Leuten die Rede war — ausgerechnet diese Bolton war ungewöhnlich beliebt und wurde viel gekauft.

So leer und tot ist es im Innern, wenn ein jugendlicher Traum sich zum schmerzhaft überaus gelagerten Traum gestaltet. Die Sonne ist erloschen, die verfloffene Tage, Wochen und Monate vergoldet; man hat so gar nichts, und die Keere in der Brust auszufüllen — und das ist so unendlich schwer, zumal für ein junges Herz, das so lebensfüchtig nach neuer Hoffnung verlangt, weil die Enttäuerungen noch so fern sind, die ein lächelnd freundliches Gebeulens auf die Züge saubern könnten.

Doch das Halosen war ein tapferes Berliner Mädchen, das dem Leben herrschaft in die Augen sah, die aufsteigenden Tränen nicht zurückdrängte und das widerstrebende Herzgen resolut zum Schweigen brachte.

Hätte es doch nur einen kleinen Ausblick auf ein bißchen Sonnenheinen! Sollte es würdlich zu denen gehören, denen das Glück immer nur von ferne lauchte? Der Ludwig — ach Gott, der Ludwig . . . schlüßerte es auf der Heimgahrt mehrmals vor sich hin, mit ein wenig Hoffnung, ein wenig Bedauern, wenig Hoffnung. Der tief wohl nicht an ihr vorbei, der harmlose Junge — doch den hatte sie wohl eigentlich so herzlich schlecht behandelt. . . gewiß, in den Dienen würden sich wohl Tänzer finden — doch was galt das schon . . . Da hand ja der Vater vor der Haustür, im Sonntagsonntag, ja sogar mit einer von seinen schwarzen Jagaren in der Hand Beute war doch ein ganz gewöhnlicher Vortrag wie alle anderen. . . Winkte er ihr nicht schon von weitem zu . . .

„Na, da biste ja, Hahelen.“ sagte der Meister, als Klären ihn begrifflich, mit ärtlichem Tonfall, der zu seiner rauhen Stimme gar nicht recht passen wollte. „Wunderst dir wohl, Mädchen, daß die mir hier warten sieht. . . ? Ja, sieh mal, ich muß dir was erzählen, wo die dir vor uns jretz-

leeren wirst. Soll'n wa uns mal 'n bißchen hier in die Baude setzen. . . ?“

„Ja, gern.“ — „komm, Vater.“ — „stüßerte Klären befragten. Was mochte das wohl sein, was der Vater ihr da mitteilen wollte? Sollte etwa Alfred doch — ach nein, ihr Infinit nicht müht trügen — das fährte ihr Frauenherz, schlug es auch erst seit zwanzig Tegen. . . Also was denn war?“

Mit kloppenden Brust folgte das Mädchen dem vorsinkenden Vater.

Der schwere Duft der zur Sommerfreude erwachenden Rosen, die an den Süden hinter dem Gartengitter flammten, schwand, wo jämmerlich dem Windhaug getragen, in das grüne Kämmerschere herein.

„Denn sieh' dir man die düste zu mir, Hahelen.“ — „begrann der Vater mit gedrehter Stimme. „Ich habe 'ne wirt' je Neugierit vor dir.“

„Ja, Vater.“ — „hauchte Klären mit unruhig pochendem Herzen. Im letzten Dämmer-schatten der Baude wurde ihr mit einem Male wieder ganz eigen traurig ums Junge Herz.“

„Ja, sieh mal, Klären. . . , ja, der habnest sich also darum: „Det is' 'ne janz besond're Sache, weisste . . .“

„So spricht der Vater doch nicht? verdunnerte sich das Mädchen. Er ist doch immer so gerade? Was mag das nur Befondere sein?“

Vater Emil gab seinem schwerbedrückten Herzen einen Stoß. Der Deubel mochte willen — mit dem jungen Volk zu reden, war doch 'ne tigtige Sache.“

„Also der Ludwig von nebenan war heute bei dich Klären“, begann er endlich gehebt, „am hat jelscht. . . na ja, also er will dir beiraten, weisste.“

„Kanu, wie kommt denn der jetzt so plötzlich darauf?“ fuhr es dem Hahelen heraus, es ihm die Bedeutung dieser Mitteilung noch so recht klar geworden.

„Sieh' Alfred Emilis feinerer Gefühl aber war viele Bemerkung sehr auffällig.“

„Hätte dir denn frische mal so zu schnlicht nam'recht“ erkundigte er sich gepannt. „Hm . . . na ja, Vater. . . . kam es ja, gerd heraus.“

„Na, achähle doch mal, Mädchen. . . Hat a biß' denn mal so wat anbedenst?“

„Nein, das gerade nicht, Vater.“ — „Ihr wart doch aba mal 'n Abend zusammen aus, nich' w? Na, un wo ihr denn nu nach Hause jegeren seht, wo 't schon' duka war. . . na, id war doch ooch mal jungs — wie war et schnecht merde und Albers ist unwillkürlich müde Klären lisse lächeln.“

„Ach, da war gar nichts, Vater, er hatte einen kleinen Schwips und hat sich wohl geärger, weil er nicht tanzen konnte.“

Den letzten Worten fehlte ein etwas geringgähiger Beilagen nicht. Emil Nottebohm hörte ihn wohl heraus.

„In der haite ihm nu mol teibel je nomm'n. Hahelen, jach' mal.“

„Gott, weißt du, bei einem so jungen Menschen ist das doch ein bißchen somlich.“ — „Kläre, Kläre. . . der Alte schüttelte ernst den Kopf. „Nach so mal berste doch 'n Menschen nich' beurteilen!“

„Wie bist du, Vater?“

Emil Nottebohm fraute sich bedeutend hinter dem Ohr und rühtete unruhig auf der Gartenbank hin und her; denn was jetzt kam, das war verdammt kitschlich. —

„Du hast dir ja nu eigentlich noch jar nich' dabriede jehäner, wie die nu dabriede denken duft!“

Das mußte Hahelen mit aller Bestimmtheit selbst noch nicht; eine Heiratsanbit läßt sich nur einmal nicht mit zwei Worten abstun. Es wich also einer direkten Antwort fürs erste aus und fragte: „Was sagt denn Mutta dazu?“

„Mit di' ha' id schon jersprochen un' mit di' allen Balentins.“

„Na, die Frau Valentin wird doch sicks' überhand dreinzurufen geacht haben.“

„Doch nich' mehr als Mutta, Kläre. Die Balentins braucht vor dir sein Schredens-leibent nich' zu lind, mit die is doch ooch wehähend jungs mechtlich — man muß die Wesen eben in 't Setze tischen kenn'n. In dem sollste ja ooch nich' die Verwandtschaft heiraten un' brauchst dir die un' Balentinische nich' eille zu kümmer.“

(Fortsetzung folgt.)

Stagnierende Wirtschaft.

Verpuffte Saisonbelegung. — Aufgearbeitete Russenaufträge. Exporterschwerungen.

Das Konjunkturforschungsinstitut gibt einen Bericht über den Wirtschaftsverlauf während des letzten Wirtschaftsjahres, in dem betont wird, daß die Beschäftigung der Industrie in den letzten Monaten nahezu unverändert geblieben ist. Die Stagnation hält also an.

Die Wirkungen der Saisoninflüsse, die regelmäßig im Frühjahr einsetzen, sind so gut wie verpufft. In einer Reihe von Industrien, z. B. in der Spielwarenindustrie, ist auch die Frühjahrbelegung infolge Zurückhaltung des Handels und der Käufer weit hinter dem saisonüblichen Umfang zurückgeblieben. Die Russenaufträge, die vielen Industrien während der letzten Zeit eine wesentliche Stütze boten, sind wohl im großen und ganzen aufgearbeitet. Obwohl die Maschinenindustrie von einem Anfeuern der Auslandsaufträge — wahrnehmbar am größten Teil Russenaufträge — berichten kann, müssen die meisten Industrien in der eingetragenen Exportmöglichkeiten rechnen. Das gilt u. a. für die Papierwaren- und die Textilindustrie. Dazu kommt, daß die amtliche Wirtschaftspolitik in Deutschland sich zu Maßnahmen entschließen zu wollen scheint, die den Export weiter abschnellen und abschränken müssen. So wolle sich in vielen Industrien, u. a. in der Baumwoll- und Schiffsindustrie und in der Herstellung von Porzellan, die Anpassung der Produktion an einen neuen Tiefstand des Warenabfluges. Nur in einzelnen Industrien ist die Produktion bereits so weit gedreht, daß sie unter dem laufenden Konsum liegt. Das trifft für die Textilindustrie zu. Hier ist mit einer Erholung zu rechnen, die von Bedeutung werden könnte, wenn eine zielbewußte Wirtschaftspolitik im Rahmen der sozialdemokratischen Arbeitsbeschaffungsansätze daran anknüpfen würde. Leider kann man sich in Deutschland nicht entschließen, eine Politik der Kaufkraftsteigerung und der Absatzförderung zu betreiben. Trotzdem sind der Umlauf im Einzelhandel während des zweiten Wirtschaftsjahres 1932 gegenüber dem Vorjahr um nicht weniger als 21 Prozent verringert. So muß man befürchten, daß die Feststellung des Konjunkturforschungsinstituts, wonach sich im Monat Juli ein neuer Konjunkturrückgang durchgezeigt hat, auch für die kommenden Monate gelten wird. Im einzelnen ist folgendes zu bemerken:

Die meisten Erden sind als „überdurchschnittlich“ bezeichnet, was eine Preissteigerung als Folge „umfangreicher staatlicher Stützungsmaßnahmen“ glaubt das Konjunkturforschungsinstitut nicht. Hinsichtlich der niedrig liegenden Viehpreise wird eine teilweise Liquidation der seit 1924 wieder aufgezogenen Viehbestände befürchtet. In der industriellen Wirtschaft war während des zweiten Wirtschaftsjahres die Produktionsrückbildung teilweise sehr beachtlich, dagegen die Verbrauchs- und Güterindustrie, folgte des weiteren Lohnabbaus, weiter abwärts gerichtet.

Im Stein- und Kohlenbergbau haben Gewinnung und Beschäftigung abgenommen; im Braunkohlenbergbau sind dagegen die Beschäftigung, die Produktion und die Beschäftigung zurückgegangen. Die Eisenindustrie war während des zweiten Wirtschaftsjahres 1932 besonders durch die Russenaufträge merklich gestützt. Nach Aufarbeitung dieser Aufträge gehen Produktion und Beschäftigung wieder zurück. Dagegen ist die Produktion der Nichteisenmetalleindustrie nicht mehr zurückgegangen. In der Maschinenindustrie halten sich die Inlandsaufträge seit Beginn des laufenden Jahres auf

für den Hofmarkt wird festgelegt, daß sich teilweise der Preisrückgang verlangsamt hat. In der holzverarbeitenden Industrie verjährt die Beschäftigungstätigkeit aber immer noch auf einem tiefen Stand.

Im Einzelhandel ist eine Verlangsamung des Preisrückganges festzustellen, die vorerst aber nur auf die Qualität der Waren drückt. Umlaufvermögen und Beschäftigung des Handels haben abgenommen. Die Saisonbelegung war geringer als im Vorjahr.

Inlands- und Auslandsabgab der Textilindustrie verfestigten sich weiter. Allerdings hat die Preisbeeinträchtigung auf wichtigen Rohstoffmärkten den Druck auf die Lagerhaltung verringert. Produktion und Beschäftigung dürften gegenwärtig den laufenden Konsum nicht decken. Aus diesem Grunde glaubt das Konjunkturforschungsinstitut an eine „vorübergehende Belegung“.

Wenn man das vom Konjunkturforschungsinstitut entworfene Bild auf einen Nenner bringen will, dann muß man feststellen, daß wir über die gewaltigen Krisenereignisse hinaus in eine nachteilige Wirtschaftslage verfallen sind. Notwendig wäre es aber, diese Anlässe auszubauen. Das könnte man an Hand eines unbeschränkten Arbeitsbeschaffungsprogramms, wie es die Sozialdemokratische Partei in ihren Reichstagsanträgen festgelegt hat.

Der Freund besorgt das Geld. Da machte er die Bekanntheit des Berufs- und Arbeitslosen Hans Gröbmann aus Bohum, der bald ebenfalls dem Banne des Weltsystems verfiel und den Plan fasste, koste es was es wolle, das Geld zu besorgen. Er kannte die Beschäftigungswahrscheinlichkeit des Viehhändlers Philippus aus der Kanaltiefe, verriet sich, mit einer Waare über den Markt, am 5. April in dessen Haus für und hauchte ihm, es er zu Mittagzeit heimkehrend die Tür öffnete, mit einem 40 Zentimeter langen Schrauben Schlüssel eins auf den Kopf. 1800 RM. waren die Beute, mit der er und Pawlak in dem schon bereitgehaltenen Auto schnurstracks nach Düsseldorf fuhren.

Alle Weltjäger verlegen. Dort merkte Pawlak schon am ersten Abend, daß sein „unfehlbares“ Weltjäger an dem Nationalistofel deläz kein einziges der französischen Pferde, auf die er gefast hatte, kam als Sieger heim — und bald war der erste 500-Markstein dahin. Aber noch blieb die Hoffnung auf die deutschen Rennpferde. Auf nach Berlin! Am D-Tag-Schiffswagen kamen sie an, wohnen eine Woche lang in Schöneberg. Aber wiederum hatte das System seine Tücken: Die erste Schiebewette mit 400 Mark ging schief aus, und der zweite Versuch mit französischen Pferden kostete wieder ein paar hundert Mark — und dann hatten sie nichts mehr.

Das bittere Ende. Als Gröbmann am 13. April von ferne gesehen wurde, die ein auf dem Postamt nationalierter Kriminalbeamter seinem Freund Pawlak vertrauensvoll den Hand auf die Schulter klopfte und ihn abführte, da schickte er einladend den ganzen Tag über in Berlin umher und war abends so niedergedrückt, daß er bei „Aber“ vorbrach und nach unten stürzte. Am 23. gelangte, um eine wichtige Meldung in der Bohumer Kaufhäuser zu machen. Aber der Beamte bedauerte, daß keiner der betreffenden Herren da sei und schickte ihm wieder mit der Bitte fort: „Kommen Sie morgen früh wieder.“ Sicher wäre er der Einladung auch gefolgt, wenn ihn nicht noch in der gleichen Nacht eine Maske aus dem Anhalter Bahnhof mitgenommen hätte.

Gröbmann wurde zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Er hat dem Weltjäger seines Freundes den Rücken gekehrt, nachdem er eingesehen hat, daß er doch nicht dem Überfallenen das geraubte Geld mit Anwesenheit und Schamerenssch zurückgeben konnte. Sein Mißfall ist das zwar gewesen und seine Verwandten haben es inswischen auch getan. Das war sein einziger Milderungsgrund. Pawlak dagegen, der auch heute noch an seinem System festhält, und die Berliner Wette nur auf einen unglücklichen Zufall ausübt, erhebt vom Gericht zwei Jahre Gefängnis, um das unfehlbare Weltjäger noch zu verbessern.

Der Kampf um die Schächte.

Zwei Arbeitslose schwer, mehrere leicht verletzt.

Aus Kattowitz wird berichtet: Bei Unschütze in der Umgebung von Wittow, weiter zwischen Hohenlohenbüttel und Domb auf dem Gebiete der früheren Alfredgrube kam am Dienstag und Mittwoch zwischen ungefähr 1500 Arbeitslosen und der Polizei zu schweren Kämpfen.

Die Arbeitslosen haben auf diesen Gebieten, die von den Hüttenbetrieblern bereits seit längerer Zeit als Schurgebiet aufgegeben worden waren, größere Kohlenvorkommen gefunden und beuteten diese erheblichen Kohlenmengen auf eigene Faust aus. Viele Hunderte von Familien ernährten sich durch den Verkauf der auf diesen Gebieten gewonnenen Feinspatmaterialien. Die Grabungsarbeiten erlittenen natürlich Strafgeldern auf Strafzinsen, da diese vielen Schächte ihren Betrieben Konkurrenz machten. Aber auch die Behörde hat verschiedene Einwendungen gegen diese sogenannten „Notzschächte“, da hier keinerlei Sicherheitsvorschriften beobachtet wurden und zahlreiche Unfälle seit längerer Zeit passierten.

Am Dienstag entschloß sich nun die Polizei

zu einer größeren Aktion gegen die Arbeitslosen und umzingelte das Gebiet bei Wittow und bei der Alfredgrube. Beim ersten Anrücken der Polizeikräfte nahmen aber die Leute eine so drohende Haltung ein, daß die Polizei ohne schärfere Gewaltanwendung nichts hätte ausrichten können und sich zurückzog, um Fußverletzungen zu vermeiden. Nachmittags brach aber im Lager selbst eine schwere Schlägerei zwischen den einheimischen Arbeitslosen und den zugewanderten Kongresspolen aus. Da mußte die Polizei wieder eingreifen und im Nu schlossen die bisher feindlichen Gruppen Frieden und wandten sich gemeinsam gegen die vorrückenden Polizeitruppen. Die Beamten wurden mit Steinen beworfen und mit Spaten überfallen, worauf sie von der Schutzpolizei getrennt wurden. Zwei Arbeitslose aus Hohenlohenbüttel erlitten schwere Verletzungen und mußten in das Krankenhaus gebracht werden. Eine größere Anzahl der Kohlenräuber, darunter auch einige Frauen, erlitten leichtere Verletzungen. Zahlreiche Personen, die den Beamten aus weiterhin Widerstand leisteten, wurden festgenommen.

Das „unfehlbare“ Weltjäger.

Der Sipser und der Räuber. — Die Flucht nach Berlin.

Bohumer Brief. Die Idealität eines jedes Spielers: Der Mann, der mit einer markenmäßig belagte Normale die Banken sämtlicher Spielhöfen sprengt, ist nicht mehr. Er ist gefordert, verdorben — aber wieder aufstehen in einem vollstimmigen Milieu: unter den Pferdeportieren. Man mag sagen, was man will, es gibt ein unfehlbares System, nach dem man alle Pferde gewinnen muß. Menschengesellschaft ist es der mit seinem Freunde Gröbmann an-

geklagte frühere Autovermieter Walther Pawlak und zwar beiß dieses Weltjäger nur er allein. Ja, er hatte mit ihm sogar seinen früheren Autobesitz zusammengenommen, der zwar bald wieder... Aber das hatte für den fatalen Sipser-Optimisten nichts zu sagen. Er war zwar wieder ein armer Teufel mit dem Marktschall im Turnhose geworden, aber er konnte das System, wie man das Gold herankloste, — wenn er nur 500 Mark gehabt hätte.

Volkswirtschaft.

Ausnahmetarif auf der Reichsbahn. Die Deutsche Reichsbahn hat für die Beförderung von Sportrunderbooten auf der Reichsbahn in der Zeit vom 1. August bis 31. Oktober einen Ausnahmetarif bewilligt. Er gilt für Sebnitz, die von Rudervereinen, Wasserportvereinen sowie Hochschulen und öffentlichen Lehranstalten angekauft oder als solche gerichtet sind. Die Vereine müssen dem Deutschen Ruderverband e. V. oder der Zentralkommission für Arbeiterport und Körperpflege angehören. Bei der Auflieferung ist ein Eigentumsbescheinigung der genannten Sporthochschulen bzw. der Anstalten beizufügen. Der Sonderpreis des Ausnahmetarifs über entfallen die wendigen Einzelheiten über die Anwendungsbedingungen, den Geltungsbereich und die Frachtabrechnung; zu beziehen durch die Reichsbahndirektion Berlin am Breite von 50 W.

Schlechte Zeiten auch für Schwarzwälder Uhren. Aus dem Schwarzwälder Uhrenindustriegebiet wird in der „Schwarzwälder Tagblatt“ geschrieben: „Unheimlich windet der Uhrhandel exportiert. Die Gesamtexport auf Uhren im Jahr 1929 auf 42.900 Doppelzentner im ersten Halbjahr 1929 auf 23.566 Doppelzentner im gleichen Zeitraum für 1932 oder von 27,0 Millionen Mark auf 13,2 Millionen Mark. Die Auswahl von Großuhren (Wanduhren, Standuhren usw.) sinkt immer ein Hauptausfuhrartikel, sank von 35.899 Doppelzentner oder 18,6 Millionen Mark im ersten Halbjahr 1929 auf 16.980 Doppelzentner oder 8 Millionen Mark im ersten Halbjahr 1932. Das sind Zahlen, die zu denken geben. Infolge der Zollpolitik der bisher von Hitler tolerierten Papenregierung verlor der deutsche Uhrenmarkt immer mehr Staaten, u. neuerdings Holland und Dänemark. Aber noch gefährlicher als die Zölle sind für den deutschen Uhrenhandel die ewigen politischen Unruhen, welche die Nazis allerorten anstellen. Ihre Auswirkungen auf unsere Ausfuhr und damit auf die heimische Wirtschaft aller Zweige sind geradezu verheerend. Unsere Fabriken müssen nun auf Grund von schriftlichen und mündlichen Zusagen und Versicherungen ihrer ausländischen Kunden zu ergreifen. Heute wagt sich selten mehr ein Ausländer herein nach Deutschland. Alle fürchten den Bürgerkrieg, die politischen, durch die Nazis unangesehener hervorgerufenen Unruhen. Als es in Deutschland noch eine unbekannte Sache war, den politischen Andersdenkenden mit Messer und Dolch, mit Revolver, Handgranaten und Bomben zu schädigen, da kamen noch viele ausländische Käufer zu uns. Heute? Die Nazis haben sie fast alle vertrieben!

Was weißt du von Sonnen und Bojen?

Unter Seeleuten stellt man sich wahrlich keine Bienenwäppler vor. Wie viele, die hinter ihr Steueramtszeugen gemacht haben, und die das Kapitänspatent für große Fahrt in der Rasse tragen, sind doch gerade um der Wäppler willen von der Schulbank ausgerissen. Viele hätten hier noch etwas länger ausgehalten, wenn sie genützt hätten, wieviel Wissen, wieviel Seemanns- und Bildung zu ein alter im verantwortlichen Dienst stehender Fahrgenosse in sich aufspeichern muß.

Hier nur ein kleiner Teil dieser Bienenwäppler der Seebären von heute. Wer weiß denn zum Beispiel, daß das „Verzeichnis der Schiffseigner und Signalfellen aller Meere“, das alljährlich neu aufgelegt werden muß, ein Nervenwerk von mindestens zwölf starken Wäpplern darstellt? Eine unentbehrliche Auskunft für jeden Schiffskapitän. Einen sehr umfangreichen Teil darzu bilden allein schon die kleinen Seezeichen, die ja gerade die Wäppler ausmachen, die Bojen und Tonnen verschiedenster Gestalt und dementsprechend auch verschiedener Bedeutung.

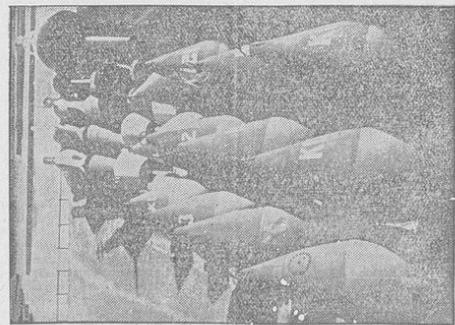
Von Leucht- und Seilsbojen, von Glöckertonnen hat jeder schon einmal gehört. Weniger bekannt hat jeder schon die Spierentonnen, die gleich den Kumpfen und Spizen Bojen, wie auch der Angeltonnen und den Kaffertonnen das Kaffertonne bezeichnet und abgrenzen. Das Verzeichnis dieser Tonnen, das die Wissenschaft der Seefahrt enthält, liegt nicht bloß in ihrer Form, sondern ebenso sehr auch in ihrer Farbe. Das Wäppler spielt ja bei den Seeleuten überhaupt eine große Rolle. Da gibt es immerfort etwas anzusehen auf einem Schiff. Wenn ja bei noch viel wichtiger als die im Vorfeld. Der Kapitän sieht freilich bloß, wie schon rot die Spierentonne auf der Spierentonne leuchtet. Er achtet auch wohl, daß sie von dem Schiffer oder dem Leuten an der Steuerbordseite gehalten

werden müssen. Im Gegensatz zu den Spierentonnen, die wie schwimmende Auerbüchse, allerdings schwarz angemalt, aus dem Wasser ragen und der Schiffseitung vorschreiben, daß sie an Bord (links) gehalten werden sollen. Für den von See einkommenden Matrosen gilt dies rechtliche Zeichen. Denn der Hafen und seine Freuden sind. Jedoch alle anderen Farben, gelb oder grün zum Beispiel, bei Hafen... das sind unangenehme Schredzeichen. Ein aus Quarantänegründen abgegrenztes Gebiet wird mit solchen gelben Tonnen gekennzeichnet. Wäpflige, grün angefarbene Gasoltonnen, von denen nachts gelblich ein grünes Licht herüber trillert, sind

geradezu eine Drohung: ein Wäppler liegt hier auf dem Meeresgrund.

Für unsere großen Schiffe gibt es noch die schwarz gefärbten Anker-tonnen, an denen es sich für den Seemann für eine Weile so wohl fühlen läßt. Solche Anker-tonnen, keineswegs so vornehmlich schwarz angefarbt, hat ja heute allerdings schon fast jeder Seemannsmatte auf den Binnengewässern, um sein Segelboot oder seinen Kahn festzumachen. Alle diese Bojen haben noch eine Fülle von besonderen Kennzeichen, die nur der Fahrgenosse selber auseinanderhalten vermag. Aber auf ihre Pflege muß bezweifelt werden die allergrößte Sorgfalt verwendet werden.

Tonnen — neu gefrischen.



Bojen und Tonnen, für den Schiffer sehr wichtige Gegenstände, müssen gut gepflegt und beachtet werden.

Was ist's? „Ach, sagen Sie doch.“ Fragte sie mit hüpfen Lächeln, „waren Sie es oder war es Ihr Bruder, der mir immer lo den Hof machte?“ „Ach, das wird mein Vater gewesen sein“, sagte der feinerzeit zurückgewiesene Freier.

Haus - Garten - Scholle

Pflückerkalender für Birnen

August: Sparbirne, Wilders Frühe, Petersbirne.
Ende August: Frühe von Lezouq, Stuttgarter Galsbirne, Sommer-Mastaler, Heimliche Schmalbirne, Clapps Gießling.
Erste Septemberwoche: Williams-Griff-Birne, Marquerte Martial, Gute Graue, Dr.-F.-Dürot.
Zweite Septemberwoche: Amantiss Buttebirne, Andanten an den Kongreß, Triumph von Wienne.
Dritte Septemberwoche: Prinzessin Marianne, Madame Trehe, Esperens Herrensirne, Calairenses Buttebirne, Kongreß-Birne.
Vierte Septemberwoche: Doppelte Philippbirne, Minister-Dr.-Lucius, Gute Zulte, Caplmann, Lougès, Neue Vergamotte, Boignane Schmalbirne, Weiße und Graue Herbst-Buttebirne, Bismarcks Herjogin, Gellerss Buttebirne.
Vom 1. bis 8. Oktober zu pflücken: Vofes Nischenbirne, Hofschene Buttebirne, Herrin von Angouleme, Marie Louise, Pfälzliche von Charnay, Blumenadels Buttebirne, Grumbfower Buttebirne, Neue Boureau, Hofratsbirne, Vereinsbedantsbirne, Sig Buttebirne, Napoleons Buttebirne, Konferenzbirne.
Nach dem 8. Oktober zu pflücken: Dieß Buttebirne, Gadenpotts Buttebirne, Regenin, Le Lectier, Rastorenbirne, Präsident Douard, Triumph von Zodiologie, Josphin Gregoire, Engels Buttebirne, Winter-Adels, Heffette von Weichlin, Olivier von Zerres, Esperens Herrensirne, Winterbedantsbirne.

Gewürz Apfel

Das Aufbewahren der geernteten Äpfel während des Winters ist mit mancherlei Schwierigkeiten verknüpft. Vor allem müssen sie sich nachgehend und getrennt werden. Einfaßer ist daher eine Methode der Konservierung, die nur noch in der Gifel- und Wofelgegend gebräut wird. Das ist das Einfaßer in der Äpfel. Doch fürchten wir nicht das Wort „Einfaßer“, die Äpfel werden davon nicht sauer, sondern umgekehrt, unteure Äpfel reif und aromatisch. Reife Äpfel aber halten sich bis zum Frühjahr. Gute Äpfel werden mürbe und schlecht, wenn sie nicht sofort in Wasser eingetaucht werden. Die eingetauchten Äpfel können getrocknet und roh geessen werden. Das Verfahren ist sehr einfach. Erforderlich ist ein Faß oder deren mehrere. Anfang Dezember werden die abgelagerten, ausgeschwippen Äpfel mit einem kalten Tuch gut abgewischt und in das Faß gepackt. Faulige oder angefangene Äpfel werden aber nicht verwendet. Obenauf packt man dann eine Lage grüner Nachobersilage etwa 15 Zentimeter hoch, dann wird das Faß mit Brunnenwasser gefüllt und das Ganze mit Steinen beschwert. Es tritt eine langsame Gärung ein. Nach sechs Wochen sind die Äpfel schon genussbar, jedoch können sie so auch bis zum Sommer liegenbleiben. Durch die Nachobersilage erlangen sie ein süßliches Aroma. Selbst die unreifsten sind weich geworden und lassen sich leicht essen. Auf andere Weise verfährt man, wenn die Äpfel in Salz- wasser konserviert werden. Auch hier packt man sie in Fässer, füllt Wasser auf und gibt je 25 Liter Wasser ein Wasserglas voll Salz zu. Die Wasserlösung wird bis zum Sieden erhitzt, dann läßt man erkalten und gießt die Sole über die vorher nach abgewaschen, im Faß verpackten Äpfel. Das Faß wird alsdann zugeschlagen und recht fest verschraubt. Es entsteht eine handvoll Roggenmehl zuzugeben. Jedoch können auch, ganz nach dem eigenen Geschmack, Würzstoffe beigegeben werden. Entweder fügt man Kümmel, Fenchel, Dill zu oder Anis sowie Majoran; auch Zuder und Honig dienen als Geschmacksbesserer. Die Fässer müssen natürlich vorher gut mit Sodalauge ausgewaschen worden sein. Steintöpfe eignen sich auch zum Einfaßer. H. G. F.

Die vier Reifezeiten des Getreides.

Beim Getreide unterscheidet man nicht weniger als vier Reifezeiten, und zwar die Milchreife, die Gelbreife, die Vollreife und die Zoreife. Ist die Milchreife herangekommen, so steht das Getreide noch ganz grün aus, es hat aber bereits die Körnerbildung eingeleitet. Das Innere der Körner ist aber noch nicht fest, sondern gleicht einer dickflüssigen, milchigen Masse. Wollte man das Getreide schon zur Milchreife mähen, so würden zwar die Körner noch nachreifen, bleiben aber klein, wenig ergiebig, und hätten, je nach dem Fortschreiten der Milchreife, überhaupt keine oder nur eine ganz geringe Keimfähigkeit, wären also auch als Saatgut nicht zu verwenden. Nach der Milchreife kommt die Gelbreife. Um diese Zeit haben die Getreideähren schon eine gelbe Farbe angenommen. Nun ist das Innere der Körner nicht mehr dickflüssig und milchig, sondern es ist bereits fester geworden, gleich aber doch meist einer kleinen Wachsmasse, als einem festen Kern — und läßt sich leicht brechen. Die Zeit zwischen der Gelbreife und der Vollreife ist, je nach der Witterung, verschieden. Bei warmer und trockener Witterung geht die Vollreife nach der Gelbreife schneller vor sich als bei nasser und kühler Witterung. Bei der Vollreife hat sich die gelbe Farbe der Getreideähren noch verhärtet, die Körner lassen sich schon leichter aus den Ähren heben und sind ganz hart geworden. Ist die Zoreife herangekommen, so haben die Halme, besonders, wenn sie in der vorange-

gegangenen Zeit ein paar mal im Regen stehen mußten, eine solche, ins Graue gehende Färbung an. Die Halme werden brüchig und ganz holzig, die Körner ganz hart, lösen sich nur noch leicht in den Ähren, so daß sie bei einem härteren Wind leicht ausfallen. Ist die Zoreife schon sehr weit vorgeschritten, so spricht man auch noch von einer fünften Reife von der totalen Zoreife. Im allgemeinen wird das Mähen schon bei der Gelbreife vorgenommen. Nur bei Roggen halten es die Landwirte für empfehlenswerter, den Schnitt erst beim Uebergang zur Vollreife vorzunehmen; bei der Braugerthe wird sogar angenommen, daß erst das Eintreten der Vollreife der richtige Zeitpunkt zum Mähen ist. A. M.

Die Maul- und Klauenreuche

Die Krankheit beginnt mit mehr oder weniger heftigem Fieber, die Milch verliert rasch und die Tiere hören auf zu fressen. Aus dem Munde fließt Schleim und Geifer (wie Abwürgung zeigt). Die Tiere lassen ein eigenartiges fennschneidendes Schreien hören. Getränt wird in der Regel noch aufgenommen. Nach ein bis zwei Tagen entstehen auf der Maulschleimhaut mit Flüssigkeit gefüllte Blasen, die nach ihrem Platzen ein Geschwür mit schmerzhaften, rotem Grund hinterlassen. Zwischen dem Kauenpaß bildet sich ebenfalls eine schmerzhaft Blase, die oft den ganzen Klauenpaß ausfüllt. Nach dem Platzen entsteht dann eine sehr empfindliche geschwürige Stelle, die den Tieren beim Gehen und Stehen die heftigsten Schmerzen verursacht. Die Tiere liegen deshalb viel. Auch am Gaumen, insbesondere an den Zägen, am Grund der Höre und an anderen Körperstellen mit zarter Haut können Blasen auftreten. Die Milch ist transtauig verändert; sie gerinnt leicht und läßt sich nur schwer verbühren und verfaulen. Geruch ist die bössartige Form der Klauenreuche, dann können sogar viele Tiere an dieser Krankheit sterben. Im allgemeinen sind aber die Verluste infolge von Todesfällen oder Nachschlachten bei dieser Seuche nur gering. In den meisten Fällen mageren die Tiere ab, gehen längere Zeit lahm; bei Kühen jedoch dauert es oft lange, bis sie die gewöhnliche Milch wieder geben. Nicht selten verharren ein bis zwei Euterquartel oder es verwanzen die Strichfäden. Auch Verfaulen ist nicht selten. Bullen werden oft zuchunbrauchbar. Käber verenden häufig. Als Behandlung wäre zu empfehlen: Es ist den Tieren rasch Hädel, der beim Ertrinken mit dem Munde Schmerzen verursacht, weiches Grünspaner, geschmittenes Grammel, Viehröber, gedämpfte Äpfeln und Karzoffeln, besonders aber Tränke mit Krustutter, Gerstehelbröt, Weizenmehl, Mohnküchen und so weiter zu geben. Sind im Munde umfangreiche Geschwüre vorhanden, die die Tiere am Fressen hindern, dann bepinsle man sie mit einer Lösung von einem Gramm Jodlösung und zehn Gramm Wasser, oder man bestreue sie mit dem Jodlösungspulver. Die Tiere beginnen hierauf in der Regel bald wieder zu fressen. Die Klauenreuche heilt man ebenfalls mit der genannten Jodlösung oder mit kaltem Postanilinsolung. Liegende Geschwüre wache man mit einer Lösung von einem Gramm Jodol oder Terapogen und einem Liter warmem Wasser. Nach dem Waschen kann man sie mit gewöhnlichem Solster einschnüren. Vor allem Sorge man für eine gute und reine Streu. Die Wiederherstellung und Beseitigung dieser so großen wirtschaftlichen Schäden im Gelege führenden Seuche ist nur möglich, wenn jeder Landwirt nicht allein der Anzeigepflicht und den übrigen gesetzlichen Vorschriften penitlich Genüge leistet, sondern auch sonst die Behörden in jeder Weise durch Förderung der eingeleiteten Maßnahmen unterstützt. La.



ein einfaches Mistbeet ausbleibt, veranschaulicht unsere Abbildung. Ein Mistbeetfenster von üblicher Größe ist 1,56 Meter lang und 95 Zentimeter breit. Es besteht aus einem kräftigen, oben und unten unklappbaren, eisernen Griff versehenen Holzrahmen und Holzprofilen zum Einfrühen der Fenster. Mistbeetfenster werden fabrikmäßig hergestellt. Der Preis für ein vollständig verfertigtes und mit Delfarbe gezeichnetes Mistbeetfenster beträgt einige Mark. Die haltbarsten, aber auch teuersten Fenster sind die aus amerikanischem Vitropineholz gefertigten. Dieses Holz ist außerordentlich hart und deshalb widerstandsfähig gegen Witterungseinflüsse, besonders Wasser, der Mistbeetfenster fast ausbleibt sind. Aus gutem Vitropineholz gefertigte Fenster können gegen zwanzig Jahre im Gebrauch ausdauern. La.

Bandwürmer beim Geflügel

Bandwürmer kommen nicht selten bei Hühnern vor. Die befallenen Hühner gehen ab und sterben nicht selten. Definet man den Darm, dann findet man ihn teilweise mit Bandwürmern angefüllt. Auch kann man im Hühnerkot zuweilen Bandwurmglieder wahrnehmen. Die Behandlung: Besteht die Vermutung, daß die Hühner an Bandwürmern leiden, dann gebe man ihnen jeden dritten Tag eine Messerspitze voll Aretanuspulver, entweder im Weichfutter oder in der Form von Pillen. Zur Bereitung der Pillen nimmt man etwas Futter und füttert das Pulver darunter. Die Aretanuspillen werden, wie die Mastamulle, mit einem kleinen Neibeisen zu Pulver gerieben. Es empfiehlt sich, jedesmal nur soviel von der Aretanuspillen abzubereiten, als man gerade braucht. Die Masse lassen sich in einem Glas in einem trockenen Ort sehr lange aufbewahren. Sind andere Würmer im Darm vorhanden, dann gebe man den Hühnern täglich einmal anderthalb Kaffeelöffel voll Farmtranktur oder eine Messerspitze voll Aretanuspillen, den man mit Honig oder Futter zu einer Pille formt, oder eine Messerspitze voll Santoninophospholade. Das letztere Mittel ist besonders zu empfehlen, wenn gleichzeitig Durchfälle bestehen. Dem Weichfutter kann man auch etwas zerhackten Knoblauch beimengen. Die Angaben der Hühner sind zu vernachlässigen. La.

Jobb Mistbeet des Linbforbners

In den Gärtnereien spielen die Mistbeete eine große Rolle. Sie sind dem Gärtner für gewisse Treib- und Topfpflanzenkulturen unentbehrlich. Auch in der warmen Jahreszeit erzielt man in Mistbeeten vielfach Kulturserfolge, wie sie in den Gewächshäusern nur ausnahmsweise erreicht werden können. Dem Gewächshaus gegenüber bietet das Mistbeet mannigfache Vorteile anderer Art; es ist leicht und mit geringen Kosten zu errichten, beansprucht nur wenig Raum, auch zeichnet sich seine Abwahrung durch Einfachheit aus. Trotz alledem sind aber Anlage und Unterhaltung von Mistbeeten nicht Sache jeden Gartenfreundes; damit soll sich nur derjenige beschäftigen, der entweder seine ganze Zeit dem Garten widmen kann oder durch seinen Beruf an das Haus gefesselt ist, da sich die Abwahrung des Mistbeetes nicht am Morgen für den ganzen Tag bewerkstelligen läßt, es vielmehr im Laufe des Tages verschiedene Vorrichtungen erfordert, die sich nach der Jahreszeit, der Sonne und den sonstigen Witterungsverhältnissen richten. Es bietet dem Gartenbesitzer unter Umständen mancherlei Vorteile, wenn er sich seinen Bedarf an besseren Gemüsepflanzen heranziehen kann, die im Mistbeet ausgezogen, unter Glas verpflanzt und dann erst an Ort und Stelle gepflanzt werden. Genauso kann es ihm angenehm sein, wenn ihm auch die Geranzucht besserer Sommerblumen und schönblühender Stauden auf diese Weise unter Glas möglich ist. Es befaßt sich nämlich nur wenige Handelsgärtnereien damit, Sommerblumen für den Mistbeet heranzuziehen; man kann sie deshalb häufig selbst für gutem Gebot beschaffen. Wo aber eine Gärtnerei an Ort oder in der Nähe ist, in der man solche Pflanzen zuverläßig bekommt, fährt man besser dabei, sie zu kaufen, also auf die Selbstzucht zu verzichten. Es handelt sich ja hier nur um die Anzucht bestimmter Arten; vieles kann im Frühling, Sommer und Herbst unmittelbar ins Freie gesät werden, läßt sich also ohne Mistbeet heranziehen, und wo die Anzucht ohne Glasbedeckung nicht angänglich, kann man auch zu Glasgloden greifen. Wie



ein einfaches Mistbeet ausbleibt, veranschaulicht unsere Abbildung. Ein Mistbeetfenster von üblicher Größe ist 1,56 Meter lang und 95 Zentimeter breit. Es besteht aus einem kräftigen, oben und unten unklappbaren, eisernen Griff versehenen Holzrahmen und Holzprofilen zum Einfrühen der Fenster. Mistbeetfenster werden fabrikmäßig hergestellt. Der Preis für ein vollständig verfertigtes und mit Delfarbe gezeichnetes Mistbeetfenster beträgt einige Mark. Die haltbarsten, aber auch teuersten Fenster sind die aus amerikanischem Vitropineholz gefertigten. Dieses Holz ist außerordentlich hart und deshalb widerstandsfähig gegen Witterungseinflüsse, besonders Wasser, der Mistbeetfenster fast ausbleibt sind. Aus gutem Vitropineholz gefertigte Fenster können gegen zwanzig Jahre im Gebrauch ausdauern. La.

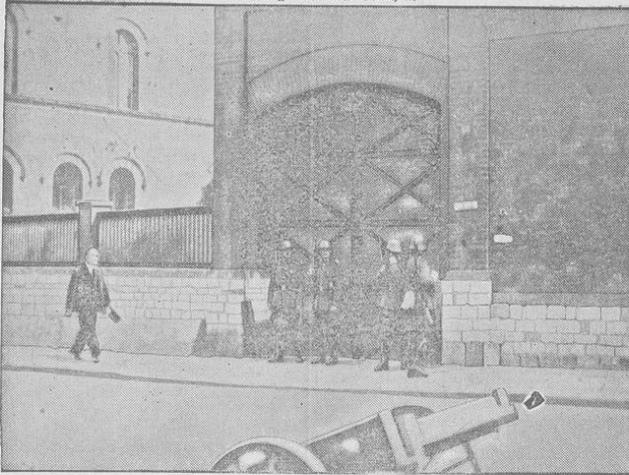
Baumpilze entfernen!

Zu ganz gefährlichen Gesellen, auch für Obstbäume, können die Baumpilze werden, von denen es eine ganze Anzahl gibt. Als der gefährlichste darunter kann wohl der sogenannte Festschwamm angesehen werden. Wuchern an Bäumen Pilze, wie dies besonders in feuchten Lagen oft vorkommt, so sind sie sofort, nachdem sie wahrgenommen werden, auf das gründlichste zu entfernen. Oftmals wird es dabei notwendig sein, die Stelle, an der sich der Pilz ausgebreitet hat, tief auszuheben oder auszumethen, sonst bleibt das Wurzelgesecht im Baum sitzen und fängt von neuem an zu wuchern; die so entstandene Baumwunde muß mit Baumwachs verschlossen werden. Ist nicht genügend Obacht gegeben worden oder hat man die Pilze für harmlos gehalten, so daß sie sich stärker ausbreiten konnten, und davon befallene Bäume oft nicht mehr zu retten. Alle Teile der Baumstämme müssen sorgsam gesammelt und verbrannt werden. Am besten ist es, wenn man beim Fortbringen der Pilze eine breite Schüssel oder sonst einen Behälter unterhält, damit nichts auf die Erde fallen kann. Gerade beim Aufräumen von Baumstümpfen zeigt sich, wie wichtig es ist, auch auf kleinere Wunden von Bäumen zu achten, die bald mit Baumwachs zu behandeln; denn nur ein Baum, der Wunden hat, können die Sporen der Baumpilze in die Bäume einbringen. A. M.

la. Die Tafelentrantheit bei Pflanzen. In Pflanzenkrankheiten, ganz besonders an der Ganswurzel, kommt es öfter vor, daß die Früchte eine ganz eigenartige Form erhalten, die man als Tafel bezeichnet; dann ist der Pflanzenbaum vom Exoascus pruni befallen worden, einem Schlauchpilz, der dann auch die köhlchenartig geformten Flecken mit einem weichen Schwamm überzieht. Derartig befallene Früchte haben einen ganz hohen Gehalt an Zucker und sind für den menschlichen Genuss unbrauchbar geworden. Bei der Pflanzenentrantheit ist äußerster Vorkehr geboten, weil sonst die Weiterverbreitung der Krankheit rasch vor sich geht. Zunächst müssen alle von der Tafelentrantheit bereits befallenen Pflanzen eingemammelt und in möglichst nicht zu flache Gruben gewonnen werden. Unempfindlicher ist es dabei noch, diese ungenießbaren Früchte in den Gruben mit einer Zehntel Maßlauge zu bedecken. Weiter müssen alle Äste, an denen solche Früchte hängen, ausgezweigt und verbrannt werden.

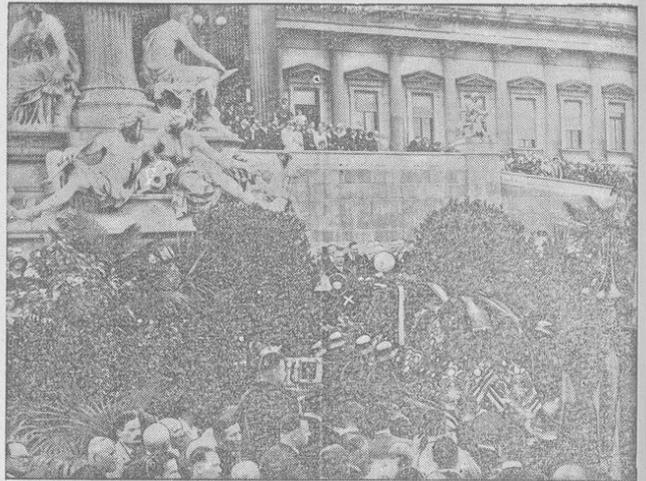
Bilder vom Tage

Im Gefängnis von Beuthen.



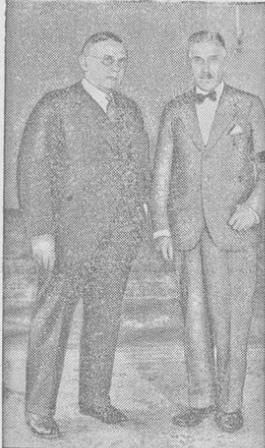
Schupoame überwachen in Stahlhelm und mit Karabinern den Eingang zum Beuthener Gerichtsgefängnis, in dem die von dem Sondergericht zum Tode Verurteilten untergebracht sind.

Die Beisetzung Dr. Schobers.



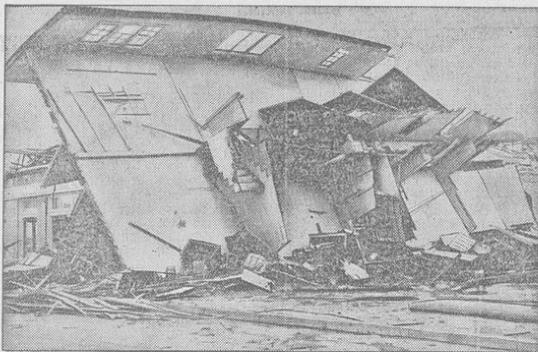
Der österreichische Bundespräsident Miklas (X) bei der Gedächtnisrede an Schobers Carr, der vor dem Parlament aufgebahrt wurde. — Viele Zehntausende gaben in Wien dem früheren Bundeskanzler und Außenminister Dr. Schober das Geleit auf seiner letzten Fahrt.

Chicagos Oberhaupt beim Reichskanzler.



Reichskanzler von Papen mit Anton Cermak (links), dem Oberbürgermeister von Chicago, den der Kanzler bei seinem Berliner Aufenthalt zu einer längeren Unterredung empfing.

Der Wirbelsturm in Texas.



Oben: Eine Straße des am schwersten betroffenen Ortes Freeport nach der Katastrophe. — Unten: Ein durch den Tornado völlig zerstörtes Haus. — Der amerikanische Bundesstaat Texas wurde von einem furchtbaren Wirbelsturm heimgesucht. Am schlimmsten betroffen wurde die Ortschaft Freeport, die fast vollkommen dem Erdboden gleichgemacht wurde. Dreißig Todesopfer waren zu beklagen.

Bekannter Polarforscher tödlich verunglückt.



Der englische Grönlandforscher G. Watkins ist bei einem Kajak-Unfall auf der See verunglückt. Watkins war mit einer amerikanischen-englischen Expedition aufgebrochen, um die Möglichkeit einer arktischen Ringverbindungsroute zwischen Kanada und England zu erforschen. Der erst 29-jährige Forscher hatte sich bereits 1930 als Leiter einer englischen Grönlandexpedition ausgezeichnet, die wertvolle geographische Ergebnisse erzielte.

Todesurteil gegen den spanischen Monarchistenführer Sanjurjo.



Staatsanwalt Martinez de Araoz (mit weißem Bart) verurteilt das Gerichtsgebäude. Rechts unten: General Sanjurjo. — Vor dem obersten Gerichtshof in Madrid fand, wie gemeldet, als erster großer Staatsprozess seit Wiedereinsetzung der spanischen Republik die Verhandlung gegen General Sanjurjo, den Führer des Monarchisten-Luftlandes, statt. Das Gericht erkannte auf Todesstrafe mit dem Hinweis darauf, daß der General das Vertrauen, das die Republik durch die Berufung auf einen hohen Posten in ihm setzte, schmählich getäuscht habe.

25 Jahre bauten sechs Mönche an einer Holzen Abtei.



Links: Die Mönche als Maurer. — Rechts: Blick auf die Buchfalt-Abtei. — In 25jähriger rastloser Arbeit brachten es sechs englische Mönche zustande, eine riesige Abtei ohne irgendwelche fremde Hilfe zu errichten. Nun können sie zum erstenmal die Hände in den Schoß legen, denn ihr Lebenswerk steht vollendet und wird jetzt von den Spitzen der englischen Geistlichkeit feierlich eingeweiht.

Riesens-Kaffeekanne wird für deutsches Porzellan.



Die Selber Riesens-Kaffeekanne auf ihrer Fahrt durch Deutschland. — Selbst in Bayern, bekannt als die „Stadt des Porzellans“, ist eine Stadt der Not geworden. Mehrere von der Arbeitslosigkeit betroffene Angehörige der dortigen Porzellanindustrie sind daher auf die Idee gekommen, mit einer riesigen Kaffeekanne in ganz Deutschland für das Selber Porzellan zu werben. Die Kanne ist auf Rädern montiert und trägt die Porzellanzeichen der führenden Werke. Das Innere ist in zwei Stockwerke eingeteilt und dient den Begleitern als Wohnstätte.

Für den Sonntag

UNTERHALTUNG • BELEHRUNG • WISSEN

BEILAGE DES „VOLKSBLATTES“ AM 27. AUGUST 1932



Der Spuk im Totenmoor

Beinahe eine Gespensstergeschichte aus der Lüneburger Heide
Von Karl En

(Schluß)
Was Hinnerk Haberjahn belauschte.

Mit feinen Tritten, in denen seine ganze Würde als Ortsvorsteher, Auktionator, Rechnungsführer und Wirt zum Vorschein kam, ging Hinnerk in das Zimmer des Malers, das lächelnd beäuglich eingerichtet und nicht klein war.

Der neue Gast sah am Fenster und blühte mahnend auf die Doppelringe. Der Maler ging stehend in der Stube auf und ab.

„Wohl bekommen“, sagte Hinnerk und steckte das Tablett mit den belegten Brötchen und dem Flaschenbier auf den Tisch. „Wohl bekommen! Na, dann will ich auch nicht länger hören.“

Der Amerikaner verstaute ein freundliches Lächeln zu zeigen.

„Sie hören nicht, Herr Haberjahn“, sagte er mit einer Betonung, die Hinnerk in den Knien schmelzen werden ließ, „ein Mann wie Sie kann immer nur helfen. Aber wir wollen jetzt von der Kunst reden, von der hohen Malerei, und das dürfte Sie ja doch nicht interessieren.“

„Ja“, lachte Hinnerk, halb beunruhigt, halb demütigt, „das Malen ist schon eine Kunst, die mir gefallen könnte. Herr Worten tut den meisten Tag weiter nichts, als im Moore herumlaufen und muß doch mit seiner Malerei genug verdienen, um seine Rechnungen prompt bezahlen zu können.“

Mit diesen Worten ging Hinnerk feinen Schrittes aus der Tür, die er hinter sich zuschloß. Dann hörte man die Treppen hintertreppen, aber der gewohnte Läufer hätte seinen Schritt nicht vernehmen, als er kurz darauf auf Toden wie ein alter, vorstichtiger Kater wieder nach oben geschlichen kam und im Nebenzimmer verschwand.

„Was sieht denn eigentlich den Mädchen in der Krone?“, fragte der Maler unruhig, „ich habe ihr einen Kaufvertrag als Künstler gemacht, Sie als amerikanischer Industrieller und wenn ich nicht irre, hat auch unsere kleine Konfektion, der wertere Herr Haberjahn, ihr ein Angebot gemacht und das mit feiner Schnur nach einer Korrespondenz begründet.“

Hinnerk stützte bei diesen erlauteten Worten. Was wollen denn die Leute mit dem Moor? Und warum diese Betonung des Wortes „begründet“? Er, Hinnerk, wollte doch tatsächlich Torf heben. Seine Stiefel brauchte einen neuen Titel: „Torfheberei engros.“

Sie schwacht da etwas von ihrem Versprechen an ihres Vaters Stierbebe,“ meinte der Amerikaner achselzuckend.

„Ob das nicht nur eine Preistreibererei ist, Thompson?“

„Ja, ha, eine Gegenwirkung unserer Ueberzeugungskünste zum Trost, daß der Aufenthalt im Moor ungesund sei.“

„So lächerlich. Vielleicht meint sie es aber wirklich. Was hat sie denn dem Alten versprochen?“

„Das Moor unter keinen Bedingungen zu verkaufen.“

„So, ja. Na. Thompson, dann gibt es doch noch einen Weg, sie zur Vergabe des Moores zu bewegen. Bietet einmal Fortsetzung unserer Ueberzeugungsmittel mit etwas schärferen Folgen. Vielleicht Kauf der Nachschneise.“

„Still“, riefte jetzt der Amerikaner, nichts von dem, kein Wort davon und kein Gedanke daran. Wir arbeiten freilich amerikanisch, aber keineswegs skrupellos.“

„Aber Ihr Angebot?“

„Besteht weiter. Die Summe liegt für Sie bereit, wenn Sie es schaffen.“

Eine Weile herrschte Stille im Zimmer. Hinnerk wagte kaum zu atmen, denn sein Kopf ging ihm wie ein Mühlenrad. Dann hörte er die Stimme des Malers:

„Noch eine Idee, Thompson: Seitratzen Sie das Möbel. Dann ist das Moor Ihr Eigentum... und ein hübscher Fußstapf dazu.“

Wieder eine Minute Stille. Dann der Amerikaner:

„Die Idee ist nicht schlecht. Worten. Ich will es auf diese Weise versuchen. Das Möbel gefällt mir ganz gut. Und das Moor noch besser. Rufen Sie doch mal den Wirt, der Sie dankte sollte beglücken werden.“

Hinnerk schloß jetzt einige Sekunden Angst auf seinem Lauscherpökel. Als Worten aber nur die Tür aufstieß, „Hallo, Haberjahn, Wirtschaft!“ rief und dann die Tür wieder zuklappete, gelang es ihm, unbemerkt die Treppe hinunterzuschleichen und auf der Diele in seine Langschiff zu schlüpfen.

Wie man es in den Wald hineinruft, so schallt es heraus, sagte er sich, als er jetzt trampelnd zum Treppenaufgang ging und

hinaufrief: „Hallo, Herr Maler, was soll es denn sein?“

„Knallförmig“, rief Worten zurück.

Und neue Freude lief über Hinnerks Herz, denn von dem Knallförm-Selt hatte er noch von der Hochzeit des Mentenlohnes her vierzehn Füllen im Keller und vieler Leberstropfen ging in Komensicht sonst man man.

Eine Weile mußte die Flaschen nach oben tragen, zusammen mit dem Großkaffern. Hinnerk aber ging in sein Schlafzimmer und nahm vor dem großen Spiegel Stellung:

„Sont' gam hübschen Kerl“, kritisierte er sich selbst; „blot die verdammt Nees. Na, ein großer Giebel stiert das Haus. Immer noch ein deftiger Mann, der überall anknöpfen kann.“

„Mit 55 Jahren ist man doch noch im besten Alter, he? Na, denn man tau. Keine Zeit zu verlieren, die frühe Rache findet den Vogel.“

Hinnerk unterbrach seine Betrachtungen im Spiegel und öffnete seinen riesigen Kleiderschrank. Lange hand er prüfend vor den kunstempfindlichen Schneidermesser Wagens. Dann griff er endlich mit zerkelter Hand zu dem Gehrod.

„Ja, der konnte sich leben lassen. Guter Stoff und solide Arbeit. Der würde schon wirken und dokumentieren, daß sein Träger nicht irgendein bergelaufener Mensch war. Na, schon...“

Die Bürde. Ja, die Gehrodhohe war schon häufiger getragen als der Rod, denn

Suena, Hthetel



Eine fröhliche Kinderherde, die infolge der Hitze schulfrei bekommen hat und nun, ledig aller Sorgen, die Kühlung im Wasser sucht.

Naturwissenschaftliche Plauderei.

Die kleinen Lebewesen.

Eine winzige tropische Spitzmaus. — Das Volk der Infsurion. — Die Vermehrung der Glodentierchen.

Das kleinste warmblütige, behaarte Tier ist eine tropische Spitzmaus, die so klein ist, daß man sie besonders große Exemplare auf einem einzigen Elefantentisch Platz hätte. Auch die kleinsten Spitzmäuse haben eine Länge von nur ein bis zwei Zentimetern, denn wenn sie eine Spitzmaus etwa in einen Abgrund stürzte, so würde sie vielleicht auch ertrinken, aber sonst würde sie unter Umständen während ein Vierteljahr in einem Elefant verweilen und würde wie eine Glasglocke. Die Spitzmaus lebt in der Nähe des Äquators, da in den heißen Gegenden Nahrung reichlicher vorhanden ist und ein kleines Tier im Verhältnis zu seiner Größe bedeutend mehr Nahrung braucht als ein großes Tier. Das erklärt sich daraus, daß der Körper im Verhältnis zu seiner Oberfläche Wärme abgibt, und die Oberfläche einer Spitzmaus verhältnismäßig viel größer ist als die

getan: Ein Insekt, das trinken möchte, ist in größerer Gefahr als ein Mensch, der sich auf der Jagd nach Nahrung über einen Abgrund beugt.“ Zwei Tropfen Wasser werfen eine Mücke schon auf den Wälden.

Die ganz kleinen Lebewesen, die zum Beispiel noch kleiner sind als Influenzateime, können sich überhaupt nirgends hinlegen oder ausruhen; sie müssen in unaufhörlicher Bewegung leben, weil sie sonst von allen Seiten eingeengt und gefressen werden. Die Wimperentierchen oder Infsurionen wurden im Jahre 1855 von dem berühmten Keunenhoed entdeckt, und zwar, wie es bei solchen Entdeckungen meistens geht, durch einen Zufall. Keunenhoed hoffte mit Hilfe des Mikroskops die bestehende Eigenschaft des Wassers erkennen zu können und übergab ihm deshalb mit Wasser. Als das Wasser verdunstet war, sah er neues hinst und sah dann zu seinem Erstaunen nach einiger Zeit, daß das Gefäß von lebenden Geschöpfen wimmelte. Den Namen Infsurion (Wimper-)Tierchen bekamen diese Lebewesen aber erst hundert Jahre später. Hierher gehört besonders auch das Wimperentierchen, das 1/2 Millimeter groß ist. Es nimmt fast ununterbrochen Speise auf, und zwar verschlingt es kleine Lebewesen der eigenen Klasse wie auch mikroskopische Algen.

einem Auktionator und Ortsvorsteher kam oft mal die Gelegenheit, seine unteren Gliedmaßen in Scham zu legen. Ebenfalls mußte er die unteren Gliedmaßenpartien schneller ab dem Tisch hoch fest, wenn man sich erst einmal gefest hatte.

„Aber die gees.“ sagte sich Hinnerk. Und richtig, die gelbe variierte Hofe, ein Anbender an die einzige Baderei nach Nordorben, war noch ganz gut und hell. Also angesehen. Dazu das tolle Seidenband vom Vogelstich in Konzen. Ja, aber die Stiefel? Was das?

Hallo, ich hab's, sagte sich Hinnerk, die Strandhose, dann weiß man gleich, daß ich das Babelben kenne.

Und welchen Fut? Gar keinen Fut, eine vernünftige Mücke, damit man nicht, ich weiß, auf eigenem Grund und Boden. Nur den Bandfuß mit dem bernen Griff und dann los. Halt da, Blumen.

„Mieschen“, rief Hinnerk nach dem Mädchen hinunter, „den Kaffas aus der Gasse einpacken. Aber in Seidenpapier.“

Seidenpapier fand man freilich Mieschen nicht. Aber sie nahm aus eigener Macht vollkommenheit ein altes Exemplar des „Konzen Beobachters“, einer höchst anständigen, wenn auch mit den Neugierigen etwas hinterherhinkenden Zeitung.

Hinnerk rief sich noch etwas Butter ins Haar, natürlich von der besten — und ging ernst und gefast seinen schweren Weg.

Wenn man behaupten wollte, Hinnerk habe plötzlich eine innige Jurekennung zu Thora Loten moor entdeckt, so wäre das nicht richtig. Er wollte das Moor und hätte auf Thora gerne verzichtet. Aber er wußte, daß die Stadtelde das Moor inklusive Thora wollten und da durfte er nicht zurückstehen.

Deshalb ließ er auch, im Totenmoorhaus angekommen, den Liebeswerbenden Kaffas vorerst einmal vor der Tür liegen und ging ohne diesen zarten und sinnigen Gruß in die Küche, wo ihn Thora ob seines erhabenen Auftrages erstaunt empfing.

„Aber Herr Ortsvorsteher, so in Wäpse?“

„Ich möchte das Fräulein sprechen“, sagte Hinnerk abweisend, „in einer dringenden und persönlichen Angelegenheit.“

Thora aber hatte bereits vom Nebenzimmer seine Stimme gehört und kam in die Küche.

„Bitte hier heranzutreten, Herr Gemeindevorsteher, wollen Sie mich auch einmal am Tage besuchen?“

Hinnerk räusperte sich unbehaglich. Was war das? Am Tage. Sollte Thora etwas von seinem Spaten ahnen?

Aber er blieb äußerlich ruhig und sagte:

„So ist es, Fräulein Lotenmoor. 20 000 Mark auf den Tisch und wir fahren nach Konzen und lassen das Moor auf meinen Namen einschreiben.“

Thora mußte lächeln.

„Ach, Herr Haberjahn, wenn mich Geld zum Verkauf bewegen könnte, so hätte ich ein weit besseres Angebot. Aber ich lasse Ihnen doch schon, weshalb ich nicht verkaufen darf. Ein Vergleichen.“

„Schön, dann nicht“, entgegnete Hinnerk erst, „dann bitte einen Moment. Ich bin sofort retour.“

Ohne sich um die erstaunten Blicke Thoras zu kümmern, ging er davon, um in einer Minute mit dem in den „Konzen Beobachter“ gehaltenen Kaffas zu erscheinen. Er ging sitzend auf Thora zu, stellte den Kaffas auf den Tisch, legte mit schöner, überzeugender Geste seine rechte Hand aus Herz und Joge:

„So tun Sie mir den Gefallen und werden Sie meine Frau. Lassen Sie uns gemeinsam Kuchen zucken aus dem Moor durch Torfheben.“

Thora konnte sich nicht halten. Laut prustete sie heraus, aber dann gelang es ihr, wieder eine ernste Miene zu machen.

„Aber, Herr Haberjahn“, sagte sie mit erstickter Stimme, „so sehr mich Ihr Antrag ehrt, so wenig war ich darauf vorbereitet. Ich muß Ihnen aber lieber sagen, daß ich ihn nicht annehmen kann.“

Die pulsterende Blase zieht sich in regelmäßigen Zwischenräumen von etwa zehn bis zwölf Minuten zusammen und entleert ihren wasserreichen Inhalt durch feine Öffnungen nach außen.

Noch winziger sind die niddenden Glodentierchen. Jedes Tierchen sitzt für sich an einem Stiel. Wenn es erregt oder gefressen wird, knickt es an der Uebergangsstelle vom Körper zum Stiel um. Die Vermehrung geht auf die gleiche Weise vor sich, daß die Tiere eines Baumstammes — und damit auch die Äste — sich der Länge nach teilen. Kurz nach dem Beginn des Teilungsprozesses bilden sich dann die neuen Stiele und Äste. Manche Tiere lösen sich auch ab, schwimmen mittels des Schwimmpericarps im Wasser umher und bilden dann an einer anderen Stelle wieder die Grundlage eines neuen Baumstammes.

Ob wir die kleinsten Lebewesen heute schon kennen, ist immerhin fraglich. Mit einer weiteren Verfeinerung der Mikroskopie würden wir vielleicht, so unglücklich es uns klingt, noch wieder neue und kleinere Lebewesen entdecken als die bisher bekannten. Es ist für uns ebenlo schwer, uns das Unendlich-Kleine vorzustellen, als das Unendlich-Kleine vorzustellen.

Patient Napoleon

Zwischen Leben und Sterben bedeutender Persönlichkeiten liegt ein Abgrund. Der Patient Napoleon, der als Kaiser eine halbe Welt beherrschte, hat auf einem Krankenlager nichts Heroisches mehr an sich.

Als Napoleon I. am 5. Mai des Jahres 1821 stirbt, tauchen gleich die phantastischsten Gerüchte über seine Todesursache auf. Im Ernst gefragt: Weiß man heute, woran eigentlich der Kaiser gestorben ist? Am Krebs, wie es viele gleich behauptet haben? In einem Magenkrebs, wie es andere annehmen? An einem Leberleiden? An Nierenkrankheit? Oder an drohender Paralyse, wie manche vermuteten? Alle diese Hypothesen sind bei dem Ableben des Kaisers aufgeworfen worden.

Und noch mehr. Hat man nicht allen Ernstes behauptet, daß Napoleon I. nicht auf natürliche Weise auf der Insel Sant Helena gestorben wäre? Man glaube ja nicht, daß diese Annahme nur in der urteillosen Menge verbreitet war. Bedeutende Autoritäten waren seinerzeit fest davon überzeugt, daß der Kaiser nicht auf freiwillige Weise aus dem Leben geschieden war. Beweis: Der General Damarque, dessen Erinnerungen 1835 erschienen, schreibt von einer Unterredung, die er mit Herrn de Montholon, dem Gefährten Napoleons, hatte: „Man glaubte allgemein, das sind seine eigenen Worte, daß Napoleon von dem Gouverneur von Sant Helena vergiftet war, diesem Sir Hudson Lowe... Ich habe Herrn de Montholon selbst gesehen. Nach seiner Meinung wurde Napoleon nicht vergiftet, sondern durch die schlechte Behandlung der Engländer ermordet, durch den Einfluß des Klimas von Sant Helena und durch die Nahrungsmittel, die man ihm lieferte.“ Das ist in den Jahrzehnten nach dem Tode die allgemeine Ansicht auch bei den Gelehrten. Daß Napoleon vergiftet wurde, ist nach zuverlässigen Ermittlungen vollkommen ausgeschlossen. Immer hat man geglaubt, daß große Menschen nicht auf vulgäre Art sterben könnten. Beim Tode jeder bedeutenden Persönlichkeit tauchen diese Gerüchte auch heute noch auf.

Als Napoleon auf Sant Helena starb, existierte noch kein zuverlässiger Nachrichtenbrief. Erst nach und nach schäufte sich die Wahrheit heraus. Inzwischen fanden die unglücklichsten Phanatiker willige Zuhörer. In allen europäischen Hauptstädten, und nicht nur in Paris, erzählte man sich damals, daß Napoleon bestige Zusammenstöße mit dem britischen Gouverneur gehabt habe. Man ging sogar soweit, zu behaupten, daß beide handgreiflich geworden seien. Im Verlaufe dieser Schlägerei habe Napoleon den Tod gefunden. Oder man sagte, daß Sir Hudson Lowe den Kaiser zu einem Spaziergang eingeladen hätte und den Gefangenen dann am Rande eines Abgrundes in die Tiefe gestoßen habe. Leute, die besonders gut unterrichtet sein wollten, behaupteten zumindeß, daß Napoleon aus Versehen in diesen Abgrund gefallen sei. Es tauchte auch das Gerücht auf, der Kaiser hätte die Sauggrenze überschritten und sei durch eine Schwärze niedergestossen worden.

Wenn diese unsinnigen Gerüchte hier überhaupt erwähnt werden, so nur, um zu beweisen, welchen Einfluß das Unkontrollierbare immer auf die Geschichte gehabt hat. Von allen Redereien ist nicht ein Wort wahr. Millionen von Leuten haben sich unnötig aufgeregt; Napoleon ist an natürlichen Ursachen gestorben.



Die englische Regierung legte immer Wert darauf, zu betonen, daß der Gefangene sich im Zustand bester Gesundheit befände. Als die Nachricht vom Tode Napoleons ganz plötzlich nach Europa kam, wollte man es nicht glauben. Daher die widersprechenden Gerüchte. Gemisse Einzelheiten trugen noch dazu bei, die Hypothese von einer Vergiftung zu bestärken. Bei der Leichenschau Napoleons hatte man in seinem Magen

Verletzungen festgestellt. Außerdem enthielt der Magen einen dunklen, kaffeeartigen Stoff, dessen Natur nicht ermittelt werden konnte. Was brachte es mehr, um die schönsten Gerüchte in Umlauf zu setzen?

Und wenn nun Napoleon I. Selbstmord verübt hätte? Es war nicht das erste Mal, daß er daran dachte, freiwillig aus dem Leben zu scheiden.

Im Jahre 1814, und zwar nach dem Abschied von der Garde, hatte er im Schloß Fontainebleau einen Opium-Selbstmordversuch gemacht, der missglückte, weil die Dosis zu groß war und der Kaiser den Giftstoff herausbrach. Weniger bekannt ist, daß Napoleon am 29. Juli 1815 noch einmal an Selbstmord dachte. Glaubwürdige Berichte besagen, daß er einen seiner Begleiter hat, ein kleines Giftfläschchen in seiner Kleidung zu verstecken. Napoleon nahm dieses Giftfläschchen, unter der Kostenträgerin verborgen, mit auf die Reise nach Sant Helena. Man weiß nicht, was aus dem Gift geworden ist. Der Kaiser fand sich mit seinem Schicksal ab, schon als er merkte, welchen Kurs das Schiff „Bellerophon“ einschlug. Vielleicht wird er das Giftfläschchen verloren haben. Auf jeden Fall gab er nunmehr alle Versuche, freiwillig den Tod zu suchen, auf. Er ergab sich in sein Schicksal.

Interessant ist Napoleons Krankheitsgeschichte zu verfolgen. Sie ist jetzt so ziemlich nach allen Seiten geklärt. Bis zum Jahre 1817 hatte der Kaiser keine Krankheit verspürt, die irgendwo von Bedeutung war. Erst im September 1817 machten sich die ersten bedenklichen Anzeichen bemerkbar. Migräne, Nervenmattheit... Der Arzt in Sant Helena führt das zum Teil auf das Klima und andererseits auf „Wassersucht“ zurück.

Genau am 1. Oktober 1817 beginnt die Kette von Leiden, an die Napoleon bis zu seinem Tode gekettet ist. Er verspürt heftiges Zucken an der rechten Seite des Leibes. Damals wußte die Medizin noch wenig vom Krebs, noch viel weniger als heute. Man ging der Krankheit mit dem üblichen Bombardement von allen möglichen Medikamenten zu Leibe. Der Patient wehrte sich so gut es ging, aber es half ihm nichts; er mußte alle Willen schinden. „Doktor“, sagt Napoleon wörtlich, „keine Drogen! Ich habe es Ihnen schon tausendmal gesagt: wir sind eine lebende Maschine, dafür sind wir organisiert, das ist unsere Natur. Kommen Sie der Natur nicht in die Quere, lassen Sie sie sich selbst verteidigen. Sie tut das besser als alle Medikamente!“ Und ein anderes Mal sagt er: „Ihre elenden Heilmittel sind zu nichts nützlich! Die Medizin ist eine Kollektion von blind hingeworfenen Vorschriften, die den Armen töten, dem Reichen manchmal helfen und deren Resultate, zusammengenommen, für die Menschheit eher verheerend als nützlich waren. Sprechen Sie mir nicht mehr von diesen schönen Sachen! Ich bin eben kein Wissenschaftler!“

Aber er gab seinen Widerstand schließlich doch auf, wie wir es alle müssen. Er schickte die Willen, er nahm Abführmittel, täglich ein paar Hellöcher; es muß ein rasiges Unbild gewesen sein, den Korien im Kreise dieses pharmazeutischen Chaos gesehen zu haben.

Am 25. Juli 1818 zieht die britische Regierung einen der Ärzte (O'Meara) von der Insel zurück. Napoleons Krankheit ist bedeutend fortgeschritten. Er verspürt häufig Schwindelanfälle, er hat Schmerzen im Leibe und in der Schulter. Nur ganz heiße Wässer halten den Kranken noch aufrecht. Manchmal nimmt der Kaiser zu einem heroischen Mittel Zuflucht. Wenn der Arzt ihn verlassen hat, wirft er sich auf den Boden. Seine Nägel krallen sich in den Leib, er sucht die wahnstinnigen Schmerzen zu betäuben. Dann findet man ihn nachher ohnmächtig und blutbefleckt. Die alten Narben sind wieder aufgesprungen. Bei der Belagerung von Toulon hatte der Hauptmann Bonaparte durch einen Kanonier die Krüge bekommen. Das Uebel wurde nicht richtig gepflegt, es waren Narben verblieben. Außerdem hatte er am Rinde eine Wajonettverletzung erhalten. Die Wunde und die Krähnarben brachen gelegentlich auf, schlossen sich aber wieder von selbst. Das Uebel war belanglos, aber in den letzten Lebensjahren trug es zu starken Hinderflüssen bei.

Nachdem der Kaiser dann auf Sant Helena ohnmächtig auf dem Boden aufgefunden wurde, besserte sich das innere Leiden auf einige Tage. Dann aber verschlimmerte es sich wieder.

Im 27. Monat der Krankheit, am 17. Dezember 1819, stellte der Arzt ganz schwere Symptome fest: Leberentzündung, dauernde Schlaflosigkeit, trockenen Husten und anderes. Im Monat August 1820 beginnen die schrecklichen Tage der „Dolchschneide“.

Napoleon verspürt Tag und Nacht unerträgliche Stiche an der Seite. Damit ergibt sich für den höheren Kliniker klar und deutlich, wo der Sitz des ganzen Leidens war: im Magen. Damals erkannte man das noch nicht, man vermutete die Ursache in einer giftigen Erkrankung oder in der Fettsucht. (Napoleon war in den letzten Jahren sehr beliebt geworden.)

Die Symptome verschärfen sich noch. Nach den Berichten kann man schließen, daß zwei Krankeitsmahlzeiten bestanden. Entweder lag ein Magenkrebs vor oder der Kaiser war dem Magenkrebs verfallen. Das letztere hat sich als richtig

erwiesen. Napoleon ist ohne Zweifel unter schrecklichen Schmerzen am Magenkrebs verstorben.

Die Leichenschau, die von englischen Chirurgen vorgenommen wurde, bestätigte diese Vermutung. Diese Leichenschau vermittelte noch einige interessante Einzelheiten über die Person des Kaisers.

Das Herz lag in einer dicken Fettschicht verborgen. Daraus erklärt sich, daß die Herzgeißel bei Lezereien nur einen sehr schwachen Herzschlag vernahm. Das Herz war auch ungewöhnlich klein, wie die Chirurgen zu großer Überraschung feststellten.

Im Magen fand man eine Wucherung, die man heute als Krebsartig bezeichnet. Fast die ganze innere Fläche des Magens war damit angefüllt.

Erlaunen erregte die Autopsie der Lunge des Kaisers. Man fand in ihr Tuberkeln, die jedoch verkapstet waren. Es ist bemerkenswert, daß in der Bonapartischen Familie die Tuberkulose lag.

Napoleons Sohn, der Herzog von Reichstadt, ist an der Schwindsucht gestorben. Bei dem Korien selbst kam die Krankheit durch irgendwelche Ursachen nicht zum Ausbruch, vielleicht wegen seines häufigen Aufenthaltes im Freien und unter heißer Sonne. Auch der Vater Napoleons neigte zur Tuberkulose.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob es möglich gewesen wäre, Napoleon zu heilen, wenn er nicht auf der einsamen Insel Sant Helena, sondern in einer Klinik gewesen wäre. Da es sich um unheilbare Krankheiten am Magenkrebs handelte, ist damit die Antwort schon gegeben. Den damaligen Verhältnissen entsprechend, hätte man das Leben des Kaisers höchstens um ein paar Jahre hinauszuögern können. Spätestens im Jahre 1825 wäre er doch gestorben. Infolge eines operativen Eingriffs vielleicht noch früher.

Es steht fest, daß der erzwungene Aufenthalt auf der Insel seine Leiden verschlimmerte. Ganz abgesehen von den moralischen Faktoren, die auch eine große Rolle spielen, war es vor allem das Klima und der engebegrenzte Raum, die den



schnelleren Tod dieses an Bewegung und Freiheit gewöhnten Mannes herbeiführten. Es ist bezeichnend, daß der Gouverneur Hudson Lowe die Chirurgen bei der Leichenschau anwies, alle Faktoren, die durch das Klima begründet waren, außer acht zu lassen.

Napoleon ist also, das sei zum Schluß festgesetzt, eines völlig natürlichen Todes gestorben. Er ist weder vergiftet worden, noch hat er Selbstmord verübt. Der Patient Napoleon hat vier schwere, schmerzhafteste Jahre durchmachen müssen, bis der Tod ihn von seinen Leiden erlöste. Daß die Willensschwäche ihm das Sterben noch schwerer machte, ist eine Eigentümlichkeit der damaligen Medizin, heute längst erkannt. Das klinische Bild der Krankheit Napoleons I. runder sich zu einem klassischen Porträt einer der grauenvollsten Menschheitsplagen: des Magenkrebses, dessen Niederbringung der Wissenschaft erst um Jahrhundert danach — hoffentlich — vorbehalten bleibt.

Es liegt in der Tat ein Abgrund zwischen Leben und Sterben der großen Männer. In den Augen des Arztes sind sie alle gleich klein und oft erbärmlich. Und wenn sie auch einst eine halbe Welt beherrschten, im Angesicht des Todes haben sie weniger Heroisches als Tragisches an sich.

P-40 M. Vogel, 1

Praktisch und elegant.



Hausanzug: Schwarzes Seidenkleid und lose Brottafel.

Geisterbeschwörungen im Billardzimmer.

Von Kurt Meyer-Raternund.

In einem schneidenden Gegenatz zu dem Namen Aufklärungsethiker befindet sich die Tatsache, daß kaum eine andere deutsche Kulturperiode so sehr von der Reizung zum Wunderbaren und Geheimnisvollen beherzigt, ja, befeuert gewesen ist, wie die Tage, in denen man offiziell zur Göttin Vernunft gebetet hat. Zeiten hat sich in ihren Tempel eine solche Menge von unverbrennlichen Scharlatanen hineingedrängt. Die Geisteskräfte dieser Spesenpräfixer des Aberglaubens und der Verdrümmung sind aug. bendbar. Der Zeufelsbeschwörer Priester Josef Gschelner ist 1727 geboren, der Heilmittel-Universitätsprofessor Bechtel's 1730, in demselben Jahre der freimaurerische Scharlatan Johann Georg Schrepfer, 1733 kommt der Wunderheiler Franz Anton Mesmer zur Welt, zehn Jahre später Gaslinotto und 1744 der religiöse Schwärmer Lavater. Ein großer Vertreter der freimaurerischen Beirungen damaliger Zeit ist der Leipziger Kaffeehausvater und Spiritist Georg Schrepfer. Es können hier nicht die Beziehungen zwischen der erlenen, reinen Freimaurerei und denjenigen, die mit Magie, Geistesbeschwörung, Alchimie und sonstigem Jauberspruh sich abgab, erörtert werden; jedenfalls gingen damals diese Huden hin und her. Aber erst Schrepfer mußte kommen, um mit seiner Wirtin diese Verbindungsstelle schwindelhaft zu nutzbrauchen. Von seinen Anfängen ist wenig bekannt. In der Jugend war er Kellner in einem Leipziger Gasthause, in dem eine Freimaurerloge ihre Versammlungen abhielt. Als dienender Bruder gewann er in sie einen Einblick. Zu Anfang des siebenjährigen Krieges ist er preussischer Husar geworden, sein Verdienst eine Frau mit Vermögen geheiratet hatte, erkrankte er in Leipzig in der Kaiserstraße ein Café heraus, das bald ziemlich Zuspruch bekam. Seinen Gästen wußte er sich mit freimaurerischen Änderungen interessant zu machen. Er betrie sie damit, daß er der Inhaber einer höheren maurerischen Wissenschaft sei als denjenigen, die in den gewöhnlichen Freimaurerlogen getrieben würde. Eine fixe Idee von den Geheimnissen des „Maureriums“ hatte damals so allgemein in den Köpfen, daß es gar keinen Argwohn oder kein Bestreben erregte, wenn plötzlich jemand auftrat, von dem man munkelte, er habe derlei Geheimnisse in seinem Besitz. Der eine vermutete diese in den ägyptischen Pyramiden, der andere in alten Ägyptern auf verfallenen Bergamenten, der dritte im alten Ägypten des Großmeisters der Tempelherren, der vierte in den Träumen von Äten, ein fünfter wohl gar bei den Seeligen. Worin sie befanden, wußte natürlich keiner. Die Spezialisten verbanden unter den Geheimnissen die Erkenntnis vom Tugend und Glückseligkeit oder vom Wesen Gottes und dem Zustand nach dem Tode. Die Spinnwürmer dachten an alchimistische Geheimnisse, an Goldmaderei, Lebenselixiere, Geistesbeschwörungen und Ähnliches.

Im seinen Billardzimmer in der Leipziger Schrepfer eine Loge ein. In der er Geister zitierte und anderen Hofspottus trieb. Gleichzeitig suchte er die wirklichen Freimaurer ihren Logen absperrig zu machen und hatte sich hierfür die Loge „Minerva“ in Leipzig als Opfer angedient. Er schmähete deren Mitglieder und drang sogar einmal, mit Segen und Wohlwollen bewacht, in deren Logensammlung ein. Dieser freimaurerische Scharlatan brachte es fertig, daß viele Mitglieder der „Minerva“ sich blenden ließen, so daß der Meister vom Tüschel, Professor Ed. seinen Vorhug niederlegte. Da nahm sich der Schürmber der sächsischen Logen, Herzog Karl von Surland, der bedrängten „Minerva“ an. Er schrieb an den Leipziger Stadtkommandanten Oberst von Jamitzer und bat ihn, dem Kaffeeshauswirt Schrepfer eine kassische Zucht zu verweigern. Diese Strafe wurde tatsächlich im September 1773 vollzogen. Hiernach wurde Schrepfer der Boden in Leipzig denn doch zu heiß. Er ging zunächst nach Frankfurt (Main) und von dort nach Brannschweig, wo ihm einflußreiche Freunde die Günst des Herzogs Ferdinand erwarren. Da dieser Großmeister aller vereinigten deutschen Logen war, verschaffte diese Günst dem Leipziger Geister- und Spiritisten natürlich ein gewisses Ansehen in den Logentreiben. Außerdem fürchtete man, daß er etwaige Geheimnisse des Ordens veröffentlichten würde und behandelte ihn insolge dessen sehr küchthoboll.

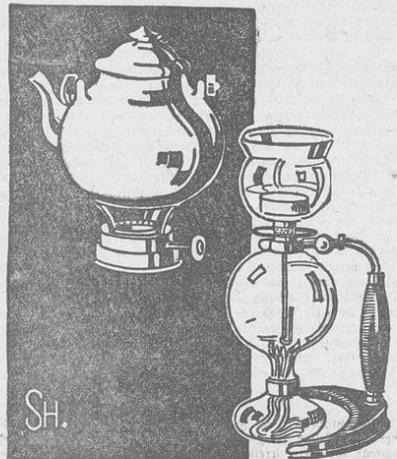
In dieser Zeit bestand sich Schrepfer vielfach auf Reisen. Bald weilte in Berlin, bald in Dresden, wo er neue Geisterbeschwörungen inszenierte. Seine Anhängerreichheit war einflussreich noch im Westen. Im Palais deselben Herzogs von Surland, der ihn auf der Wache hatte prägnant lassen, dann aber sich zu ihm befehrt hatte, ließ er vor seinen Getreuen den Geist des „Marschalls von Sadien“ erscheinen. Dieser unterdessen wurde auch seine Gegenwart mehr. Er lebte in französischer Uniform nach Leipzig zurück, nannte sich Oberst Baron von Steinbach und gab sich als unehelicher Sohn eines französischen Herzogs aus. Diese Hochsprache sollte ihm den Hals brechen, denn der französische Gesandte in Dresden schritt nun energisch gegen Schrepfer ein. Unter diesen Umständen dieser dann ein einmal seinen pseudohelischen Helden geblüht hat, ist nicht anzugeben. Vielleicht ist er auch als Geldschwindler plötzlich entlarvt worden. Jedenfalls beschloß er eines Tages, sich das Leben zu nehmen. Nachdem er nachts noch eine sogenannte Loge mit seinen Anhängern abgehalten hatte, ging er mit vier von ihnen — darunter der frühere preussische General von Blücher — der hinter dem Baubau des Königs Friedrich Wilhelm II. werden sollte — am 8. Oktober 1774 frühmorgens ins Rosental bei Leipzig, wo er sich erschoss. Dieses lächerliche Ende eines Mannes, der noch nicht 35 Jahre alt war, verubert dann nicht mehr, wenn man bedenkt, daß ein einziger

seiner Opfer, der Seidenwarenhändler Duxor, von Schrepfer um 5000 Taler betrogen worden ist. Die Fragewürdigkeit der sogenannten Aufklärungsethiker kann nicht größer bezeugt werden, als durch diesen pseudo-freimaurerischen Abenteurer.

Was die Tiere in den zoologischen Gärten fressen.

Rein Land in Europa heißt so viele zoologische Gärten wie das Deutsche Reich. In England und Frankreich gibt es verhältnismäßig viel weniger zoologische Gärten als in Deutschland, und die Zuchtwirtschaft und Zerkleinerung sind nur ganz wenige. In Deutschland dagegen hat fast jede größere Stadt einen, und wie heißt diese Gärten bei uns hin, zeigt am besten die Tatsache, daß sie fast täglich außerordentlich gut besucht werden und daß an den Sonntagen meist eine Massenwanderung nach den verschiedenen zoologischen Gärten stattfindet. Die Erhaltung des Tierparks ist schon wegen der riesigen Mengen von Nahrungsmitteln, die für die Tiere gebraucht werden, nicht einfach. Vor allem ist sehr viel Pferdefleisch nötig, denn fast sämtliche Haustiere werden damit gefüttert. Die großen Tiere, wie Büden, Tiger und Leoparden, fressen täglich 5 bis 10 Pfund Rohfleisch. Im zoologischen Garten zu Berlin wird fast täglich ein Pferd geschlachtet, dessen Fleisch zur Fütterung der Tiere verwendet wird. — Die größten Quantitäten täglich verschlingt der Elefant. Man gibt ihm, wenn er ausgemacht ist, bis zu 2 Zentner Futtermittel jeden Tag, mindestens einen Zentner Heu und sonst reichliche Mengen an Hafer, Rüben, Brot, Kartoffeln und Reis. Dazu trinkt der Kolob täglich einen halben Eimer Wasser. Sehr gefällig sind auch die Seelöwen, die oft dreißig und mehr kleinere Fische als Nahrung einnehmen. Die Restenflänge wird nur jede zweite Woche einmal gefüttert, ab und zu sogar nur jede dritte Woche. Dann aber ist ihr Appetit desto größer. Sie verhungert hier bis sechs Kaulquappen auf einmal oder auch ein ganzes kleines Schmeißchen.

Neues aus dem Reich der Hausfrau.



Kaffeemühle aus feuerfestem Porzellan und eine der neuesten Glas-Kaffeemaschinen.

Automatische Tröster und Grabredner.

Zwei Berliner haben zwei neue Berufe entdeckt. Benützens hatte man bisher noch nicht gekent, daß jemand andermorts diese Berufe ausübt. Der eine von ihnen, ein alter Herr mit schroffer Volkart, sucht täglich in allen Zeitungen nach Unglücksfällen, ermittelt die Adressen der betroffenen Familien und erschiebt persönlich an der Haustür, um sein Beileid auszupreden. Sie glauben, der Mann wolle betteln oder irgendwelche Vorteile daraus ziehen? keineswegs. Er hat seine Rente und lebt davon, er braucht kein Geld; aber er hat Mitleid mit den Menschen und besonders mit denen, die Unglück haben. „Die Seele freuen sich, wenn jemand kommt und sie bedauert“, sagt er. „Zuerst werde ich meist abgewiesen, weil man denkt, es handle sich um eine Bettelrei; aber später ist man froh, daß ich gekommen bin.“ Da er häufig Familien antreffe, die gänzlich verlottert durch das Unglücksfall des Gegenüberstehenden, hat er genug zu tun und ist froh, wenn er abends alle Familien der am Vorlage Vermöglichen besucht hat.

Der andere der beiden ist ebenfalls nicht mehr jung und hat sich zwecks Würde ebenfalls einen Fußsack wachsen lassen. Auch er durchsucht täglich alle Blätter, doch nach Todesanzeigen. Dann läßt er hin und wieder sich als Grabredner an, und siehe da, er wird bald einen Kompagnon anzuwinnen wissen. So viel hat er zu tun. Sie schon wirkt es, wenn bei der Beerdigung eines hieherigen Handwerksmeisters nach der Rede des Pfarrers plötzlich ein würdiger, älterer Herr ans Grab tritt und „im Namen der Freunde des Hauses“ einige trostliche Worte und den unerschütterlichen Freunde — einen Nachruf widmet! Das läßt man sich schon sehr gern tun, und außerdem wird der neue Freund des Hauses natürlich auch zum Leidensgenossen eingeladen. Bei der hohen Sterblichkeitsziffer Berlins wird er kaum noch selber zu locken brauchen. In manchen Tagen hieft er auf ein und denselben Friedhof drei Reden, und so kam es, daß er den Pfarrern aufstieg und man sich den Mann mit dem neuen Beruf etwas näher ansah.

Die Goldmine des Bernardo-Von.

Aus einem Waizenknaben wird ein Multimillionär.

In England gibt es ein Waisen- und Erziehungshaus, das Doktor-Bernardo-Von, in dem armen, verwahrloht und vernachlässigten Kinder untergebracht werden. Von hat überal Mitleid mit dem Bernardo-Vong, die eine harte Jugend haben und werden meistens ein freudloses Leben führt. Um so erlaunter horcht man auf, wenn man die Geschichte des Schöffen Harry Darby hört, der ebendam in dem bemitteltesten Bernardo-Vongs gehört hat.

Harry Darby verlor seine Eltern als ganz kleines Kind; er wurde arm und wurde in Bernardo-Vons aufgezogen. Als zu seinem neunten Lebensjahre hieft er es dort aus, dann konnte er den Zwang der Anstalt nicht mehr ertragen; seine unbändige Sehnsucht trieb ihn hinaus aufs Meer. Er brach aus dem Heim aus und fand Unterstützung auf einem Frachtschiff, auf dem er sich als Kojenjungens anwerben ließ. Harry war dreizehn Jahre alt, als der Krieg ausbrach. Er gelang sich als Kojenjunges an einem Frachtschiff, der von Afrika aus ostwärts fuhr. Das Abenteurerblut ließ Harry Darby nicht ruhen; er ging in Alexandria ans Land und meldete sich dort bei den australischen Expeditionstruppen, die

zu dieser Zeit in Alexandria kampierten. Die harte Arbeit hatte den Körper des dreizehnjährigen Jungs gefestigt, daß man ihn für viel älter hielt und deshalb als Soldat aufnahm. Der junge Soldat wanderte mit seiner Truppe von einem Kriegsschauplatz zum anderen. Er lag in der Subalpa-Pal, er kämpfte in Flandern und er machte die Barman-Espedition nach Nordbrußland mit. Nach dem Kriege lebte er mit seinem Regiment in das neue Mandatsgebiet von Neu-Guinea — ehemaligen deutschen Kolonialbesitz — zurück. Es wurde abgerufen und Harry Darby trat in den Dienst der Regierung. Er wurde Polizist, später Gefangenenaufschafer; lange hieft er es indes in der Nähe des Staatsbambes nicht aus — die Goldsucherei lockte und er folgte dem Ruf.

Zuerst schloß er sich den anderen australischen Goldsuchern an, die in den Creek arbeiten, den kleinen Wasserläufen des Landes, in denen am häufigsten Gold gefunden wird. Harry Darby, der sich bis dahin nicht im geringsten mit dem Problem der Goldsucherei beschäftigt hatte, bemalte seinen Verstand, um der schwierigen Sache auf den Grund zu gehen. Er sah ein, daß es wenig Sinn hat, in diesen Creeks weiterzuführen, in denen es von Goldsuchern wimmelte und wo man bestenfalls kleine Venen machen konnte. Er wollte es lieber in den aufstehenden Bergen versuchen. Man lachte ihn aus, als er seine neue Idee vertänderte. Harry Darby ließ die anderen lachen; es warnte nicht einmal lange, bis er das Gold und das Glück fand. Er stieß auf eine reiche Goldader in seinem Boden, die über einen ganzen Bergkamm entlang lief. Der Schotte ließ sich seinen Berg abgrenzen. Es stellte sich bald heraus, daß Harry Darby eines der ergiebigsten Goldfelder von Australien, vielleicht sogar eines der reichsten der Welt entdeckt hatte. In wenigen Wochen war aus dem armen Bernardo-Von, aus dem kleinen Kojenjungens, ein reicher Mann geworden, dem alle Fremden der Welt offenstehen.

Harry Darby ist vor einiger Zeit in Singapur eingetroffen, wo er von einem Mitarbeiter der „Straits Times“ interviewt worden ist. Der Dreißenddreißigjährige sieht gesund und kräftig aus; er ist gebürtig aus der Tropenzone, und der Zeitungsmann berichtet, daß er wenig in Singapur angekommen war. Er war gewohnt, sich inmitten rauher Soldaten oder abgehörter Goldgräber zu bewegen, und es wird noch einige Zeit dauern, ehe er sich die Allüren angeeignet hat, die er sich auf Grund seines Reichtums leisten kann. E. L.

Die Bank.

Von Jo Hanns Köster.

„B. B. Wiß hat eine Bank.“
 „B. B. Wiß's Bank ist nicht sehr groß.“
 „B. B. Wiß's Bank ist in einem Winkel eines Hauses in einem Winkel der Stadt.“
 „B. B. Wiß macht den ganzen Fram allein.“
 „Siu und wieder hieft ihn seine Frau.“
 „Mehr als ein Kunde kommt selten.“
 „Der Kunde legt sein Geld ein.“
 „Wiß hebt das Geld an.“
 „Dahon lebt Wiß.“

Gestern kam ein altes Mütterchen.
 „B. B. Wiß war nicht in seiner Bank.“
 „B. B. Wiß's Weib verwalte den Betrieb.“
 „Sie wünsch'n?“ fragte sie.
 „Das Mütterchen öffnete ihre große Tasche und holte unheimlich einen wolleenen Strumpf hervor. Dreißendert wohlgesägliche Silbermark waren darin.“
 „Ich möchte gern bei Ihnen mein Geld einlegen“, sagte das Mütterchen, „dabei ist es mir zu ungeschick — es ist mein ganzes Vermögen — die Hofnung meines Alters — ich habe es schwer aufzusammeln.“

„Sie begannen Warte für Wart auf den wurmfressigen Tisch aufzuschieben. Amm wieder zeigte sie nach und nach jedes Stück leise und wehmütig.“
 „Viel Arbeit hängt daran“, seufzte sie. „Aber jetzt bin ich ruhig, jetzt weiß ich wenigstens, daß ich im Alter einen Notplätzchen habe.“

„B. B. Wiß's Weib tat das Mütterchen leib.“
 „Nacht hatte sie geschlafen.“
 „Und morgen wollte B. B. Wiß Konturs anfragen.“
 „Die arme alte Frau sollte nicht unter den Geschäftslagen sein.“
 „Daher hob sie das Geld zurück und sagte:“
 „Es tut mir leid, Mutter, mein Mann ist nicht daheim und ich kann das Geld nicht annehmen. Gehen Sie um die Ecke, dort ist eine Billale der Sparkass, sapfen Sie Ihr Geld dort ein.“

Das Mütterchen ging.
 Am Abend kam B. B. Wiß nach Hause.
 „B. B. Wiß's Weib erzählt den Vorkall.“
 „Wiß hieft die Stunde weg.“
 „B. B. Wiß du denn verrückt geworden?“ stotterte er. „Dreißendert Mark? doch Geld — noch dazu, wo wir morgen Konturs machen!“
 „Die arme alte Frau tat mir leid.“
 „Da sagte Wiß:“
 „Geld? Geld? Einer armen alten Frau hieft man zehn Pfennig; aut man schenkt ihr zwanzig Pfennig — aber gleich dreißendert Mark?“

Schuldner und Gläubiger.

„Ich frage dich jetzt zum letzten Male: Gibst du mir das geflossene Geld zurück oder nicht?“
 „Gott sei Dank, daß du so eine laubumme Frage zum letzten Male gestellt hast!“ E. L.

Der zärtliche Gatte.



Schöfner: „Männchen, mit dem Affen können Sie aber nicht hängen.“
 Der Betrunnenen zu seiner Frau: „Soh du es gekost, Affen soll's loosen!“

Sturm über uns!

Im Segelschiff nach Südgeorgien. — Von Dr. Erich Dautert.

Vor zehn Tagen sind wir bei fochender Hitze mit unserem Segler von Buenos Aires abgegangen. Seit zehn Tagen legen wir jetzt bei wechsellöbendem Winde nach Süden und Südosten. Die Bahn der Sonne wird mit jedem Tage flacher, am Mitttag steht sie gelb und niedrig am nördlichen Himmel und ihre Strahlen wölben sich mehr und mehr. Die vier großen glühenden Sterne des jüdischen Kreuzes rücken in jeder Nacht ein Stück höher über den Horizont hinauf. Am Abend des ersten Tages flaut der Wind ab. Die Segel werden eingeholt. Am nächsten Morgen ist es völlig windstill. Die Sonne steigt hoch und rot aus dem spiegelsind, glatten Wasser.

heute liegen wir den vierten Tag fest. Wir haben keine besondere Eile, es schadet nichts, wenn wir einige Tage später ankommen.

Trotzdem hat die Situation etwas pessimistisches. Das große Schiff schaukelt hilflos in dem glatten Wasser. Die hohen Masten mit den breiten Rahen, die großen schweren Segel und die vielen Taus und Rollen, dieser Kleinarbeit erhebt bei der Windstille zu finstern und überflüssig. Alles ist so mühselig in Ordnung und jede Arbeit hat etwas ängstlich Mühsiges. Außerdem schiffen wir sehr viel, was bei sonst tätigen Seuten die gute Laune nicht gerade fördert. Es herrscht an Bord bereits die richtige Klautimmung, die sich dann auch schließlich im Laufe des Vormittags in einer kleinen Reizerei Luft macht. Der Koch und ein Matrose sind aneinandergeraten. Als wir hinkamten, hat der Koch den Matrosen mit einer großen Schöpfkelle niederschlagen. Der Matrose liegt beunruhigt auf den Maten. Der Koch hat seine hohen heruntergelassen und betrachtet eine tiefe Wundmale in seinem Gesicht, die ihm der Matrose im Verlaufe der Auseinandersetzung beigebracht hat.

Am Montag geraten der Steuermann und der Steward in eine lange Debatte über das für und Wider der Reizeerei. Sie endet damit, daß der Steward dem Steuermann die Suppenkantine an den Kopf wirft und sich dann richtig in die Geschirrkammer zurückzieht. Da die beiden sonst gute Freunde sind, kommt der Steward nach einer Weile mit einem Gefäß in der Hand wieder herover. Er brüht dem Steuermann liebevoll den Krappan auf die die Beule in der Stirn. In der folgenden Nacht bekommen wir Wind. Beim Morgenrauschen sind alle vierzehn Segel gefüllt und das Schiff ist in voller Fahrt.

Am 24. Tag unserer Reize wird der Wind erheblich stärker. Die lange Dünung schiebt sich zu hohen, freien Wellenbergen zusammen. Das Schiff hat wenig Fahrt, nur gerade genug als Ballast. Jede Welle wirft es hoch und legt es auf die Seite.

Die hohen Masten mit der schweren Lastlage schwingen weit aus und bereiten jeder Bewegung einen sehr nachteiligen Schwung. Gegen Abend sind wir mitten im schönsten Sturm.

Die gespannten Taus brummen in dem peitschenden Wind. Mächtige graue Wellenberge mit weißen, zerzausten Schaumkronen kommen durch die Dämmerung herangezogen. Das Schiff fliegt hoch und legt sich auf die Seite, dann wieder hoch und legt sich auf die andere Seite. Die Bugspitze des Schiffes wird wieder taufel über das Deck. Mit donnerähnlichem Krachen schlagen die schweren Brecher gegen die Bordwand, das Schiff ächzt und rückt bis zu den Masten. Unten im Vorderraum hört man die Klänge nachstehender Alles Bemögliche fliegt zu Boden. Die Matrosen haben in hohen Gummistiefeln auf dem Deck und vertausen einige Kräfte und Kräfte der Deckung. Auch der Steward klemmt die Schiffe zwischen den Schlingerdrehten fest. Beim Abendessen läßt der Kapitän in diesem Strahl aus der Külle der fochendsten Feuer fliegenden Wasser. Die gebrauchten Eier fliegen in der Meise umher. Sie sind und meist mit einer Speise Schinken als Unterlage gegeben sich wie in einer spirituellen Sitzung aus der tiefen, feigemachten Schüssel und klaffen gegen die Wand. Eine solche Eierportion ist auf der Schulter des Steuermanns gelandet, er greift sich um sie herunterzunehmen. Am selben Augenblick holt das Schiff wieder über. Mit einem Gack, wie eine schwere Kugel, pringen die Eier mit der Schinkenunterlage von der Schulter des Mannes auf die Deelen, bevor seine Hand sie erreichen konnte. Dort rutschen sie langsam und ruckweise weiter, einen gelben fettigen Strich hinter sich lassend.

Als der zweite Steuermann am anderen Morgen von der Reize zum Frühstück kommt, muß er die eiserne Wirtin zum Wirtstisch nicht richtig zugemacht haben. Man hört die Tür mit dem Stempel des Schiffes ein paar mal auf und zuklappen. Als der Mann wieder zurückgehen will, um die Tür zu schließen, haut unter donnerndem Krachen ein Brecher mittschiffs über die Reize. Man hört, wie die Wassermaßen dröhnend auf das Deck fliegen, im selben Augenblick knallt die hölzerne Kante, die von der Messe auf das Deck führt, aus dem Schloß.

Handlung fliezt das Wasser in den Raum, fliezt an der gegenüberliegenden Wand hoch und gurgelt wieder zurück.

Im Handumdrehen ist das Wasser in alle rings um die Messe fliegenden Rabinen gefahren. Der Steward fest in Kapsantoffel bis zu den Knien im rauschenden Wasser und beginnt schnell hinaus zu laufen. Der Steuermann läuft schnell hinaus und macht die Tür von außen zu.

Dann schließt er drei Matrosen nach hinten, die das Wasser mit Eimern und Schöpfen wieder hinausschaffen.

Im Laufe des Vormittags reißt das vordere Untermarssegel. Die Matrosen im gelben Deljaden und langen Gummistiefeln kommen langsam an Deck. Sie stehen irgendwo jenseits gelammert an der Reize zwischen den Deckaufbauten und sehen nach oben zu dem flatternden Segel hinauf. Von Zeit zu Zeit wälzt eine See über das Deck. Dann stehen die Männer tief im schäumenden Wasser. Sie mühen sich mit aller Kraft festhalten, um nicht von den Brechern über Bord gewippt zu werden. Wenn das geschieht, besteht wenig Hoffnung auf Rettung. Das große Segelschiff kann nicht wenden und gegen den Wind zurückfahren. Es dauert lange, bis ein Boot ausgeht ist, sofern das im Sturm überhaupt möglich ist. Das erste Wasser schämt sofort die Glieder und macht längeres Schwimmen unmöglich.

Der Sturm heult in allen Tonarten im Taktwerk. Er singt, pfeift, wimmert, quackelt und brummt. Manchmal ertönt es wie langgezogenes gelbes Schreien und lautes, meckerndes Lachen. Man fühlt wirklich glauben, der Klautermann spricht dort oben mit den Geitern.

Das Schiff rollt zum Teil so hart auf die Seite, daß eine Reize tief im Wasser verschwindet.

Die hohen Masten fahren in weiten, mächtigen Schwingungen über den grauen Himmel.

Der Steuermann beginnt an den Strickleitern hinaufzuleitern. Je weiter er nach oben kommt, desto mehr schwingen die Masten aus. Schritt um Schritt arbeitet er sich höher. Die Matrosen steigen langsam hinterher, nachher fliegen alle hoch oben in dem schäumenden Taktwerk.

Der Sturm ergreift das gelackte Segel und zerreiht es in drollende Stücke. Die Masten, wie von einem Rädermeyer abgetrennt, reißen sich los und wirbeln davon. Langsam, Stück um Stück, entziehen die Männer die letzte Leinwand der Gewalt des heulenden Windes. Eine Ecke macht sich wieder los, mit bumpten Knall schiebt sie heraus und steht knatternd und dunkel gegen den Himmel. Der Mann hängt an der äußersten Spitze der auf und ab schaukelnden Rabe hoch und klein über den schäumenden Wellen. Er sucht vergebens das feste Tuch wieder heranzuziehen. Mit einem Ruck reißt es ab. Sich wild überlagend fliegt das rechte Stück Segel über die Wellen davon, so daß die Spitze erlöschend zur Seite freier ist. Der unterhalbständer Arbeit ist der Rest des Segels geboren und liegt als großer, dunkelgrauer Haufen unten am Mast. Man sieht jetzt erst, wie groß so ein Segel ist. Zehn Mann haben Mühe, die schwere nasse Leinwand fortzutragen.

Am nächsten Morgen ist der Sturm vorüber. Es ist windstill und neblig. Zuweilen ist der Nebel so dick, daß der Wacht-

mann vorne am Steven im grauen Dunst verschwindet.

Der Kapitän kommt mit dem Segelant auf die Brücke, aber Sonne und Horizont bleiben unsichtbar. Die Berechnung des bisher zurückgelegten Weges ergibt, daß wir unserem Reiseziel nicht mehr fern sind. Die Aniel muß dicht vor uns liegen. Während dem befinden wir uns in einer Gegend, in der regelmäßige Eisberge treiben. Die nähere Bezeichnung mit einem Eisberg könnte für das müde, alte Segelschiff, das sich nur schwer steuern läßt, verhängnisvoll werden. Alle Mägen sind darum verläßt, der Steuermann kehrt in höchst eigener Person vorne auf dem Vorschiff.

Wichtig ertönt ein unbestimmter befehliger Laut dicht neben dem Schiff. Dann hört man es plumpen und plätschern. Nach einer Weile schiebt ein merkwürdiges Tier dicht vor dem Steven aus dem Wasser. Es hat keine Flügel an dem plumpen Körper und einen roten Schwanz. Mit einem heiseren Schrei plumpst es wieder in das Wasser und taucht unter. Es ist ein Pinguin, wir müssen also dicht unter Land sein.

Gegen vier Uhr nachmittags erscheint die Külle von Süd-Georgien als dunkle Silhouette über einer dicken, grauen Nebelbank.

Die Sonne bricht durch und das Meer glänzt auf wie flüssiges Blei. Nachher fahren wir hart unter der Külle. Die hellen Felgen schmauch und hoch aus der weißen Brandung. Breite Gletscher fließen ihre wilderzerrigten Eismassen bis in das Meer hinaus. Von Zeit zu Zeit lösen sich große Blöcke von ihren Ranten und türzen donnernd in das aufschäumende Wasser. Von den schwarzen Bergen rollt ein vielfaches Echo durch die Stille. Am Fuße der mächtigen Gletscherhänge und auf den Plateaus der Kältefluten steht hohes, fahlgroünes Gras. Es ist die einzige höhere Vegetation der Aniel, Sträucher oder gar Bäume fehlen gänzlich. Mit dem Felsblock erkennt man zwischen dem Graue kleine, weiße Flecke. Es sind große Albatrosse, die unabweislich auf ihren Nestern sitzen. Ueber ihnen stehen weiß und gewaltig die eisbedeckten Gipfel hoher Berge. Die Farnfelder glänzen durch den dünnen Nebel und an den Hängen fließen die grünen Eismassen.

Gegen Abend steuern wir in einen Fjord, der sich bogentförmig zwischen den Bergen bis tief in das Land hineinzieht. In dem grünen, glasigen Wasser treiben weiße Eisstücke und große braune Lauge. Die Segel werden eingeholt. Der thymatische Gelang der Männer hallt von den Bergen und Gletscherwänden zurück. Am Ende des Fjords erscheint ein Haus von Säulen, Schuppen und Baracken. Im Hintergrund steht unter einem hohen Felsfelsen eine kleine hölzerne Kirche. Rechts und links neben der Kirche fließt der Strand weißlich mit riesigen, gelblichen Bläulichen behaft. Ein peitschender Gestalt läßt uns entgegen. Wir sind am vorläufigen Ziel unserer Reize angekommen. Vor uns liegt eine der Walfangstationen von Süd-Georgien.

Chrzeigig folgt sie keinen Spuren

Mrs. Mollison-Johnson will ihrem Gatten über den Ozean nachfliegen.

In London ist bekannt geworden, daß die Gattin des bekannten Fliegers Mollison, dessen Rekordflug über den Atlantik in der letzten Woche in aller Welt höchste Bewunderung fand, sich heimlich darauf vorbereitet, den ersten Ost-West-Flug einer Frau über den Atlantischen Ozean durchzuführen. In Hamble (Grafschaft Hants) übt sie sich Tag für Tag im „Windfliegen“ und in der Steuerung schwerer Flugzeuge, wie sie allein für einen Transatlantikflug in Betracht kommen. Der Grund, aus dem Mrs. Mollison, die sich unter ihrem Mädchennamen Amy Johnson als erfolgreiche Fliegerin Weltberühmtheit errang, ihre Absicht gegebenenfalls wünschte, war, daß sie ein energisches Verbot ihres Mannes bestürzte. Der Start zum Fluge nach Neuport wird voraussichtlich in der ersten Septemberwoche erfolgen. Bekanntlich hatte das Ehepaar Mollison ursprünglich die Absicht, gemeinsam innerhalb von drei Tagen einen Hin- und Rückflug Dublin-Neuport-London auszuführen. Später entschloß sich aber der Kapitän-Flieger, sich doch lieber allein auf diese nicht ungefährliche Reize zu machen. Nachdem er den ersten Teil glücklich

erlebt hatte, hat er dann allerdings auf den Rückflug einwilligen verzichtet.

„Sim und ich“, erklärte Mrs. Mollison einem Journalisten, haben vor meinem Start dem öfteren von meinem Plan gesprochen, aber es ließ sich niemals auf eine ernste Diskussion einlassen, daß ich auch jetzt noch absolut dagegen bin, daß ich mich hinüberfliege. Das tut aber nichts. Ich bereite jetzt alles vor, und sobald er wieder in England ist, werde ich ihm sagen: Ich bin fit und fertig. Und morgen fliege ich los! Und dann wird er mich schon fliegen lassen.“

Mrs. Mollison scheint allerdings schon von den Plänen seiner Gattin Wind bekommen zu haben. Er rief aus Neuport in Hamble an, was seine erste Frage war: „Sag mal, was machst du denn eigentlich in Hamble?“ Natürlich ist nicht ein transozeanisches Telefongespräch nicht geeignet, darüber ausführliche und wahre Auskunft zu erteilen. Mrs. Mollison murmelte etwas von einem Ausflug — natürlich im wahren Sinne des Wortes — und will im übrigen alles dem baldigen Wiedersehen nach der Ankunft „Tims“ überlassen.

Mister Amery hat keine Zeit.

Aber zum Heiraten muß man sich — vorbereiten.

Londoner Brief. Der 20jährige Mister John Amery, eine bekannte Ercheinung der Londoner Gesellschaft, steht jetzt getrieben im Mittelpunkt einer tragikomischen Affäre, über die man in ganz England lacht. Der junge Amery, ein sehr schöner, gutgekleideter junger Mann, früherer Kolonialmitarbeiter und erster Lord der Admiralität von England, M. Q. S. Amery, erwiderte dieser Tage die — wahre Liebe, und zwar verlorst auf einer weißen Leinwand durch die ebenfalls sehr junge und noch unbedarnte Filmgeschäftlerin Una Wing, deren Belantigkeit er sofort suchte und innerhalb von 24 Stunden machte. Was lag näher für den eben abfotografierten Studenten der Unterkeit als der Bekante,

keine einzig wahre Liebe durch einen Ehebund zu verewigen? Er nahm Fräulein Wing, nachdem er sich ihrer Gegenliebe versichert hatte, bei der Hand und begab sich auf kürzestem Wege zum Standesamt. Dort erklärte er dem etwas verblüfften Beamten: „Ich heiße John Amery. Meine Braut befindet sich in Ottawa. Sie ist sehr schön, die ich liebe. Wir müßen sofort heiraten. Ich habe nur eine Stunde Zeit.“

Der gewissenhafte Beamte erholte sich zuerst von seinem Sprechen und erwiderte dann dem stürmischen Ministerjohn: „Mein Herr, Sie sind hier nicht in Ottawa, dem Ehebungsparadies, wo Sie zum Ehepaar erklärt werden, bevor Sie Zeit haben, Ihre Handfläche abzu-

legen. In London müßen Sie erst die Heirat beantragen und können 24 Stunden später die Zeremonie durchführen lassen. Heute ist Freitag; morgen und übermorgen antizipieren wir nicht; kommen Sie Montag und wir bringen dann alles in Ordnung.“

Während blühte der allige Verliebte die reizende Schauspielerin an, ebenso mühte juckte sie die Wästel. Aber es war nichts zu machen, und so mühte sie sich bis Montag geduldet. Um so größer war ihre Verzweiflung, als sie iceschbewußt und glückselig beim Standesbeamten erschienen und dieser meinte: „Wir haben von Lord Greenwood, dem Onkel des Antragstellers, ein Telegramm erhalten, in dem er uns mitteilt, daß Herr Amery noch nicht vollständig ist, daher die Erlaubnis seines Vaters beibringen müße.“

„Mein Vater schwimmt jetzt auf der „Empress of Britain“ nach England!“, rief Amery aus, „er trifft erst in vier Tagen ein! Und so lange können wir unmöglich mehr warten, wir haben schon genug Zeit verloren!“

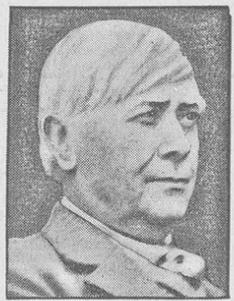
Es war nichts zu machen. Das verliebte Paar beschloß, nach Frankreich zu fliegen und dort zu heiraten. Aber man verachtete den beiden, daß man nach französischem Recht außer der väterlichen Erlaubnis aus noch die Geburtscheine und viele andere Dokumente vorlegen müße; und dann dauerte es noch einige Tage.

Die englischen Zeitungen erfuhren unterdessen von der verzweifellen Lage des Ministerjohns und beileien sich, ihn zu inzerenieren. „Mein Vater hätte mir bestimmt die Erlaubnis erteilt“, verachtete der außer Rand und Band geratene Jüngling, „es geht doch um die große Liebe, wie sie nicht alle Tage vorkommt. Mebrigens will ich ohnehin zum Film gehen, heirate also gewissermaßen in die Branche ein.“

Während sich England über die Tragikomödie des romantischen Amery lachte, verschwand dieser im Laufe des gestrigen Tages aus London. Und die hübsche Una Wing ist ihm. Einer seiner Freunde soll jetzt am Abend ein Telegramm erhalten haben, in dem die herzzerreißenden Worte stehen: „Alles vergebens! Kein Mensch will begreifen, daß ich keine Zeit habe!“

Wer weiß, ob unter solchen Umständen die so bringen gewünschte Heirat überhaupt jemals stattfinden wird!

Zum 70. Geburtstag des Dichters Maurice Maeterlinck.



Maurice Maeterlinck, der weltberühmte belgische Dichter, feiert am 29. August seinen 70. Geburtstag. Maeterlinck, der nach der Jahrhundertwende so verbreitete Richtung des Mystizismus auf der Bühne begründete, wurde 1911 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet. Von seinen Werken sind die Dramen „Mona Vana“ und „Der blaue Vogel“ sowie die naturphilosophische Betrachtung „Das Leben der Biene“ am bekanntesten.

Der „Schafal der Ruhr“.

Das Düsseldorf wird berichtet: Den „Schafal der Ruhr“ nannte ein Zeuge einen ganz gemeinen Schwinder, den 40jährigen Kaufmann Friedrich Wilhelm Wintelmeier, alias Fonteyn, alias Fuhrmann, der unzählige Arbeitslose unter dem Vorgeben, sie in seiner „Mittelständigen Betriebsgesellschaft“ zu beschäftigen, um „Rationen“ von 900 bis 1000 Mark betrogen hat. Seine Opfer, sämtlich Arbeitslose, glaubten eine Möglichkeit zu haben, endlich wieder etwas Geld verdienen zu können, und vertrauten dem Schafal ihre letzten Ersparnisse an. Wintelmeier schickte sie stets als „Vertreter“ in arbeitssuchende Ortsfahrten, wo die Betroffenen allerdings bald merkten, was los war. Kamem sie jedoch wieder zurück, so war ihr Chef längst über alle Berge, um in der Nachbarstadt „Vertreter“ zu suchen. Die Düsseldorf Grobe Strafkammer verurteilte Wintelmeier, der hauptsächlich in Düsseldorf, Bochum, Essen und Dortmund gewirkt hatte, zu 1 1/2 Jahren Gefängnis.

Soziales.

Schlichtungsungen. Der Schlichtungsausschuss in Koblenz fällt für die mittelrheinische Metallindustrie einen Schiedspruch, der für die verschiedenen Arbeiterkategorien einen Abbau um 2, 3 und 4 Pfennig bringt. — Für die Textilindustrie des Bezirks Düren-Gusfirden kam eine freie Vereinbarung zustande, wonach ab 1. September eine Lohnkürzung um sechs Pfennig eintritt. Das Abkommen läuft bis Ende März des nächsten Jahres. — Man wird endlich einmal mit dem Lohnabbau Schluss gemacht werden? In der Textilindustrie gibt es Tausende von Kurzarbeitern, die weniger verdienen, als die Arbeitslosenunterstützung ausmacht. Bei Wochenlohnüberschritten von 2,50 bis 15 RM. immer noch Abbau?

Mund um den Puder.

Ueber drei Millionen Mark betrug im Jahre 1922 die Einfuhr an Puder und Schminke in Deutschland. Diese Zahl mag ein klares Bild der starken Bekanntheit und großen Beliebtheit von Puder und Schminke in der Frauenwelt geben, denn die Verwendung dieser Schönheitsmittel durch Schaupielrinnen bildet nur einen verhältnismäßig geringen Prozentsatz. Sogar in England, dem einst so puritanischen Lande, in dem Puder und Schminke von der guten Gesellschaft verpönt und mit verächtlicher Sandbewegung der Halbwelt zugewiesen waren, ist die Verwendung dieser Schönheitsmittel als Folge des französischen Einflusses seit dem Weltkrieg außerordentlich gestiegen. Und in Amerika sollen nach statistischen Berechnungen jährlich durchschnittlich nicht weniger als zwei Milliarden Dollar für kosmetische Artikel, darunter besonders für Puder und Schminke, ausgegeben werden. Allerdings hat dieses „Eitelkeitsproblem der Frau“, wie man es manchmal etwas spöttlich und zugleich nachsichtig nennt, auch eine ernsthafte soziale Seite: Ueber 200 Millionen Menschen finden in Amerika Arbeit in den Schönheitsalons, und in den amerikanischen Fabriken, die Schönheitsmittel erzeugen, mögen über 1½ Millionen Menschen beschäftigt sein. Alle diese Zahlen in ihrer Gesamtheit aber geben einen Einblick in das Kleinabgabegebiet, das sich diese beiden so unfeinbarsten Verbindungen weiblichen Schönheitswillens geschaffen haben.

Es ist außerordentlich interessant, einmal einen Blick hinter die Kulissen zu werfen und zu untersuchen, welche Arbeit notwendig ist und welche Stoffe Verwendung finden, wenn das mehr oder minder teure, für Millionen von Frauen so unentbehrliche zarte Pulver, Puder genannt, erzeugt werden soll. Und wir will einmal einen Blick in eine solche Werkstätte Frauen und Männer hind her beschaffen. Die einen bedienen die Spezialmaschinen, andere belagern das Farben, wieder andere parfümieren den Puder und sieben ihn.

Eine ganze Anzahl von Arbeitsgängen ist also notwendig, bis der fertige Puder fertiggestellt und in den Handel gebracht werden kann.

Kommen wir uns nun im einzelnen alles zeigen. Da sind zunächst die Grundstoffe, aus denen der Puder sich zusammensetzt. Der wichtigste Grundstoff ist das Talkum. Man darf behaupten, daß etwa 50 Prozent aller Puder aus Talkum bestehen. Die feinste Verwendung beruht auf dem sehr feinsten feinsten Talkum, das sich durch ein Sieb mit der feinsten Maschenweite von 100 Mikron hindurchschieben läßt. Die feinsten Talkumarten sind die so genannten „Soft Talkum“ und die so genannten „Hard Talkum“. Die Soft Talkumarten sind die so genannten „Soft Talkum“ und die so genannten „Hard Talkum“.

Die Kassenärztin hat, nach den Richtlinien, die Kasse soweit vor Ausgaben zu bewahren, wie es die Natur seiner Dienstleistungen zuläßt.

lich wird der Puder geschicht. Diese Arbeit ist besonders wichtig, denn von ihr hängt die Güte und Festigkeit des Puders in hohem Maße ab. In der Puderfabrik gibt es deshalb besondere Siebmachines, die von Arbeitern bedient werden, deren Tätigkeit viel Aufmerksamkeit erfordert. Sie tragen zum Schutze gegen den feinen Staub eine Schutzmaske. Neben den Siebmachines aber geht bis zum heutigen Tage noch ein anderes Verfahren einher, nämlich das Handsieben. Es wird es besonders feinen und teuren Pudern angewendet. Die Handsiebe sind mit Seide bespannt und es bedarf wohl keines besonderen Hinweises, um diese Arbeit als besonders mühsam und anstrengend zu charakterisieren.

lassen wir uns zum Schluß noch einige Ratschläge für die Verwendung von Puder mitgeben. Wenn Sie ein festes Make-up leisten, so lagern Sie den Puder in einem Behälter in der Puderfabrikation beschäftigt ist.

„dann dürfen Sie nur Fettpulver für sich verwenden. Dieser Fettpulver hat die gleiche Zusammensetzung wie der normale Puder, aber es ist ihm noch eine gute Creme, die fettreich sein muß, beige, die Ihrer Haut das zuführt, was ihr notwendig ist. Ist Ihre Haut dagegen besonders fettreich, dann rate ich Ihnen, sich eines Puders zu bedienen, der hauptsächlich aus mineralischen Grundstoffen, also aus kohlensauren Magnesia, Talkum und dergleichen, nicht aber aus Weizenstärke, ist zusammengesetzt. Die Weizen-, Weizen- oder Kartoffelstärke können nämlich das im Uebermaß vorhandene Fett nicht auffangen, aber die aus mineralischen Grundstoffen zusammengesetzte Puder besitzt diese Fähigkeit. Vertrauen Sie sich jedoch einer normalen gefunden Haut, dann wird jeder gute Puder für Sie unfeinlich sein, wenn Sie es niemals verstimmen, zuvor etwas Creme aufzutragen, um die Poren zu schließen.“

präparate dürfen überhaupt nicht verwendet werden, neue Arzneimittel nur dann, wenn ihre Wirkung nach gründlicher wissenschaftlicher Untersuchung bestätigt wird.

Krankenhauspflanze soll nur verwendet werden, wenn es sich um Operationen handelt, die im allgemeinen nur Klinisch ausgeführt werden.

oder wenn wegen der Natur des Leibes oder der besonderen Umstände die notwendige und ausreichende Behandlung nur in einem Krankensausschlusse erfolgen kann. Vor der Verordnung ist sorgfältig zu prüfen, ob nicht die Krankenhausbildung durch Zugabe eines Kochsalzes vermieden werden kann, oder durch die Wahrung von Saubrigkeit, oder ob die Unterbringung im Krankensausschlusse am besten ist. Was gehen vor Fällen drohender Invalidität, von mitleidenden Erkrankungen oder von solchen mit plötzlicher Lebensgefahr ist eine schriftliche Begründung für die Notwendigkeit der Krankenhauspflanze beizubringen. Außer in dringenden Fällen darf Krankensausschlusse nur nach vorheriger Zustimmung der Krankenkassen gewährt werden.

Eine Pressestimme.

Die „Rhein-Mainische Volkszeitung“, das Organ des weltlichen Zentrums, schreibt zu dem Aufsatze des Herrn Dr. Wörber von Rom: „Es ist nicht nötig, Sillers Behauptungen, die den wahren Sachverhalt in grosser Weise auf den Kopf stellen, im einzelnen zu widerlegen. Die hemmungslose Sympathie dieses Aufsatzes hat mit Wollst nichts mehr zu tun, nichts mehr zu tun mit Menschlichkeit, nichts mehr mit der Achtung vor den Grundlagen menschlichen Rechtes, die den Staat und die Gemeinschaft der Menschen zusammenhalten. Deutlicher als je wird es klar, dieser Mann, der sich „der Führer“ nennen läßt, ist der Gefährliche in der Welt. Die ihn offenbar mit aller Macht von der Welt der besseren Regalität abdrängen wollen. Wenn er nachträglich nicht beweisen wollen, warum der Reichspräsident ihm den Anruf auf die Führung des Reiches verweigern mußte — dieser Aufsatze hat den Beweis, einen unumstößlichen Beweis erbracht.“

Aber auch die Reichsregierung hat sich fürchtbar getäuelt. Ist das die „aufrechter Besonnenheit“ des Herrn Dr. Wörber, die die nationalen Gedanken ausleihen? Sind das die Männer, mit denen ein neues Deutschland aufgebaut werden soll. Es scheint, daß die Reichsregierung mit ihrem Aufsatze die Sprache wiedergibt, die, die der Lage einzig angemessen ist. Der Weg zu einer neuen Ordnung liegt nicht in der Nationalsozialisten, die die Welt zu einem neuen und schmerzlichen Schritt werden müssen — die Verantwortung liegt bei denen, die es so weit kommen lassen.“

Konzept im Gerichtsaal.

Ein letztes Schauspiel bot sich den Besuchern des Alltags in der Amtsgerichts während eines Prozesses um eine alte Straßensampel. Die Geige war dem Gehilfen geflohen worden. Der Angeklagte, bei dem eine Geige beschlagnahmt worden war, behauptete jedoch, daß er diese Violine bereits vor langer Zeit für gekauft habe. Der Gehilfe selbst, der nicht Violine spielen konnte, wurde in dem Verfahren gelogen, ob die Geige des Angeklagten die Geige des Gehilfen war, wurde durch die Aussage des Angeklagten festgestellt. In dieser Situation fragte der Richter den Zeugen, ob er die Geige wohl an Wort erkennen könne. Dieser behauptete, daß er die Geige des Angeklagten, und so dem alle Beteiligten ihre Freude hatten, mit Ausnahme des Angeklagten, der feldmächtig auf vier Wochen ins Gefängnis gegeben wurde.

„Dieses Präzedenzfall ist doch wohl nicht älter, als die Luft?“

„Vorwas heißt das denn das?“

„Ich habe sie neulich gefragt, ob sie Weisheit haben könne, und da gab sie mir zur Antwort, daß sie sie gleich nach Erbsen gelesen habe!“

Tragödie eines Heimkehrers.

Vor Jahren als Glücksjäger nach Neuport. — Jetzt bettelarm, im Angesicht der Heimat über Bord gesprungen.

Aus Kopenhagen wird berichtet: Seit der Ausprägung der Krise in den Vereinigten Staaten wächst von Monat zu Monat die Zahl der Rückwanderer, Hunderte und Tausende von Männern, die vor Jahren Hoffnungsvoll über den großen Teich in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten trafen, um dort ihr Glück zu suchen, kehren nun nach Europa zurück und sind noch froh, wenn sie überhaupt noch über soviel Geld verfügen, um sich ein Reisebillet in die alte Heimat zu beschaffen.

Einer von diesen Unglücklichen war auch ein in dem normesischen Städtchen Jädesfjord geborener Amerikaner. Viele Jahre hindurch hatte er in Amerika Geld und es allmählich immer besser besahnten Stellungen bestraft. Als und so konnte er auch seinen alten Eltern eine kleine Unterstüßung schicken. Doch dann kam die Krise. Sein Gehalt wurde gekürzt, und es dauerte nicht lange, bis er arbeitslos war. Alle Versuche, wieder eine Stellung zu bekommen, scheiterten, und als seine Ersparnisse zur Neige gingen, beschloß der Norweger, sich für sein letztes Geld eine Karte zur Fahrt in die

normesische Heimat zu kaufen. Vor fünf Tagen trat er mit dem dänischen Dampfer „Fretter VIII“ die Heimreise an.

Der Beobachtere, der Neuport hatte erleben wollen und nun ohne einen Ders in die Heimat fuhr, fand mit einer Dame am Bug des Dampfers als die normesische Küste im Nebel auftauchte. Nun habe ich Norwegen wiedergegesehen. Das war das letzte, was ich wollte!“

„Fretter VIII“ wurde sofort gestoppt und ein Rettungsboot ausgeleert. Eine Stunde später, ohne jedoch die Leiche des Selbstmörders finden zu können. Dann erst setzte der Dampfer seine Fahrt nach Kopenhagen fort.

Was dürfen Kassenärzte verordnen?

Die neuen Richtlinien bringen wesentliche Beschränkungen!

Die Richtlinien des Reichsausschusses für Arznei- und Krankenkassen, die sich mit der wirtschaftlichen Arzneiverordnung sowie mit der Verordnung von Krankenhauspflanze beschäftigen, sind vor kurzem neu aufgestellt worden. Es kommt in ihnen das Bestreben zum Ausdruck, die gebotene Spararbeit mit der zweckmäßigen und notwendigen Krankenkassen für die Kassenpatienten in Einklang zu bringen. Die Verordnungsgrundsätze lauten: In der Anwendung solcher Verordnungen, die unter Berücksichtigung der physischen, psychischen, sozialen und beruflichen Eigenart der Erkrankten die Krankheit und Arbeitsunfähigkeit nicht nur am gründlichsten und schnellsten, sondern auch am wohlfeilsten beseitigen.

Der Kassenarzt hat, nach den Richtlinien, die Kasse soweit vor Ausgaben zu bewahren, wie es die Natur seiner Dienstleistungen zuläßt.

Der Arzt, der die nach den Umständen gebotene Sorgfalt außer acht läßt, hat der Kasse den daraus entstehenden Schaden zu ersetzen. Betreiter und Patienten müssen mit den Grundbänden der wirtschaftlichen Arzneiverord-

nung vertraut gemacht werden; für ihre Befolge haften der Kassenarzt wie für die eigenen. Bei aller Spararbeit darf aber die Krankenheilung nicht minderwertig sein.

Unter den Verordnungsregeln seien hervorzuheben die Bestimmungen, wonach der Kassenarzt vor einer Verschreibung prüfen soll, ob sich die Arzneien durch einfache, hygienische, physikalische oder diätetische Maßnahmen ersetzen lassen. An der Regel soll für den gleichen Zweck nur ein Mittel verschrieben werden. Von ähnlich oder gleichartig wirkenden Mitteln soll immer das wohlfeilste in der wirtschaftlichsten Form und Menge genommen werden; bei chronischen Erkrankungen sind die Mittel für eine Woche, bei akuten für wenige Tage zu verordnen. Unzulässig ist eine Verordnung in fortlaufender oder gehäufte Wiederholung. Vorzuschreiben sind Arzneiformen, die bei gleicher Wirksamkeit und annehmbar gleichen Preisen für längere Zeit ausreichen als andere.

Klinische Geheimpäparate sind nur für Kinder der zulässig. Auf der Verordnung von Weinen und anderen Alkoholika, von Mineralwässern, Bädern und Strahlungsgeheimnissen sind Beschränkungen begründet. Mittel für kosmetische Zwecke, Geheimmittel und Luxus-

Vom Schärer Artisan.

Im Dorfe hatte man ein „Original“. Das war der Schärer Artisan Schappe. Groß und klein redete ihn für gewöhnlich nur als „Artisan-Better“ an. Er war ein pugschwärzlicher Kerl, der alles mögliche gehört und gesehen und erlebt haben wollte. Darum betam bei ihm niemand recht.

Artisan Better war ein kleines gerliches Männchen, so daß er für gewöhnlich immer stehend ab, doch hatte er stets ein solches großes Wort, das man seine kleine und schrille Stimme immer weithin vernehmen konnte. Er war ferner ziemlich schwerhörig und sprach auch wohl aus diesem Grunde so laut.

Weil er furchtbar geizig war und immer jedes Bißchen zu Geld machte, so wollte man im Dorfe nicht anders, als bei dem Schärer Better zu sein. Er sollte dann und wann auch schon den Bauern bares Geld vorgestreckt haben.

Wie erst die alte Schoppenmutter im Schatten der mächtigen Friebschölsinde rufte, da führte der Alte in seinem kleinen, büttigen Hause am Ausgang des Dorfes ein so sonderbares Leben, als habe er seine fünf Sinne nicht mehr bekommen.

Wenn der Schärer mit seiner Perde zur Schappe wollte, so mußte er vorher dem Dorfe immer unter einer Friebschölsinde hindurch. Dahinter lagen fünf und redte einige kleine Friebschölsinde. Bei dem letzten redte standen vier mächtige Pappeln eng beieinander.

Unter diesen Bäumen hatte Artisan Schappe vor langen, langen Jahren einmal ein furchtbares Gewitter abgemartet. Der Regen war so mächtig vom Himmel hernieder, daß dem Schärer das Wasser man nur so aus den Klüften rann. Als er seinen großtrepigen Hut ab und wann vom Kopfe nahm, um das Wasser ablaufen zu lassen, da fielen sogar eine Menge kleine Fische vom Hute herab! Seit der Zeit fand es bei Schappe fest, daß Fische, Maquappen und Fogen

vom Himmel regnen. Er hatte es ja selbst mit-erlebt und ließ sich durch keinen Menschen davon abbringen. Lachte die Leute noch städtig aus, so die was überhaupt nur verlustig.

So ließ man ihn schließlich bei seinem Glauben und freute sich, wenn er alle Augenblicke wieder etwas Neues erzählt hatte.

Engel und Teufel lag er ja nachts draußen, hatte mit guten und bösen Geistern Umgang gehabt und wußte daher immer so schauerlich zu erzählen, daß seinen Zuhörern dann doch oft angst und bange dabei wurde. Schante sie ihn nicht mehr an, aber doch sah er immer schärfer und ernst ins Auge, legte den Zeigefinger an die Nase und sprach dann jedesmal zur Bekräftigung der Wahrheit die Worte: „das was‘n ge ganz besonnenner Begebenheit der Uemännern.“

Eines Tages aber ließ der Alte Schappe Schafe sein. Er blieb im Hause und konnte nicht mehr nachkommen. Er nicht einmal mehr hoch sein und froh darum wieder ins Bett. Die Todesboten stellten sich ein.

Es hatte sich gar bald im Dorfe herumgeprochen, daß der alte Schärer nicht „wieder würde“. So kamen denn Pastor und Bauern abwechselnd und belüfteten den Totkranken, tröselten ihn und mühten beim Fortgehen einer wie der andere gute Bestellung.

Dann ladte Artisan-Better höhnisch hinter ihnen her; denn er wußte nur allzu gut, wie es um ihn stand.

Immer häufiger bekam er mächtige Hüftenschmerzen, die so sehr schmerzten, daß ihm die Schwämme ausstrach, und er mußte sich helfen, dann schrie der Kranke mit dem Ausgebote seiner letzten und schwindenden Kraft immer wieder: „Düwel, komm un hale med! — Düwel, komm un hale med!“

Die Leute, welche dies mit anhörten, starrten sich wortlos und ganz entsetzt an. Wie konnte wohl ein Sterbender nur so vernehmen

sein und seine Seele dem Gottselbsteins ausliefern wollen!

Man war gespannt, wie das wohl auslaufen werde.

Artisan-Better war endlich für immer eingeschlafen. Auf den letzten Trost der Kirche hatte er eigenhändig verzichtet. Die Gloden lauteten für ihn. Die Leute hörten auf ihren Klang, schüttelten die Köpfe über den Alten und wünschigen seiner Seele einen gnädigen Richter. Kein Mensch fand sie bereit, den Toten nach alter Gite zum Kirchhof zu tragen. Da ließ schließlich nichts anderes übrig, als daß einer der Bauern einen Wagen mit Stroh auslegte und den Toten lud.

Raum aber hatten die Pferde angezogen, da gingen sie plötzlich durch und raffen die Dorfstraße entlang. Der Sarg flog hinten vom Wagen und lag im Schmutz der Straße. Endlich waten die Pferde wieder beruhigt. Der Fußmann lehrte um. Man lud den Sarg abermals auf und langte dann nach aufgeben. Doch endlich bei der Gruft an. Die Verdünnung hatte bei allen Teilnehmern einen furchtbarren Eindruck zurückgelassen. Sie konnten jetzt dieses schreckliche Bild nicht wieder loswerden und kamen nur ungern darauf zu sprechen.

Zwei Rechtshaber.

Im Jahre 1845 wußte Berthold Auerbach, der in Jülich und wurde dort auch mit Heinrich Laube bekannt, der damals noch ein Gesinnungsgenosse Heinrich Heines war. Auerbach stammte, wie bekannt ist, aus einem Dorfe und tat sich auf seine genaue Kenntnis des Land-Lebens nicht wenig an. Wie nicht allein das, er war in diesen Fragen rechtshaberisch bis zur Unerschütterlichkeit.

Eines Tages ärgerte er Laube durch die Bemerkung, eine Menge Einzelheiten, die sich auf Auerbach und Viehquart besögen, verstände nur der zu beurteilen, der vom Lande sei; die Schäder sei in solchen Dingen meist von erfahrenerer Umweltsicht. Laube, der ebenfalls ziemlich rechtshaberisch war, logte daraufhin mit höhnischer Miene: „Ist Ihnen denn in Ihrer Weisheit schon einmal aufgefallen, worin Goethe in seinem Epos „Hermann und Dorothea“ gegen die Naturkenntnis gelügend hat?“

Auerbach war verärgert und wußte keine Antwort. „Aha!“ machte Laube triumphierend, „dacht‘st doch! Nun, in Goethes Dichtung geht man (im vierten Gesange) durch den Weingarten hinaus auf Feld und freut sich im Weingarten über die reifenden Trauben und draußten über das wogende Kornfeld. In der Natur trennt sie ungeheuer ein Viertelstück vom anderen. Im Jahr 1845 gibt es Kornfelder, aber die Ockeren sind Trauben. Und das haben sie übersehen können, Sie der Mann der gelehrtesten Naturkenntnis!“

Auerbach brach in Lachen aus und rief: „So mandmal schlußmutter auch der gute Homer?“ So berichtet Laube selbst in seinen Lebenserinnerungen.

Das Schönste aber an dieser Sache ist, daß beide, Laube sowohl wie Auerbach, Unrecht haben. „Hermann und Dorothea“ spielt nach Goethes eigener Angabe Anfang August 1796. Und Anfang August sind es sehr wohl reifende (nicht reife) Trauben neben wogenden Aehrenfeldern eben. Es wäre ja auch sonderbar, wenn ein so gut beobachtender Dichter wie Goethe sich solcher Nachlässigkeit, wie sie Laube und Auerbach anmachen, hätte schuldig machen lassen. Das aber zwei harte Rechtshaber sich so blamieren, das ist der Symon von dem Geschichtschreiber.

R. L. W. u. e. l.

Ein feiner Bantierjohn.

Er überfällt die Pant seines Vaters. — Ausgebrochen und geschminkt. — 20 weitere Anzeigen.

Neuportor Brief.

Dogleich die Bantierfälle in Amerika fast eine Alltagsfrage bedeuten (eine kürzlich herausgekommene Polizeibericht stellt innerhalb der letzten sechs Monate nicht weniger als 172 solcher vollendeten bzw. verübten Verbrechen fest), beschäftigt sich doch die Presse mit jedem Fall eingehend. Tatsächlich bringt denn auch dieses Gebiet nicht zuletzt infolge der Vielfältigkeit und Tendenz der Banditen für die Leser interessanten Stoff, ganz abgesehen davon, daß erwiegen ist, daß ausführliche Beschreibungen von Verbrechen in den Zeitungen oft zur Ueberfälschung der Täter führen. Im Gegensatz zu der europäischen Polizei, die sich erst in neuester Zeit der Bedeutung der Presse bei der Aufdeckung von Verbrechen bemußt wird, arbeiten die amerikanischen Polizeibehörden schon seit langem mit der Presse Hand in Hand.

Wohl das erste Mal in der so reichhaltigen Geschichte der Bantierfälle hat es sich ereignet, daß der Sohn eines angelegenen Bankiers den Betrieb seines Vaters überfallen und nach seiner Hochachtung, betrogen hat. Dieser Ueberfall hat sich in Clinton im Staate Iowa zugetragen. Das Bantiergeschäft des Mr. C. Willems nimmt dort eine geachtete Stellung ein. Willems selbst ist in der Stadtverwaltung und in zahlreichen Vereinen tätig und gilt als eine der hervorragendsten Persönlichkeiten des ganzen Staates. Sein einziger Sohn Alan allerdings hat einen weniger guten Ruf. Der reiche Vater vermochte aber zu verhindern, daß alle Streiche und Uebeltaten des jetzt knapp zwanzigjährigen vor den Strafstrafen gebracht wurden. Man behauptet, daß Vater Willems bisher insgesamt 50 000 Dollar Strafgeldern zahlen mußte, um eine Strafverfolgung seines Sohnes zu verhindern. Als sein jüngerer Sohn vor einigen Monaten sich nun wieder einem Streich erlaubte, beschloß sein Vater, ihn in ein sehr streng bekanntes Landesgefängnis in der Nähe von Clinton zu geben.

In der letzten Zeit erhielt der alte Willems zahlreiche Drohbriefe, in denen ihm seine Ermordung angekündigt wurde, wenn sein Sohn nicht aus der Anstalt entlassen würde. Es wurde festgestellt, daß diese Briefe nicht von seinem Sohn stammten. Die Polizei beschloß zur Sicherheit des Bankiers, eine ständige Detachement in seine Wohnung zu legen. Willems selbst hatte den Plan, eine längere Auslandsreise zu unternehmen.

Bevor er abreiste, erfolgte nun der Ueberfall auf seine Bank. Um hellen Tage drangen acht maskierte Männer mit Maschinenpistolen bewaffnet in die Bankhalle ein, jenseits die anwesenden Angestellten und Kunden und juchten mit dem Rasenmesser von rund 200 000 Dollar das Weite. Um vor Ueberdrängungen geschützt zu sein, hatten die Banditen vorher alle Telefonleitungen des Hauses durchgeschnitten. Infolgedessen gelang es der Polizei zunächst nicht, eine Spur ausfindig zu machen. Bei der Durchsuchung der Bantäume fand man indessen ein Hut zum Vorzeichen, den der alte Willems als das Eigentum seines Sohnes erkannte. Sofort angestellte Untersuchungen ergaben, daß Alan Willems mit einem Angestellten der Erziehungsanstalt unter einer Decke steckte, der ihn zu beaufsichtigen hatte. Dadurch wurde es möglich, daß der junge Bantier wenig mit seinen Komplizen in Verbindung stand und in aller Ruhe den aus Raube bedingten Ueberfall auf den Betrieb seines Vaters vorbereiten konnte. Der famose Sohn gab bei seiner Vernehmung an, daß er seinen Vater fastflüchtig niedergeschossen hätte, wenn er ihm in den Weg getreten wäre. Wie es nun möglich war,

daß Alan Willems die Anstalt am Tage verlassen konnte, ohne daß sich Verdächtige bemerkt wurde, ist noch ungeklärt, wahrscheinlich muß er auch unter dem Tschepersonal über Verbindete verfügt haben. Schematisch war er abends bei dem Appell wieder im Hause und feiner hätte wohl an ihn als den Haupttäter des Ueberfalls gedacht, wenn nicht sein Gut gefunden worden wäre.

Der junge Willems verübte angeführt dieses erdrückenden Beweismaterials auch nicht zu

Der Knabentaifer und seine Favoritin.

Wie Bu-Ni seine Schulden bezahlt. — Er verlangt von der schönen Wan-Siu den Ehrenkod, weil sie ihn mit Geldforderungen belästigt.

Als Peking wird berichtet: Die Mandchukaiser, die Jahrhundert hindurch über das Volk der Chinesen herrschten, hatten eine sehr bequeme Methode, aufwändige Beamte oder andere Widerlächer loszuwerden: sie schickten ihnen eine seidene Schnur. Und es ist nicht ein einziger Fall bekannt, in dem jemand diese Aufforderung zum „Ehrenkod“ zum Selbstmord also, unbedacht liess. Es hätte wohl auch nichts genügt. Der jetzige Präsident der „unabhängigen“ Mandchurei, Bu-Ni, der als Säugling für kurze Zeit das Erbe seiner Väter angetreten hatte, hat zwar keine zahlreichen politischen Gegner noch kaum mit dem spezialisierten Gehirne der jetzigen Schnur bestraft. Diese hätten wohl auch nicht auf die gewöhnliche Weise darauf reagiert.

Jetzt ist jedoch ein Fall bekannt geworden, in dem der Knabentaifer an die Tradition seiner Vorfahren angeknüpft hat. Es handelt sich freilich nicht um einen chinesischen Freiheitskämpfer, der mit der amerikanischen Stellung Bu-Nis als Helfer der Japaner nicht einverstanden ist, sondern — um die frühere Favoritin des Kaisers, um die schöne Chinesin Wan-Siu.

Wan-Siu ist jetzt zwanzig Jahre alt. Als Bu-Ni noch unter japanischem Schutz im Fremdenviertel von Peking lebte, war sie seine anerkannte Favoritin. Später wurde sie

vergessen, nachdem Bu-Ni auf einem japanischen Schiffsreise die Reise nach seiner neuen Residenz, Manchufo angetreten hatte, und siedelte in ein modernes Hotel in Peking über.

Der Grund, aus dem sie Bu-Ni die „Ehrenkode“ widrigen will, besteht darin, daß sie ihn noch nicht an sie zu zahlen vermag hat. Die Sache ist die, daß nach einem Streit zwischen der schönen Favoritin und Bu-Nis Gemahlin eine geheime Trennung vorgenommen wurde, wobei sich Bu-Ni verpflichtet, an Wan-Siu eine Pension von 400 chinesischen Dollars monatlich auszusagen, wovon sie allerdings noch nicht einen Cent zu leben bekam.

Die Tochter zeigte Wan-Siu einem chinesischen Journalisten einen Brief, den sie von Bu-Ni, dem Bruder Bu-Nis, erhalten hat. Darin macht man ihr die bittersten Vorwürfe, daß sie „eine so hochgeschätzte Persönlichkeit mit heimlichen Geldforderungen belästigt“. Als Schlußfolgerung heißt es in dem Brief: Seine Majestät wünscht über Sie deshalb den „Ehrenkod“ zu verhängen. Wan-Siu äußerte dem Journalisten gegenüber hierzu, daß sie allerdings nicht die Absicht habe, dem Wunsch des Kaisers zu willfahren. Sie habe im Gegenteil die Absicht, ihre rechtlich durchaus begründeten Ansprüche nunmehr auf gerichtlichem Wege geltend zu machen.

den nicht, einer der größten Abenteuer der Gegenwart gleichen sein dürfte. Das über ihn von der Pariser Polizei gesammelte Material läßt augenfällig drei Möglichkeiten zu: Entweder war er ein echter Bourbon, oder ein gebürtiger Franzose namens Edmond Babooani, oder ein italienischer Hochstapler namens Corioli.

Schwinder und Detektive?

Für die erste Möglichkeit spricht nur der sehr fürderbare Umstand, daß er sich überall als Sohn der Prinzessin Alice von Bourbon, Großherzogin von Toskana, bezeichnet, ohne daß

Corioli, Badoviani oder - Bourbon?

Neue Rätsel um den geheimnisvollen Selbstmörder. — Der ermordete Graf Mirbach über den „Prinzen von Bourbon“.

Auf dem Pariser Friedhof wurde jetzt der mysteriöse „Prinze von Bourbon“ begraben. Ein reicher Amerikaner hatte sich seiner Leiche angenommen, die sonst in einem Massengrab beigesetzt worden wäre, und die Kosten des Begräbnisses bezahlt.

Die Pariser Öffentlichkeit beschäftigt sich noch immer mit der geheimnisvollen Verleumdung des ermordeten „Prinzen von Bourbon“. Jeder Tag bringt neue Enthüllungen über den angeblichen Prinzen; aus fast allen Ländern treffen Nachrichten ein, aus denen hervorgeht, daß dieser Mann, ob er nun doch geboren war

gen inne. Der Babu will ihm bestirmt wehren. Monique achtet nicht darauf. Bei der Urne angelangt, mußte er die Totengaben: die Goldkörbe mit dem bunten Ambr in die Urne tut, als wäre sonst nichts gesehen und verläßt nachdenklich Altar und Tempel.

Es ist Nacht geworden. Noch immer brennt der rote Kiesel. Noch immer flattert eine graue weiße Rauchwolke aus der Urne und der Lichtschein des Tempel leuchtet in verdunkelten glühender Quarzglas in den dunklen Himmel. Die Seele des Toten ist nunmehr von der Kessel des Körpers befreit, es besteht kein Grund mehr zu trauern. Tänzerinnen erheben im Tempelhof. Kleine entzündete Wesen, wie Kinder. Die Geister sind weiß gefärbt, die Köpfe glühend, Augen tiefwarz von Natur. Sie schweben mit altägyptischen Kostümen, spitzen Goldkörben als Kopfbedeckung. Sie gleiten auf den Knien dahin, stehen in schönen Hosen, die Urne zurückgeben. Sie biegen und wiegen sich nach dem Rauschen der Trommeln und Gongen.

Es ist Morgen, in früher Stunde verläßt sich das Volk von Priestern. Der Tempel und der Vorhof ist leer. Anscheinend. Denn Io ganz leer ist der Tempel eigentlich doch nicht. Monique ist heimlich zurückgekehrt, hält sich hinter einer Bedenampel verdeckt und betrachtet in Gedanken den Toten in der Urne.

Es dauert nicht lange, so kommt noch jemand gegangen. Es ist der Babu. Er hat sich durch die Urne geschoben, er hat seine Augen für juchend anzuschauen, wankt er keuchend die Leiter empor, sieht etwas Grobes, Wisendes aus seinem gelbem Faltenkleid und schleudert es mit einem unterdrückten Aufschrei in die Urne.

Monique muß so etwas Ähnliches erwarten haben. Denn während er unglücklich über die Urne schreut, sieht ein junges Weibchen über sein Gesicht, als schiene er zu überlegen, was besser wäre, den Babu zu fassen oder mit ihm in Zukunft gemeinsame Sache zu machen: — denn nur ein Nachmann konnte erkennen, daß die Waise mit den Edelsteinen nicht echt gewesen war.

ihn die Polizei niemals deswegen zur Verantwortung gezogen hätte. Selbst in Wien, wo der angelegene Prinz sich vor dem Krieg einige Jahre aufhielt, glaubte man ihm ohne weiteres einen Verweis und die Polizei stellte ihm so gar einen Ausweis zur Verfügung, in dem er als Prinz von Bourbon figurirte.

Untererlebens befinden sich viele Personen, die ihn näher gekannt haben, er sei ein berühmter Schwinder gewesen, der in Wirklichkeit Babooani hieß, in Maricelle geboren wurde, während des Krieges als Soldat dienen mußte, desertierte und eines Tages in Paris in der Uniform eines Majors auftauchte. In Lausanne hatte er sich schon vorher dadurch einen Namen erworben, daß er dort in einem der vornehmsten Hotels als Prinz Bourbon abgestiegen war und das Wech hätte, den Verdacht des Senats, bei dem Ausbruch des damaligen Prinz Louis von Bourbon-Bragana in Lausanne, an dem man sich mit der Bitte um Auslieferung wandte, ob er einen Vetter Edgar, österreichischer Linie, besitze. Er verneinte die Frage, worauf der falsche Prinz ausgegeben haben soll. Babooani zu heißen und aus Frankreich zu kommen.

Als Diplomat in Washington und in der Türkei.

Von diesem Babooani weiß nun die Pariser Polizei zu berichten, daß er im Jahre 1923 in Washington auftauchte, bei dem Ausschuss des Senats für landwirtschaftliche Angelegenheiten nordwärts und sich als Prinz von Bourbon stellte. Er betrieb dem Ausschuss einen Plan zur Rettung der internationalen Landwirtschaft unter und bestrafte die Senatoren durch seine Lebenswürdigkeit und Klugheit. Einige Wochen lang lebte er unbeschäftigt auf Kosten des Senats, bis er einmaliges Gespräch in die entsetzte, worauf er spurlos verschwand.

Kurz darauf erschien er plötzlich in der Türkei, nannte sich einen ansehernd öffentlichen spanischen Gelehrten und verlangte Mustafa Kemal zu sprechen, um mit ihm im Namen Spaniens Handelsbeziehungen auszubauen. Wollte drei Monate dauerte diese Anbahnung, man bezahlte reiflos den kostspieligen Lebensstil des „hohen“ Gelehrten, bis der Schwinder einer Tages flüchtete, offenbar weil ihm der Boden zu heiß geworden war.

Graf Mirbach entlarvt den „Prinzen“ als Spon.

Nach den Meldungen Pariser Blätter erwählt ein französischer Diplomat von seinen Erlebnissen mit dem angeblichen Prinzen von Bourbon in Athen im Jahre 1915. Damals war Edgar von Bourbon der deutsche Gesandtschaft in Athen zugeteilt und hätte die Aufgabe gehabt, die griechische Regierung zugunsten der Mittelmächte um die Freigabe der Balkanhalbinsel, das Griechentum, seinen Krieg an Deutschland und Österreich erklärte. Graf Mirbach, der damalige deutsche Gesandte in Athen, der später in Moskau ermordet wurde, traute dem mysteriösen Fremden nicht. Er soll dem Diplomaten gegenüber wiederholt erklärt haben: „Ich kenne eine königliche Hofzeit nicht näher, ich weiß nicht, woher er kommt und was er im Schilde führt. Seine ganze Existenz ist mir ein Rätsel.“

Tatsächlich ließ Graf Mirbach den angeblichen Prinzen beobachten und sammelte Material gegen ihn. Ansp vor der deutsche Gesandte den Entschluß faßte, den verdächtigen „Diplomaten“ zu entlarven, verschwand dieser spurlos aus Athen. Man erfuhr nachher, daß er Kontakt hatte mit einem in italienischen und französischen Dienste war. Zum Glück traf der deutsche Gesandte noch rechtzeitig seine Vorkehrungen, so daß der Spon nicht weiter tätig sein bei den deutschen Gesandtschaft auslasten konnte. Eine andere Frage ist, auf welchen Auftrag Loriot der deutsche Gesandtschaft zugeteilt wurde.

Die Pariser Behörden erwarten höchlich aus Wien Fingerabdrücke eines im Jahre 1910 in Wien auftauchenden Hochstaplers, der sich ebenfalls als Prinz Edgar von Bourbon ausgab. Nach Begleitung der in Paris vorliegenden Fingerabdrücke mit der erwarteten Sendung hofft man Näheres über den mysteriösen internationalen Hochstapler zu erfahren.

Dermisches.

Der englische König als Erbe des portugiesischen Königs Manuel.

In Lissabon wurde die lang erwartete Eröffnung des Testaments des verstorbenen Königs von Portugal, Manuel, vorgenommen. Zur Uebertragung aller Angelegenheiten stellte sich heraus, daß der König die gesamte Einrichtung seines Londoner Palastes mit der äußerst wertvollen Bücher-, Gemälde- und Porzellanammlung dem König George V. von England vermacht hatte. Im Testament weist der Erblasser auf die großen Wohlthaten des englischen Königs hin gegenüber hin und hebt hervor, daß er mit diesem Beant nur einen ganz kleinen Teil seiner Schuld seinem väterlichen Freund gegenüber abtragen könne. Erklärt Manuel vermacht außerdem 4000 Pfund Sterling seiner Mutter und den Rest seines Vermögens seiner Witwe.

Der Verteidiger findet Rat.

Gegen den gewohnheitsmäßigen Einbrecher Anton Wagner fand in Straßburg die Strafgerichtshandlung statt. Um amnestischen Sitzung tagte plötzlich der Verteidiger, worauf der Vorsitzende einen im Ausbrotzraum befindlichen Rechtsanwalt die Verteidigung des Angeklagten übertrug.

Dem neuen Verteidiger erlaubte der Vorsitzende, sich mit seinem Klienten auf einige Minuten in einen Nebenraum zurückzuziehen. Sie blühten den Angeklagten nach dessen Willen und Gewissen beraten.

Nach zehn Minuten erscheint der Verteidiger wieder im Saal — aber allein.

„Wo ist der Angeklagte?“

„Der ist geflüchtet.“

„Aber, Herr Rechtsanwalt...“

„Es war wirklich der beste Rat, den ich ihm geben konnte.“

Der Oberpriester.

Brief aus Indien.

In Tempel Wan-Siu findet die große Totenfeier statt; die Eingehung der fünfzehn Säulen aus dem Geleiste der Mahuton, hochbetagt vor gut einem halben Jahr gestorben.

Seit Wochen arbeiteten die hervorragendsten Astrologen des ganzen Landes — ein Fürst, welcher Logarithmus ist da wohl erforderlich — um den günstigsten Zeitpunkt der Eingehung zu ermitteln. Nun ist er gekommen. Gongs dröhnen. Trommeln dröhnen. Der Schatten Buddhas zieht langsam über die Stadt. Tausend Sester, Fadeln und Ampeln flammen auf.

Der Tempel ist außen einfach und schlicht, wie aus rotem Ton gebrannt, aber von gigantischer Dimension. Innen mit weissen Marmor ausgekleidet, die Wände überladen mit prachtvollem Schmuck und Ornamenten, Gold und Komp. Wachsfiguren brennen hübenweise, duftendes Räucherwerk glimmt in bunten Messinggestellen, Musik, Blumengebilde. Und über allem die Urne des toten Fürsten. Ein Ringum im Tempelhof stehen die höchsten sich die ausgelassenen Trauergäste, Weibliche und Würdenträger des ganzen Reiches, ehrsüchtig klickend, weiß gekleidet. Im Vorhof wogt das gewöhnliche Volk, Kopf an Kopf, Gana Kambojha ist herbeigeeilt, um dem Fürsten die letzte Ehre zu geben, dem manifestierten Fürsten, der einen angesehenen Fürsten in seiner zwei Meter hohen goldenen Urne taucht und anscheinend noch gar keine Ehe hat, diese Welt zu verlassen. Darum beteten auch Tag für Tag die Frauen, schmückten täglich neu den Altar und ließen sich Wochen lang Orchester umgeben spielen. Der Fürst in der Urne lieft sich nicht langweilen. Die Seele, immer noch nahe, dieses nach dieser Fremde. Bis heute.

Bis zur Eingehung. Die Zeremonien beginnen. Der Zug der Trauergäste wankte die steile Treppe zum Altar empor, auf und nieder. Jeder von ihnen trägt einen wohlriechenden Span aus Sandelholz in

der Hand, den er nach einer ephedrischen langsame Verbrennung auf dem Boden niederlegt. Span auf Span gefügt, formt sich der Scheiterhaufen. Am Ende des Scheiterhaufens stehen die Trauergäste, die höchsten Granth Sabhis, das Vermächtnis der weisen Lehrer und Meister. Puppenhaft gekleidete Mönche hocken davor, in monotonem Singang sich wiegend, während sie Bänder in den Händen halten, die mit der Urne über ihnen verbunden sind. Angehörige der fünflichen Ganges breiten ihre Weibesgegenstände aus, ungehäufte Zerlichkeiten, die den hohen Toten auf dem Weg durch die Urne in die andere Welt begleiten sollen. Die kostbare Totengabe, eine fünf Kilogramm schwere Goldwaage, reich mit Edelsteinen von überirdischer Schönheit und altonem Wert besetzt, auf einer kunstvoll geschmückten, schwebenden dünnen Metallplatte hüben, durchblüht das feierliche Halbbündel über der Urne. Die wichtigste fürstliche Gabe des Fürstennachfolgers Monivong. Vom Babu des Tempels persönlich bewacht. Er hält etwas abseits, regungslos wie eine Steinfigur, den ihm alten Astenkopf der Metallplatte zugerichtet, und wendet sich mit höflichem Respekt über dem Gemüht der Zugenden.

Auf einmal wird es leer da oben über der Urne. Die Trauergäste verlassen den Altar. Schweigen ringsum, eine feierliche Spannung liegt ein. Erst nun beginnt sich der Babu zu rühren. Langsam richtet er sich auf, tritt zum Scheiterhaufen, bückt sich und ein hoher Ton ertönt durch die Luft wie das Rauschen eines Aufsteigenden. Rauchwolken schlagen auf, hüllen das Innere des Tempels fast vollständig ein. Aber dann, als sich endlich die Wolken zerziehen, kränkelet es grauweiß aus der Urne empor.

Der Fürst brennt! Mit verzerrten Augen lauht die Menge den wogenden Tonleitern der Zylindern. Babu die Totengaben dem toten Fürsten in die Urne beifügen will, scheint plötzlich die Fürstennachfolger Monivong eine Eingebung zu haben. Zum größten Entsetzen der Trauergäste schreit er nochmals die Leiter zur Urne empor. Die Frauen halten mit Ein-

Aus dem Vortragsprotokoll des Amtsrats

Zustellung der Beschlüsse. — Verträge um die Versorgung der Sozial- und Kleinrentner mit Kartoffeln und Feuerung. — Ermächtigung der Umlagen um 50 Prozent. — Vom 1. September ab „Schonzeit“ für Spähen. — Wird die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn übernommen?

Im „Kriegsheim Hof“ fand eine Sitzung des Amtsrats am Freitag, den 20. d. M. Die Beschlüsse der letzten Sitzung waren. Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn. Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn.

Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn. Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn.

Zum ersten Punkt der Tagesordnung wurde für den verletzten Amtsratspräsidenten Friedländer der neue Amtsratspräsident Dr. Schmidt ernannt. In gleicher Weise wählte die Versammlung der Amtsratsmitglieder den Amtsratspräsidenten Dr. Schmidt. Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn.

Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn. Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn.

Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn. Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn.

Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn. Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn.

Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn. Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn.

Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn. Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn.

Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn. Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn.

Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn. Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn.

Kleinrentner) lagen zwei Anträge des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Zentralverbandes der Arbeitsschaffenden und Wirtinnen vor. Der Amtsratspräsident bemerkte hierzu, daß die Summen wie im Vorjahre (527 und 3408 RM) eingelegt seien. Nach Ansicht des Bürgermeisters Lehmann ist dieser Betrag nicht ausreißend und hat die um Erhöhung der Summe. Der Amtsratspräsident bemerkte hierzu, daß die Summen wie im Vorjahre (527 und 3408 RM) eingelegt seien. Nach Ansicht des Bürgermeisters Lehmann ist dieser Betrag nicht ausreißend und hat die um Erhöhung der Summe.

537 000 RM. zu fordern. Die Darlehensgeschäfte mit der Genossenschaftsgesellschaft haben fernerzeitig auf den Straßberger beschränkt. Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn.

Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn. Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn.

Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn. Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn.

Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn. Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn.

Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn. Amtsratspräsident Dr. Schmidt dankte für die Beschlüsse der letzten Sitzung. Dann führte Amtsratspräsident Dr. Schmidt die Verhandlungen des Amtsrats Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn über die Beschaffung von Material für die Vortragsprotokoll der Regie der Reichsbahn.

Nordwestdeutsche Rundschau.

Marienthal. Ausbesserungsarbeiten an den Brücken des Ems-Jade-Kanals. Nachdem die Marienthaler Brücke schon vor längerer Zeit fertiggestellt ist, haben die Ausbesserungsarbeiten an den Kanalbrücken ihren Fortgang genommen. Die Fortschrittsberichte sind bereits überholt und jetzt ist man dabei, die Dämmbrücke, wo die Mäde unter dem Kanal durchfließt, instanzzusetzen. Die Brücke in Sonderbrücke hat durch den regen Verkehr (Entwässerung usw.) auch tüchtig gelitten und könnte gerne eine Ausbesserung verlangen.

Sande. Aus dem Gemeinderat. In der gestrigen in der Gemeindeverwaltung der Sande stattgefundenen Sitzung wurde zunächst der Antrag des Vorstandes des Gemeinderates auf Aufstellung des Vorschlags zum Gemeinderat genehmigt. Die Einnahmen und Ausgaben schließen sich mit 850 RM. ab. Die Zahl der Schüler in der Fortbildungsschule beträgt zur Zeit noch 13. — Zur Weiterbildung von Senezen wurde der Gemeindevorsteher zum Gemeinderat ermächtigt, die notwendigen Steuern nach den bestehenden Bestimmungen einzutreiben und wenn notwendig, hierbei die Sicherstellungsmaßnahmen in Anspruch zu nehmen. — Aus einem Schreiben des Stadtmagistrats Wilhelmshaven ging hervor, daß die Stadt Wilhelmshaven eine Stadtrandabteilung auf ihrem Gelände bei der Kadaverversteigerungsanstalt am Ems-Jade-Kanal plane. In einer gemeinschaftlichen Besprechung, an der auch Gemeindevorsteher Lehmann und Amtsratspräsident Dr. Schmidt teilnahmen, wurde, weil das Gelände für Baumzwecke zu niedrig liegt, einweisen von dem Plan Abstand genommen. — In einer anschließenden vertraulichen Sitzung wurden Steuerangelegenheiten erörtert.

Müßlingen. Schweine verursacht ein Motorrad-Unfall. Als der Schweinehändler Stöling, Grümentamp, mit seinem Motorrad durch Bütterside fuhr, sprang plötzlich ein Schwein auf den Weg und rammte den Fahrer. Der Fahrer verlor die Kontrolle über die Maschine und stürzte. Er zog sich Hautabrisse und erhebliche Gesichtsverletzungen zu und mußte den Arzt aufsuchen. Das Schwein mußte diesen Vorfall mit seinem Leibe bezahlen. Da der Eigentümer des Schweines nicht haftpflichtig ist, muß er die entstehenden Unkosten selbst tragen.

Wiesbaden. Paragrafen ausgetrieben. In zwei benachbarten Familien auf Kleber in der Paratypus ausgebrochen. Während in der einen Familie schon seit einigen Tagen sämtliche Familienmitglieder darniederliegen, ist in der anderen Familie nur ein Kind erkrankt. Ueber die Entlassungsursache ist nach im Unteren, insoweit liegt eine Infektion durch Nahrungsmittel vor. Nach Untersuchungen. Zwei Volksschüler durchschwimmen den See. Die beiden Volksschüler Wilken und Klaus aus Zwischenahn durchschwammen den Zwischenahner See von Zwischenahn nach Dreieberg. Die Durchquerung wurde trotz widriger Wellen in etwa zwei Stunden geschafft.

Hude. 16 Wohnhäuser im Bau. Gebrügere Bautätigkeit herrscht im Ort und in der Umgebung. Es sind 16 Ein- und Zweifamilien-Wohnhäuser im Bau, von denen einige bereits unter Dach sind. Alle sollen noch bis zum Herbst fertig werden. Die Bauherren werden mit ihren Helfern haben dadurch erfreulicherweise nollau Arbeit, allerdings mit bescheidenem Verdienst.

Uhlhorn. Gläubiger verlieren 600 000 RM. Der Konturs der Sägereifirma Otto Stolle, der seit mehreren Jahren schwebt und der u. a. der Spar- und Darlehensbank Grodenstein, in deren Vorstand der Kaufmann Otto Stolle lag, einige hunderttausend Reichsmark gelistet hat, ist jetzt abgeschlossen. Für die Schuldverteilung, an der nur noch die nichtberechtigten Gläubiger beteiligt sind, da die berechtigten Gläubiger bereits befriedigt sind, stehen rund 8400 RM. zur Verfügung, die nichtberechtigten Gläubiger haben aber

ein Kind erkrankt. Ueber die Entlassungsursache ist nach im Unteren, insoweit liegt eine Infektion durch Nahrungsmittel vor. Nach Untersuchungen. Zwei Volksschüler durchschwimmen den See. Die beiden Volksschüler Wilken und Klaus aus Zwischenahn durchschwammen den Zwischenahner See von Zwischenahn nach Dreieberg. Die Durchquerung wurde trotz widriger Wellen in etwa zwei Stunden geschafft.

Hude. 16 Wohnhäuser im Bau. Gebrügere Bautätigkeit herrscht im Ort und in der Umgebung. Es sind 16 Ein- und Zweifamilien-Wohnhäuser im Bau, von denen einige bereits unter Dach sind. Alle sollen noch bis zum Herbst fertig werden. Die Bauherren werden mit ihren Helfern haben dadurch erfreulicherweise nollau Arbeit, allerdings mit bescheidenem Verdienst.

Uhlhorn. Gläubiger verlieren 600 000 RM. Der Konturs der Sägereifirma Otto Stolle, der seit mehreren Jahren schwebt und der u. a. der Spar- und Darlehensbank Grodenstein, in deren Vorstand der Kaufmann Otto Stolle lag, einige hunderttausend Reichsmark gelistet hat, ist jetzt abgeschlossen. Für die Schuldverteilung, an der nur noch die nichtberechtigten Gläubiger beteiligt sind, da die berechtigten Gläubiger bereits befriedigt sind, stehen rund 8400 RM. zur Verfügung, die nichtberechtigten Gläubiger haben aber

Uhlhorn. Gläubiger verlieren 600 000 RM. Der Konturs der Sägereifirma Otto Stolle, der seit mehreren Jahren schwebt und der u. a. der Spar- und Darlehensbank Grodenstein, in deren Vorstand der Kaufmann Otto Stolle lag, einige hunderttausend Reichsmark gelistet hat, ist jetzt abgeschlossen. Für die Schuldverteilung, an der nur noch die nichtberechtigten Gläubiger beteiligt sind, da die berechtigten Gläubiger bereits befriedigt sind, stehen rund 8400 RM. zur Verfügung, die nichtberechtigten Gläubiger haben aber

Der neue Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium.



Heinrich Brüning, Direktor des nordwestdeutschen Reichswirtschaftsministeriums, wurde als Nachfolger Dr. Trendelenburgs zum Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium ernannt.

Humor und Satire. Na, die Mode. Arzt (zum Chemiker): Willen Sie, wodurch sich Ihre Frau die kalte Erkältung ausgedient hat? Na, durch Ihren Pelz. War der nicht warm genug? Das schon, aber zu unmodern, um ihn zu tragen.



19.⁵⁰ **19.⁵⁰** **24.⁵⁰** **29.⁵⁰**

Damen-Kleid aus reinwollenem aus Afghanistan, in neuartiger Westenform
Jugendl. Kleid aus Flamingo, mit reicher, eleganter Spitzenornamentur
Nachmittags-Kleid aus reinwollenem aus Hammett Afghanistan, mit neuartigen Metallplättchen
Eleg. Kleid aus crêpe, in guter Verarbeitung

Sie sind auch Angehörige der ersten Klasse

Schöner, eleganter, billiger

die Merkmale unserer Herbstkleider

KARSTADT

Wilhelmshaven — Das Haus der guten Qualitäten

Zwei Punkte

... sind es, die Sie stets beachten müssen. Gute Ware u. gute Setzungsinfekte. Für schlechte Ware ist die beste Setzungsinfekte wertlos, wie umgekehrt gute Ware ohne Setzungsinfekte nur wenige Käufer bringt. Bei schlechter, nicht durchgeführter Setzungsinfekte für die beste Ware niemals der notwendige Massenablauf zu erzielen. Inwiefern Sie deshalb nur im **„Volkblatt“** Nähting, Betreibt 76

Konsumverein
 Marktstraße 40
 Abgabe nur an Mitglieder

Herren-Anzüge blau 59.-, 39.-
 Herren-Anzüge farbig 48.-, 36.-
 Burschen-Anzüge blau 34.-, 29.-
 Burschen-Anzüge farbig 35.-, 28.-
 Herren-Arbeitshos. gestreift 6.75, 4.75

Höhere Technische Lehranstalt
Baugewerkschule der Landeshauptstadt
Oldenburg i. O.
 Reichs anerkannt!

Auto-Toben 325
 fährt billig
 Flenburger Str. 20

Reparatur und Aufarbeitung von
Pollstermöbeln
 R. Drinkern, Frey-Reuter-Str. 11

Unbedingt zuverlässig repariert jede
Uhr
 zu wirklich soliden Preisen
 Chr. Grün, Uhrmacher, Wilhelmshaven Str. 10.

Auto-Reparaturen
 gut und preiswert bei
 F. Schlegel, Popphöner Straße 7, Telefon 1402

Stellenngebot
 sucht u. zuverlässiger Schuhmacherstelle get. Off. u. V. 787 a. d. Exp.

Stellengefuche
 Fräulein, 38 Jahre, ohne Kind, i. Kinderlieb, sucht Stellung i. frauenlosen Haushalt Off. u. V. 784 a. d. Exp. d. Bl.

Suche Beschäftigung im Nähen. Tag 1.50 RM. wöch. höherer Gehalt. Off. u. V. 799 an die Exp. d. Bl.

Heirat
 Fräulein, 30 Jahre, wünscht Ehenenbannschaft bis zu 45 Jahren, wöch. höherer Gehalt. Off. u. V. 772 an d. Exp.

Berufsergänzung
 13jährige Stute und 11jähriger Wallach mit Geschirren, dazu 2 Feldwagen 95, 1 Flachwagen und 1 Jagdwagen (Breakwagen) werden an Sonntag, dem 1. September d. J., vormittags 10 Uhr, auf dem hinteren Hofe der Polizeidirektion Wilhelmshaven öffentlich meistbietend versteigert. Verkaufsbedingungen liegen bei der Polizeidirektion (Zimmer 9) an. Wilhelmshaven, den 27. August 1932.

Der Polizeidirektor
Erfrischungshalle „Siebethsburg“
 Ecke Mühlenweg u. Dammt. Rauchwaren aller Art Zeitungen, Zeitschriften
 sämtliche Radio-Zeitungen frei Haus ohne Bestellgeld. PAUL KUHN

Notgemeinschaft der Indefekte.
 Gedente der Ernährungsstellen
 Gedente der Mittelstellen!
 Gedente der Jungen!
 Gib für ein warmes Mittagessen

Ihre Vermählung geben bekannt:
Georg Schröder
Elfriede Schröder
 geb. Schlicht
 Varel in Oldenburg, den 27. August 1932
 z. Z. Düsseldorf-Kaiserswerth, Niederstraße 539

Kassenärztlicher Sonntagsdienst für Mitglieder d. Reichs-Betriebsrentenanfänger
 Es ist in jedem Falle zuerst zu versuchen, den gewünschten Kassenarzt zu bekommen. Erst wenn dieser nicht zu erreichen ist, sind folgende nachfolgende Ärzte in Anspruch zu nehmen.
 Dr. med. Gehlbach, Wilhelmshavener Str. 78
 Dr. med. Heingelmann, Vittoriastraße 23.

Apotheken-Sonntags- und Nachtdienst.
 Bis 28. August, morgens:
 Einhorn-Apotheke, Kieler Straße 17.
 Vom 29. August bis 4. Sept. morgens:
 Anker-Apotheke, Osterstraße 77.

Sonntag, den 28. August 1932:
 11.00 Uhr: Mit Motorschiff „Mellum“. Sonderfahrt zum Vogelparadies Mellum. Preis 2.50 RM. einschließlich Inzelschiffungsgebühren. — Die Mitnahme von Ladung wird dringend empfohlen. Rückkehr ca. 17 Uhr.
 18.00 und 20.30 Uhr: Fahrten in See. Preis 0.50 RM. Fahrtdauer ca. 2 Stunden. Restaurant an Bord. Kinderwagen und Anker der Fahrten vorbehalten.
 Magistral Wilhelmshaven.

Bülderdampfer „Stadt Rüstingen“
 noch eine Sonderfahrt nach
Wangerooze
 am Sonntag, dem 28. August, 7.45 Uhr. Fahrpreis RM. 4.00.
 Letzte Lustfahrt zum
Rotensand-Leuchtturm
 6 Stunden Seefahrt — Musik an Bord — Fahrpreis RM. 2.00.
 Ab 1. Einfahrt 14.30 Uhr.
Sede-Seebüchlerdienst A.-G. Whaven
 gegenüber dem Bahnhof, Fernruf 28

Rüstingen.
Grundersteuer.
 Die für das Steuerjahr 1932/33 aufgestellte Veranlagungsliste über Grundersteuer liegt zur Einsicht der Beteiligten und zur Einbringung von Einwendungen vom 30. August bis einschließlich 12. September 1932 auf dem städtischen Steueramt, Rathaus, Zimmer 77, aus.
 Rüstingen, den 27. August 1932.
 Stadtmagistral — Steueramt. Kleine.

Spernung der Schaarreihe
 Während des Schaarfestes, 28. u. 29. August, ist die Schaarreihe von der Umfahrgasse bis zum Altenroder Weg für den Wagen-, Automobil- und Radverkehr gesperrt. Der gesamte Durchgangsverkehr führt über Altdenburg. Fahrräder und Kinderwagen dürfen nicht über den Platz geführt werden.
 Die Sonntagstrasse für Schaar wird für den 28. August, von 16 bis 1 Uhr nachts, aufgehoben, die Verkaufszeit für Zigarren- und Sachwarengeschäfte für Montag bis 23.30 Uhr ausgedehnt.
 Die Rüstingerstrassen werden von Freitag bis zum Schluss des Festes.
 Rüstingen, den 26. August 1932.
 Stadtmagistral. Kleine.

Ingenieur-Flugzeugbau / Flieger-Flugschule / Papiertechnik
Schule Weimar
 Maschinenbau / Elektrotechnik / Automobilbau
 Prospekt anfordern

Kirchliche Nachrichten.
Evang. Kirchengemeinde Rüstingen-Bant.
 Sonntag, 28. August, 10 Uhr: Gottesdienst mit Beichte und heil. Abendmahl. P. Wöbden
Evang.-luth. Kirchengemeinde Neunde.
 Sonntag, den 28. d. M., 10 Uhr Gottesdienst zur Eröffnung des Konfirmandenunterrichts in beiden Bezirken (Bambroer): 11.15: Kinder-Gottesdienst (Geyer); 3 Uhr: Gottesdienst in Neunden mit anst. Laufen (Bambroer).
 Mittwoch, den 31. d. M., 8 Uhr: Bibelfest (Geyer).

Allg. D. Gewerkschafts-Bund
 Ortsausschuss Wilhelmshaven-Rüstingen.
 Montag, den 29. August, abends 8 Uhr, im Klubzimmer des Gewerkschaftsbaujes:
Versammlung
 Die Delegierten werden ersucht, zahlreich zu erscheinen.
 Der Vorstand.

Heidefest im Heimatzauber.
Sonntag, den 28. August.
 Mittagessen 1.50 RM. Kaffee, Kuchen, Getränke in reichhaltiger Auswahl. Alberts Gesellschaftswagen fahren ab Rathaus, „Jeverl. Hof“, 12 Uhr und 14 Uhr.

Antonlust
 Jeden Sonntag
großer Ball
 Eintritt und Tanz frei.
 Hierzu ladet freundl. ein W. Büthe.

Zum Rudern im Stadtpark
 Neue Boote. Bootshaus P. Bourdailleur.
Rüstinger Blindenwerkstatt
 Grenzstr. 80, Fernnr. 1248.

COLOSSEUM
 zeigt ab morgen Sonntag Felix Bressart in seiner verlorenen und veroffentlicht Dämlichkeit, in dem großen Militärschwank
 Der Höhepunkt der Komik
 Natürlich fehlt auch Senta S... nicht. Also Lachsalm...
Sonntag große Extra-Jugendvorstell.

Verloren
 Brieftasche Nähe Bismarckplatz verloren. Abzugeben bei Kapit. Kellerstraße 148.

Gelunden
 Wohnendwagen gefunden. Abzugeben Letteweg 7.

Verchiedenes
E. S. 2693
 Bitte Brief abholen.

Familien-Anzeigen
 wie alle Kleinanzeigen überhaupt finden weitgehende Beachtung im
Volkblatt

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen
Luise Groß
Ulrich Meinen
 Solteswachtmeister
 Rüstingen, den 27. August 1932.

Erd- u. Feuerbestattung
Arthur Fischer
 Bremer Straße 12-13
 Telefon 21

Statt besonderer Anzeige.
 Am Freitag, abends 7 Uhr, entschlief unsere liebe Mutter, die
Wwe. Gretje von Reeken
 geb. Denkmann
 im Alter von 94 Jahren.
 Dies zeigen in tiefer Trauer an
Hermann Iben und Frau
 geb. von Reeken und Frau
Joh. von Reeken und Frau
 London
 Beerdigung Dienstag, 2.45 Uhr nachm., auf dem Friedhof in Altdenburg.

Warum sind Sie noch nicht Abonnent im Neuen Schauspielhaus ?